



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Styl-Lehre der architektonischen und kunstgewerblichen Formen**

Styl-Lehre der architektonischen Formen des Alterthums

**Hauser, Alois**

**Wien, 1882**

---

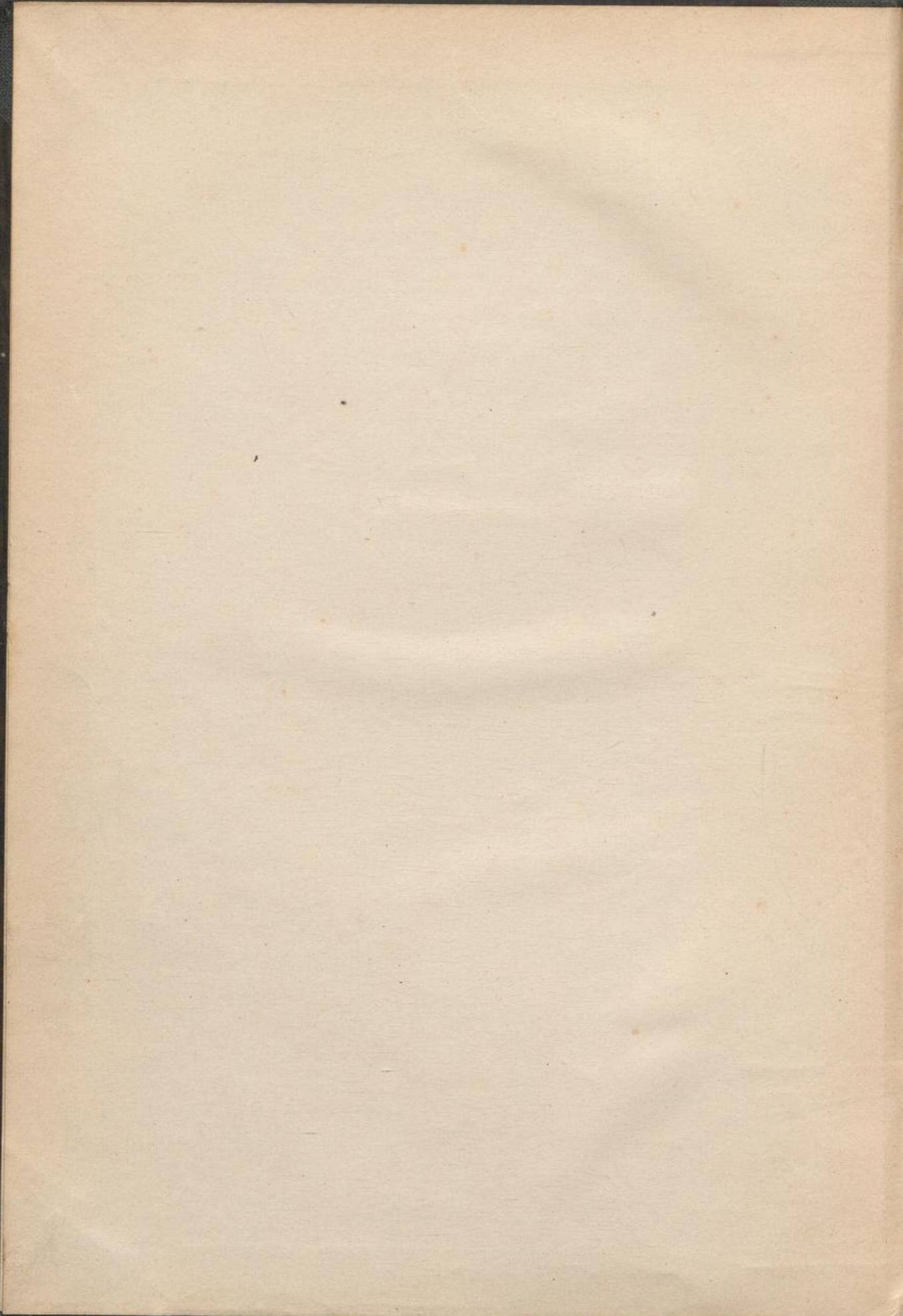
[urn:nbn:de:hbz:466:1-76112](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76112)

M  
22 376

2106.

2106





STYLLEHRE

ARCHITEKTONISCHEN UND KUNSTGEWERBLICHEN

FORMEN

IN ABTILGUNG

VON K. K. MINISTERIUM FÜR KULTUR UND ERZIEHUNG

VERFASST VON

ALOIS HAUSER

VERLAG VON ALFRED HÖLDER, WIEN, 1881

I. THEIL

STYLLEHRE DER ARCHITEKTONISCHEN FORMEN DES ALTERTHUMS

ZWEITE ABTHEILUNG

2106

MIT 100 GRAVIRUNGSBLÄTTERN

WIEN 1881

ALFRED HÖLDER

K. K. HOFG. UND UNIVERSITÄTS-DRUCKEREI

WOLFGANGSGASSE 12

# STYL-LEHRE

DER

ARCHITEKTONISCHEN UND KUNSTGEWERBLICHEN

FORMEN.

IM AUFTRAGE DES

K. K. MINISTERIUMS FÜR CULTUS UND UNTERRICHT

VERFASST VON

ALOIS HAUSER

ARCHITEKT, K. K. PROFESSOR FÜR STYL-LEHRE AN DER VORBEREITUNGSSCHULE UND AN DEN FACH-  
SCHULEN DER KUNSTGEWERBESCHULE DES K. K. ÖSTERR. MUSEUMS, MITGLIED DER K. K. CENTRAL-  
COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE,  
K. K. CONSERVATOR FÜR WIEN.

I. THEIL.

STYL-LEHRE DER ARCHITEKTONISCHEN FORMEN DES ALTERTHUMS.

ZWEITE AUFLAGE.

MIT 173 ORIGINAL-HOLZSCHNITTEN.

WIEN 1882.

ALFRED HÖLDER

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER

Rothenthurmstrasse 15.

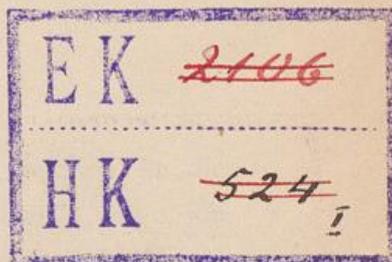
# STYL-LEHRE

DER

## ARCHITEKTONISCHEN FORMEN

DES

ALTERTHUMS.



IM AUFTRAGE DES

K. K. MINISTERIUMS FÜR CULTUS UND UNTERRICHT

VERFASST VON

### ALOIS HAUSER

ARCHITEKT, K. K. PROFESSOR FÜR STYL-LEHRE AN DER VORBEREITUNGSSCHULE UND AN DEN FACHSCHULEN DER KUNSTGEWERBESCHULE DES K. K. ÖSTERR. MUSEUMS, MITGLIED DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE, K. K. CONSERVATOR FÜR WIEN.

ZWEITE AUFLAGE.

MIT 173 ORIGINAL-HOLZSCHNITTEN.



WIEN 1882.

### ALFRED HÖLDER

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER  
Rothenurmstrasse 15.



03  
M  
22376



STYLISCHER

ARCHITECTONISCHEN FORMEN



ALTES HILFES

Alle Rechte vorbehalten.

ALFRED HÖDDE

Druck von Friedrich Jasper in Wien.



## VORWORT.

Bei der Anordnung und Behandlung des reichen in die Grenzen des vorliegenden Buches gehörigen Materials folge ich dem Wege, der mir durch die Erfahrungen in der Schule vorgezeichnet ist.

Das Studium der Styllhre ist dahin gerichtet, demjenigen, welcher sich in den einschlägigen Fächern praktisch bethätigen will, jene Selbstständigkeit in der Beherrschung der Form zu geben, welche für eine freie Bewegung im eigenen Schaffen nothwendig ist. Dies Ziel ist aber nur dann zu erreichen, wenn Hand in Hand mit dem Verständnisse der Form auch die Kenntniss der Darstellung derselben erworben wird. Die Formen, welche die Style charakterisiren, sollen nach allen Beziehungen verstanden und in ihrer äusseren Erscheinung frei (aus dem Kopfe) richtig wiedergegeben werden können.

Die Styllhre kann demnach weder von Seite des Lehrers noch des Schülers anders als mit Kreide und Bleistift in der Hand betrieben werden und schliesst die Theorie allein ebenso aus, als das blosses Nachbilden der Kunstform; sie ist nicht die Lehre der Unterscheidungsmerkmale der Style, sondern die eigentliche Formenlehre im ganzen Umfange.

Das Buch ist nach den Stylen in historischer Reihenfolge gegliedert. Das ausgedehnte Gebiet erforderte eine knappe Darstellung, die hauptsächlich auf die Betonung der wichtigsten Dinge gerichtet sein musste; hierbei treten die einzelnen Monu-

mente in ihrer Bedeutung zurück gegen die Gesamtbilder, welche von den Stylen gegeben werden, und können nur in zweiter Linie Erwähnung finden. In demselben Sinne gelten auch die Illustrationen nicht der Darstellung bestimmter Monumente, sondern der Erläuterung der Stylformen an den Monumenten.

Für die Illustrationen wurden nur Originalholzschnitte verwendet, um nicht nur einheitliche Behandlung, sondern auch entsprechende Durchführung der Grössenverhältnisse zu erzielen.

Indem ich schliesslich besonders betone, bei Verfassung des vorliegenden Werkes die Bedürfnisse der Kunst-, Kunstgewerbe- und Gewerbeschulen, sowie die des Selbststudiums im Auge gehabt zu haben, übergebe ich dasselbe hiermit den Lernenden und Lehrenden mit dem Wunsche, dass es ihnen nützlich und förderlich werden möge.

*Wien, im September 1876.*

Alois Hauser.

### Zur zweiten Auflage.

Indem ich auch für diese zweite Auflage auf das verweise, was in obenstehendem Vorworte gesagt wurde, glaube ich nur hinzufügen zu sollen, dass das Buch in allen Theilen einer gründlichen Durchsicht unterzogen, in einzelnen Theilen aber ganz neu bearbeitet und wesentlich bereichert wurde, ausserdem wurden eine Anzahl nicht vollkommen entsprechender Illustrationen durch neu angefertigte Holzschnitte ersetzt.

*Wien, im Juni 1882.*

Alois Hauser.

# INHALT

## des ersten Theiles.

	Seite
Mehrere Style behandelnde Werke (Literatur) . . . . .	2
I. Der ägyptische Styl . . . . .	3
Literatur, Einleitung, die Volksgräber und die Gräber vornehmer Privatpersonen, 3. Die Pyramiden, 5. Die Tempel, die Grundrissformen, 6. Das constructive System, die Säulen, 8. Die Mauern, 11. Die Pylonen, die Eingangsthore, 12. Gebälk und Decke, 13. Die Grottentempel, 14.	
Das ägyptische Ornament . . . . .	14
Die Formen und die Bedeutung des Ornaments, 14. Anordnung im Baue, 15. Die farbige Behandlung, Imitation von Holzwerk, 16. Die Gesimse, die Spinxe, 17. Die Obeliskten und Kolossalstatuen, 18.	
II. Der assyrische Styl . . . . .	19
Literatur, Einleitung, die Grabbauten und Cultusstätten, der Palastbau, die Grundrissdisposition, das Material, 19. Das constructive System, die Terrassen, die Wände, 20. Die Beleuchtung der Räume, 21.	
Das assyrische Ornament . . . . .	21
Die Formen des Ornaments, die Schrift, die Anordnung des Pflanzenornaments im Baue, 21. Die Farbenpalette, die Zierden der Eingangsthore 22.	
III. Der persische Styl . . . . .	23
Literatur, Einleitung, der Grabbau, 23. Der Palastbau, die Anlage, das Material, das constructive System, 24. Die Formen der Säulen, 25. Die Thürumrahmungen, das Ornament, 26.	
IV. Der hinduische Styl . . . . .	27
Literatur, Einleitung, 27. Die Grabbauten, die Tempel- und Klosterbauten, 28. Die Viharas, die Chaityagrotten, 29. Die freistehenden Felsmonumente, 30. Die Pagoden, 31. Das bauliche Detail, die Stützenformen, 32. Das Ornament, 34.	
V. Der Styl der hellenisch-pelasgischen Monumente . . . . .	35
Literatur, Einleitung, 35. Der Tumulus, die Reste von Burgbauten, die Mauern, die Thore, 36. Die unterirdischen Räume, 37. Die Kunstformen, 38.	

	Seite
VI. Der griechische Styl . . . . .	39
Literatur, 39. Einleitung, die Tempel, Haupträume derselben, 40.	
Peribolos und Propylaion, Cultus-, Agonal- und Mysterientempel, 41.	
Anordnung der Grundrisse der Tempel, 42. Das constructive System,	
Unterabtheilungen des griechischen Baustyls, 43.	
I. Der griechisch-dorische Styl . . . . .	44
Die Grundrissform, das Krepidoma, 44. Die Säulen, 46. Die	
Mauern, die Anten, 48. Das Gebälk, das Epistylon, 49. Das Trigly-	
phon, 50. Der innere Fries, das Kranzgesimse, 52. Die Kalymmatien-	
decke, das Dach, der Giebel, 53. Das Innere des Tempels, die Be-	
malung, 56.	
II. Der griechisch-jonische und attisch-jonische Styl . . . . .	57
Die Grundrissformen, der Unterbau, die Säulen, 57. Die Halb-	
säulen, 62. Atlanten und Karyatiden, die Wand, die Ante, 63. Der Pfeiler,	
die Thür- und Fensteröffnungen, 64. Das Gebälk, das Epistyl, der	
Thrinkos, 65. Das Kranzgesimse, 66. Die Decke, das Dach, das	
Innere des Tempels, die Bemalung, 68.	
III. Der griechisch-korinthische Styl . . . . .	68
Geringe Zahl erhaltener Monumente, 68. Die Grundrissformen,	
die Säulen, 69. Die Ante und der Pilaster, die Wand, das Gebälk,	
Tempeldecke und Tempeldach, 72. Das Ornament des korinthischen	
Baues, 73.	
Das griechische Ornament . . . . .	73
Die Urbilder, Art der Verwerthung derselben, 73. Stylisirung der	
Formen, 74. Das Flachornament, das Relief und die runde Plastik, 75.	
Die Reihung von Blattelementen und das Rankenornament, Bezug	
des Ornaments zur Leistung des Constructionstheiles, 77.	
1. Die Sima, Bekrönung . . . . .	78
2. Das Kyma, die Blätterwelle . . . . .	80
a) Das dorische Kyma, 80. b) Das Echinuskyma, 81. c) Das	
lesbische Kyma, 82.	
3. Die Cannelirung . . . . .	82
4. Heftbänder und Heftschnüre . . . . .	83
a) Der Torus, Gurt oder Riemen, 84. b) Die Tänie, das	
Band, 85. c) Die Schnur, 87.	
5. Ornamente, welche ein Gespanntsein und Freischweben über dem	
Raume charakterisiren . . . . .	88
6. Ornamente, welche dem Ausdrücke des Verschliessens und Ausbreitens	
entsprechen . . . . .	89
Die Symbolik der mythologischen und cultlichen Bezüge in	
der Darstellung von Menschen- und Thierfiguren und im Pflanzen-	
ornamente, 90. Die Schrift, 91.	
VII. Der tuskische Styl . . . . .	92
Einleitung, die kyklopischen Mauern, das Gewölbe, 92. Die	
Grabdenkmale, der Tumulus, die Felsgräber, der Tempel, die An-	
lage, 93. Die äussere Auszier des Tempels, 94.	

	Seite
VIII. Der römische Styl . . . . .	95
Literatur, Einleitung, 95.	
I. Der frühromische Styl . . . . .	97
Der Tempel, die Grundform, das constructive System, 97. Die dorische Ordnung, 98. Die jonische Ordnung, 99. Die korinthische Ordnung, 101. Die Grabmäler, die Fora, die Basiliken, 102. Die Rostralsäulen, 103. Das Privathaus, 104.	
II. Der römische Styl der Kaiserzeit . . . . .	107
Einleitung, Grundrissformen, 108. Das Deckensystem, der Gebälkbau, 109. Die dorische und jonische Ordnung, 110. Die korinthische Ordnung, 112. Die composite Ordnung, 114. Die Karyatide, 115. Die Verkröpfung des Gebälkes, 116. Der Gewölb- und Bogenbau, 117. Combinirung des Bogenbaues mit dem Gebälkbau, 118. Säulen mit Gebälkstück darüber, 120. Bögen unmittelbar auf Säulen, 121. Die Gliederung der Decke, 122.	
Die römischen Gebäudetypen, der Tempel, 122. Der Grabbau, das Theater, 123. Das Amphitheater, 124. Der Thermenbau, 125. Die Villen und Paläste der Kaiser, der Triumphbogen, 127. Die Postamente und Untersätze zur Aufstellung von Büsten und Statuen, 131.	
Das römische Ornament . . . . .	132
Die Ableitung der Formen, 132. Die Art der Verwerthung der Elemente, die Arten der Darstellung des Ornaments, 133. Das Akanthusblatt, 134. Die Reihung der Blattelemente, das Rankenornament, 135. Die Sima, das Kyma, 136. Die Cannelirung, Torus, Tänie und Schnur, der Feston, 137. Die Ornamente, welche ein Gespanntsein und Freischweben, ein Verschiessen und Ausbreiten ausdrücken, der Formenapparat zur Decoration der nicht von der plastischen Architektur gegliederten Decken und Wände des Innern, 138. Die menschliche Figur, 140. Die Schrift, 141.	
Bezeichnung der Illustrationen rücksichtlich der Monumente, welche in denselben ganz oder zum Theile nachgebildet sind . . . . .	142





STYL-LEHRE  
DER  
ARCHITEKTONISCHEN FORMEN  
DES ALTERTHUMS.

A. Hauser. Styl-Lehre. I. 2. Aufl.

I

### Mehrere Style behandelnde Werke:

- F. Kugler. Geschichte der Baukunst. Stuttgart, 1859—72. 8.  
W. Lübke. Geschichte der Architektur. Leipzig, 1870. 8.  
F. Reber. Geschichte der Baukunst im Alterthum. Leipzig, 1866. 8.  
Dr. C. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste. Stuttgart, 1865—79. 8.  
G. Semper. Der Styl in den technischen und tektonischen Künsten. München, 1878—79. 8.  
G. Lasius. Die Baukunst in ihrer chronologischen und constructiven Entwicklung. Darmstadt. Fol.  
J. Gailhabaud. Denkmäler der Baukunst. Hamburg und Leipzig, 1852. 4.  
M. E. Isabelle. Les édifices circulaires et les domes. Paris, 1855. Fol.  
Archives de la commission des monuments historiques. Paris, 1855, ff. Fol.  
Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien, 1856—74. Fol.  
Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Wien, 1875, ff. Fol.  
J. M. v. Mauch. Die architektonischen Ordnungen der Griechen und Römer und der neueren Meister. Berlin, 1873. 4.  
Études d'architecture. Antiquité et Renaissance italienne. Grèce-Pompeï-Rome etc. par les élèves de l'école de Rome. Paris. Fol.  
A. Hauser. Säulen-Ordnungen. Wandtafeln zum Studium der wichtigsten architektonischen Formen der griechischen und römischen Antike und der Renaissance. Wien. 1876, ff. Gr. Fol.  
O. Jones. The grammar of Ornament. Illustrated by examples from various styles of ornament. London, 1856. Fol.  
M. A. Racinet. L'ornement polychrome. Paris. Fol.  
W. Zahn. Ornamente aller classischen Kunstepochen. Berlin, 1853. Fol.  
Muster-Ornamente aus allen Stylen in historischer Anordnung. Stuttgart. 4.

## I. Der ägyptische Styl.

C. L. F. Panckoucke. Description de l'Égypte. Paris, 1820. Fol. Gau. Antiquités de la Nubie. Stuttgart und Paris, 1822. Fol. J. Rosellini. I Monumenti dell' Egitto e della Nubia. Pisa, 1834—44. Fol. R. Lepsius. Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Berlin, 1849—56. Fol. E. Prisse d'Avennes. Histoire de l'art Egyptien d'après les monuments depuis les temps les plus reculés jusqu'à la domination Romaine. Paris, 1868—77. Fol. A. Mariette-Bey. Dendérah. Description générale du grand temple de cette ville. Paris, 1870—74. Fol.

Die Zeit der altägyptischen Geschichte, beginnend vor dem dritten Jahrtausend v. Chr. und bis zum vierten Jahrhunderte n. Chr. reichend, ist auch die des ägyptischen Styles.

Die verschiedenen Perioden der ägyptischen Geschichte, das alte und neue Reich, die Herrschaft der Perser, Griechen und Römer, haben in den vollendeten Formen des Styles keine wesentlichen Veränderungen hervorgerufen.

Wir lernen diesen Baustyl aus Gräbern und Tempeln kennen. Beide sind entweder Grottenmonumente oder Freibauten. Der Entstehung von Grottenmonumenten kam die geologische Beschaffenheit der ägyptischen Berge zu Statten. Gänge und Kammern wurden aus dem Felsen ausgehöhlt, wobei der gewachsene Stein Deck- und Stützenwerk abgab. Der niedersten Stufe baulicher Gesamtform gehören diejenigen Anlagen an, in deren planloser Grundrissentwicklung sich die Abhängigkeit des Bildners von den Zufälligkeiten des Materials deutlich ausspricht.

Vor Allem sind es die Volksgräber, Kammern und Gänge, welche ohne bestimmte Norm und ohne Ausprägung einer bestimmten Kunstform, sowohl in der Anlage als in der Decoration, dem Bedürfnisse der Mumienbestattung auf kürzestem Wege nachkamen.

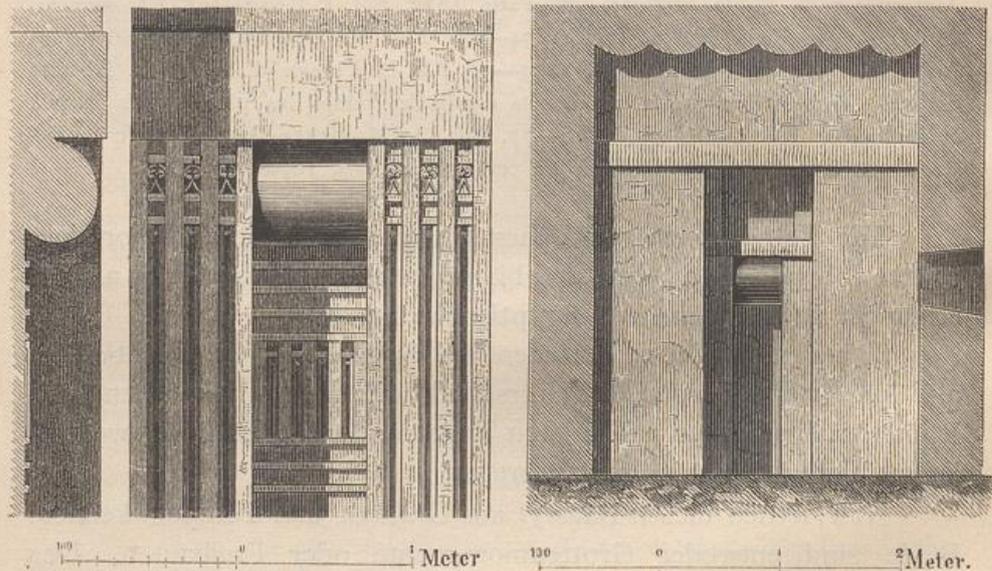
Erst die Gräber vornehmer Privatpersonen und die Königsgräber sind mehr als blosse Bedürfnissbauten.

Bei einer Anzahl dieser Gräber tritt vor eine einfache, aus dem Fels gehauene Grabkammer ein kapellenartiger Vorbau, der in der Bearbeitung von Wand- und Deckenflächen die Nachbildung eines primitiven Holzbaues in Stein zeigt. Die Wände sind als zierliches Lattenwerk, die Decken und Thürstürze wie aus Rundbalken bestehend gebildet. Fig. 1 und 2.

Diese Uebertragung von Formen des Holzbaues in die Steinarchitektur, welche auch für das Aeussere der Sarkophage in Anwendung kam, gehört nur dem alten Reiche an und hat auf die spätere Entwicklung des Steinbaues naturgemäss keinen Einfluss genommen.

Fig. 1.

Fig. 2.



Nachbildung des Holzbaues in Stein.

1. Gräber bei den Pyramiden von Giseh.
2. Sarkophag des Mykerinus in der dritten Pyramide von Giseh.

In andern Gräbern finden wir die, wie es scheint, ersten Versuche einer Raumtheilung durch Stützenstellungen, und eine Ausbildung dieser Stützen, welche über ihre blos structive Form hinausgeht.

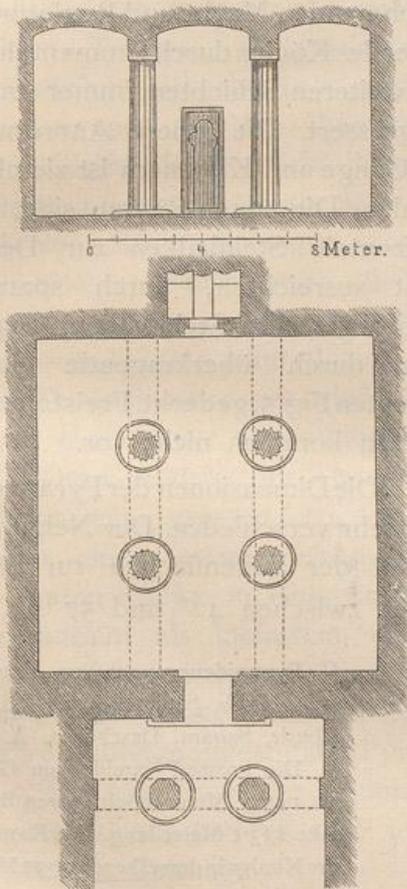
Durch reihweise Stellung der Säulen im Raume ist eine Theilung desselben in Schiffe erzielt. Architravartige Steinbalken aus dem Felsen gehauen, zwischen denen die Decken nach einem leichten Segmentbogen gebildet sind, ziehen sich über den Säulen hin, die Schiffe besonders betonend. Nicht selten liegt quer vor

diesem dreischiffigen Innenraume ein einschiffiger Vorraum. Die aus der monolithen Masse stehengebliebenen Stützen bekommen hier als abgeschrägte Pfeiler oder als Lotossäulen ihre älteste Kunstform. Fig. 3.

Gräber von Benihasan.

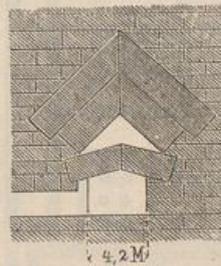
Die zweite Form des Grabbaues und von der früheren als Freibau wesentlich verschieden, ist die Pyramide. Sie ist bestimmt zur Aufnahme einer oder mehrerer Königsleichen, und wird der

Fig. 3.



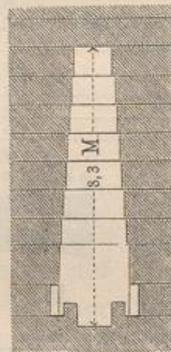
Raumtheilung durch Stützenstellung.

Fig. 4.



Deckenbildung durch sparrenartige Balken.

Fig. 5.

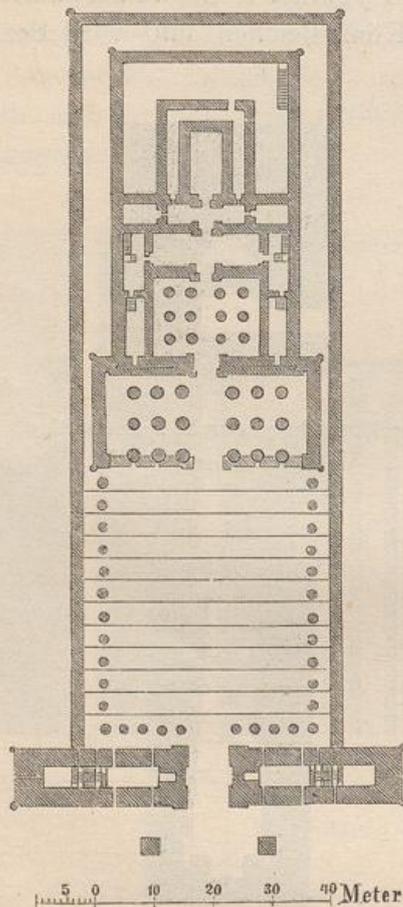


Deckenbildung durch Ueberkrägung.

Bau derselben schon zu Lebzeiten des Königs in Angriff genommen. Die Formen sind im Allgemeinen dieselben, ob nun Steine oder Ziegel zum Baue verwendet wurden. Das Aeussere ist nicht Folge der inneren Disposition, vielmehr erscheinen beide unabhängig von einander. Kammern zur Aufstellung, Gänge zur Hineinschaffung der Sarkophage, das sind die wenigen geforderten Räume. Das

Vorbild der Felsgräber, die schon dort zur Geltung gekommenen religiösen Anschauungen erklären auch hier das ungleiche Verhältniss zwischen Raumschaffung und Materialaufwand. Structiv ist die Pyramide eine Uebereinanderordnung von immer kleiner werdenden, aus regelmässigen Steinen gefügten quadratischen Schichten.

Fig. 6.



Grosser Tempel.

lang, 5.94 Meter breit und 10.64 Meter hoch.

Der Tempel ist entweder ein vollständiger, aus einzelnen Werkstücken errichteter Freibau oder er ist zum Theil als Grottenbau, zum Theil als Freibau hergestellt. Die Formen des Freibaus finden aber in allen Fällen auch auf die aus dem Fels gearbeiteten Theile des Tempels Verwerthung.

Der Anlage nach kann man zweierlei Formen von ägyptischen Tempeln unterscheiden: die grossen Haupttempel und die kleineren

Bei der ursprünglichen Anlage handelte es sich um die Ueberbauung einer Felskammer mit einer kleinen Pyramide. Diese aber wurde mit der zunehmenden Macht und Regierugsdauer des Königs durch Ummantelung mit weiteren Schichten immer mehr vergrössert. Die innere Anordnung der Gänge und Kammern ist ziemlich planlos. Die engen Räume sind, wo horizontale Steinbalken zur Decke nicht ausreichen, durch sparrenförmig gestellte Steinbalken, Fig. 4, oder durch überkragende Steinschichten Fig. 5, gedeckt. Freistehende Stützen kommen nicht vor.

Die Dimensionen der Pyramiden sind sehr verschieden. Der Neigungswinkel der Seitenflächen zur Basis variirt zwischen  $42^{\circ}$  und  $57^{\circ}$ .

Pyramidengruppen von Abu Rasch, Giseh, Sauiet-el-Arian, Rigah, Abusir, Saqára, Daschúr u. A.

Die grosse Pyramide von Giseh ist 145.9 Meter hoch, deren Basisseite 233.1 Meter lang. Die Kammer des Königs in derselben ist 5.32 Meter

Nebentempel (Typhonien, Mamisi). Die Anlage der grossen ägyptischen Tempel, Fig. 6, bleibt die gleiche in allen Epochen der ägyptischen Geschichte von Sesurtesen (12. Dynastie) bis in die Römerherrschaft.

Ein geheimnissvoller Cultus, getrieben von einer mächtigen Priesterschaft, die hervorragende Eigenschaft des Tempels als Wallfahrtsort und seine Betonung nach Aussen hin, als heilige Stätte, bedingen die Haupttheile der Grundrissdisposition.

Somit finden wir bei jedem grossen Tempel auf einer mächtigen, gemeinsamen, dem Ueberschwemmungsniveau entrückten Terrasse als kleinsten, aber wichtigsten Raum das Sanctuarium, umgeben von andern mehr oder weniger dunklen Räumen und von den Priesterwohnungen. Dann folgen als räumliche Haupttheile der Anlage grosse gedeckte Säle (Hypostyle) und von Säulenstellungen umgebene Höfe (Peristyle), endlich mehrere, alle übrigen Bautheile weitübertreffende Portalbauten. Umgeben sind diese sämtlichen Bauten von dem Tempelbezirke, der wieder nach Aussen durch eine Mauer abgeschlossen ist.

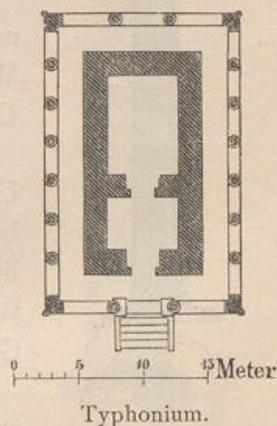
Der Grundriss des Tempels entspringt nicht aus einer grossen fertigen Idee, sondern gleicht einer losen Aneinanderreihung der erwähnten Räume in einer Langachse. Vom Sanctuarium als kleinstem und niederstem Raume reiht sich, immer grösser werdend, Raum an Raum bis zu den Höfen, deren Eingangsthore auf beiden Seiten von hohen, auf rechtwinkliger Basis errichteten abgestutzten Pyramiden, den Pylonen, flankirt werden.

Mit Ausnahme der Pylonen ist die Anordnung durchaus eine eingeschossige, und es tritt jeder grössere Raum nach Aussen für sich in Geltung.

Die kleinen Nebentempel, Fig. 7, sind der späteren Zeit angehörige Bauformen. Als Geburtsstätten der Königsgeschlechter, als Beschwichtigungstempel für die bösen Götter werden sie Mamisi, Typhonien genannt, und sind immer in der Nähe grosser Tempel erbaut.

Auf erhöhter Terrasse ist ein länglicher rechteckiger Raum, nach allen vier Seiten von einem gedeckten, nach Aussen durch Pfeiler oder Säulen sich öffnenden Gange umgeben, der von der einen Schmalseite über eine Freitreppe betreten wird.

Fig. 7.



Typhonium.

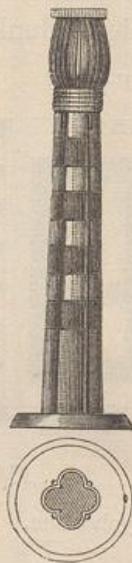
Somit erscheinen diese Tempel im Gegensatze zu den grossen, welche einer Erweiterung ins Unendliche fähig sind, als ihrer Disposition nach abgeschlossene Formen.

Grosse Tempel: Theben, Luxor, Medinet Habu, Edfu, Denderah u. A.

Kleine Tempel: Elephantine, Philae, Theben, Kûm Ombo u. A.

Das constructive System des ägyptischen Freibaus beruht auf den sich horizontal frei über den Raum spannenden Steinbalken und verschliessenden Platten, welche als Decke vereinigt von Pfeilern, Säulen und Wänden getragen werden.

Fig. 8.



Lotossäule.

Wie im Grundrisse, so herrscht auch im Aufbau des Innern die gerade Linie und der rechte Winkel vor.

Das Gewölbe ist dem Style nicht eigen.

Das Gebäude besteht der Hauptsache nach aus dem Unterbau, den stützenden Säulen und Wänden und dem darüber horizontal lagernden Gebälke mit Decke, ohne Dach.

Nur beim kleinen Tempel bezieht sich der Unterbau ganz allein auf den Oberbau, während beim grossen Tempel der Unterbau eine, gewöhnlich aus Ziegel construirte, gemeinsame Terrasse für den gesammten Tempelbezirk mit seinen Gebäuden ist.

Auf diesen Unterbau setzen sich die deckstützenden Säulen und Wände auf.

Die Formen und Dimensionen der ägyptischen Säulen sind sehr mannigfaltig.

In den oben genannten Gräbern von Benihassan wurden durch Abschrägung der viereckigen Pfeiler acht und weiters sechzehneckige Säulen gebildet, die unten auf einer niederen, runden Scheibe stehen, und oben einen viereckigen Abacus haben. Als Weiterbildung dieser rein structiven Form erscheinen in denselben Gräbern den früheren ähnliche Pfeiler, welche aber nach oben etwas verjüngt und mit seichten Kanälen zwischen scharfen Stegen gefurcht sind. Die Höhe dieser Säulen beträgt fünf Durchmesser.

Aus ganz anderen Elementen ist die in denselben Gräbern erhaltene, nachweislich älteste Form der Lotossäule entstanden.

Mehrere Lotosstengel mit Bändern umwickelt und zusammengebunden, hierzu die geschlossene Lotosblüte mit Abacus, geben Schaft und Capitell dieser, fast direct aus der Pflanzenwelt über-

tragenen Säule, Fig. 8, die wohl in der Absicht, die geheiligte Form in den Bau zu versetzen, entstand.

Aus der Form der Lotossäule entwickeln sich weiter die verschiedenen ägyptischen Säulenformen des Freibaues, während der früher erwähnte abgeschrägte Pfeiler keine Weiterbildung erfährt.

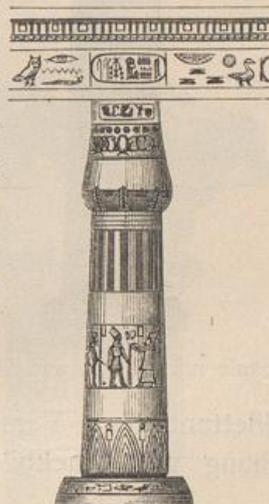
Die Säulenbasis ist in allen Fällen eine über den Schaft ausladende runde Scheibe mit geradlinigem oder wulstigem Profile. Der Schaft ist gleichsam aus vier bis zwölf Pflanzenstengeln gebildet, welche der Achse der Säule nach in die Höhe laufen, wodurch eine dem Profile der Cannelirung der griechischen Säule entgegengesetzte convexe Cannelirung entsteht. Unmittelbar über der Basis ist die Säule eingezogen und mit einem Schilfblättermuschel versehen, aus dem der Schaft heraus zu wachsen scheint. Den Ausdruck ungestörter Entwicklung des Schaftes hemmend, ist derselbe in bestimmten Zwischenräumen von breiten Bandstreifen umwickelt, die die Form der Bündelsäule vervollständigen.

In vielen Fällen, zumal in der Spätzeit, tritt an Stelle des cannelirten Schaftes ein glatter cylindrischer, der seine decorative Ausstattung zwischen den horizontal laufenden Bändern, durch bildliche Darstellungen und Bilderschrift erhält. Diese Decoration folgt nicht der Richtung der Achse der Säule, sondern ist vielmehr eine mehrfache Umgürtung der letzteren in übereinander geordneten Bandstreifen, die senkrecht auf die Säulenachse gerichtet, der Säule den Ausdruck des schweren, lastenden, nicht organisch in die Höhe Gerichteteten, gibt.

Während die Basis der ägyptischen Säule immer dieselbe Form behält, der Schaft wenig Veränderungen zeigt, ist das ganze Schwergewicht der architektonisch-ornamentalen Erfindung auf das Capitell gelegt.

Wenn sich auch die Kernformen der Capitelle auf bestimmte Typen, wie geschlossener und offener Lotoskelch, zurückführen lassen, so gestattet doch der Reichtum der Detailform nicht die Capitelle, wie deren zugehörige Säulen und Gebälke in ähnlicher präciser Weise zu classificiren, wie es bei den Säulenordnungen der Antike der Fall ist.

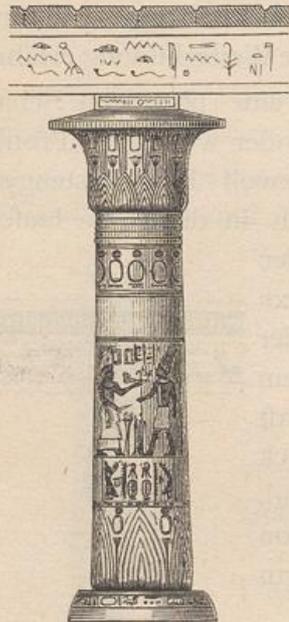
Fig. 9.



Säule mit Gebälk.

Das geschlossene Lotuscapitell wird in derselben Weise wie beim vier- oder achtstengligen, auch beim zwölf- oder mehrstengligen Bündelschaft verwerthet. Wo der

Fig. 10.



Säule mit Gebälk und Decke.

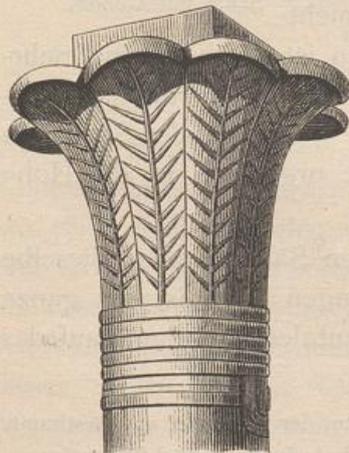
Die Decoration dieser Kernform ist in den älteren Tempeln nur durch Malerei erwirkt, und zwar durch einen an der Wurzel des Capitells aufrechtstehenden Blätterkelch, aus dem sich dünne Stengel mit Blättern und eingesetzten Bildtafeln entwickeln.

Schaft ganz glatt ist, wird auch das Capitell glatt nach der Profilform des geschlossenen Kelches gebildet und mit bildlicher Darstellung und Bilderschrift bemalt. Fig. 9.

Die zweite Hauptform des Capitells ist die des geöffneten Lotoskelches nach doppelt geschwungener Profillinie, Fig. 10. Die Decoration dieser Kernform ist in den älteren Tempeln nur durch Malerei erwirkt, und zwar durch einen an der Wurzel des Capitells aufrechtstehenden Blätterkelch, aus dem sich dünne Stengel mit Blättern und eingesetzten Bildtafeln entwickeln.

Dieselbe Form des Capitells, aber umgekehrt gestellt, scheint, auch wegen ihres seltenen Vorkommens, auf einen dilettantischen Versuch hinzudeuten. Glücklicher ist die Verwerthung und Nachbildung der Palmenkrone, anfänglich mit bloß gemalter, dann mit plastischer und gemalter Charakteristik. Fig. 11.

Fig. 11.



Palmencapitell.

In der Ptolemäer- und Römerzeit muss das Missverhältniss zwischen der schweren Masse des Kernes bei dem besprochenen offenen Kelchcapitell und der flachen schwächlichen Bemalung oder der geringen Plastik des Palmencapitells empfunden worden sein. Die decorative Auszier wird jetzt mit Beibehaltung derselben Kelchform viel plastischer, dabei reicher und wirksamer. Diese Capitelle, Fig. 12 und 13, lassen die verschiedensten Variationen erkennen, insofern verschiedene Pflanzenformen nach oben entwickelt die Kelchform in symmetrischer Vertheilung umgeben.

Der Spätzeit des Styles gehören auch die Formen der Capitelle an, bei denen die Pflanzenelemente ganz verlassen werden, dagegen phantastische Combinationen, von Masken mit darüber ruhenden Pylonen u. s. w., die äussersten Anstrengungen der ausartenden ägyptischen Architektur bekunden. Fig. 14.

Bei sämtlichen Säulen findet sich zu oberst ein hoher quadratischer Abacus, der bei den geschlossenen Kelchcapitellen über das Capitell vorladet, beim geöffneten hinter dem äussersten Umfange zurückbleibt.

Die Höhenverhältnisse der ägyptischen Säulen sind sehr verschieden, doch durchaus schwer und massig.

Fig. 12.

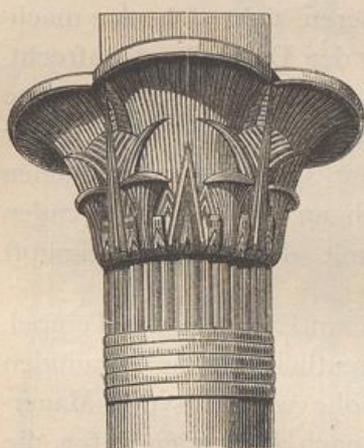
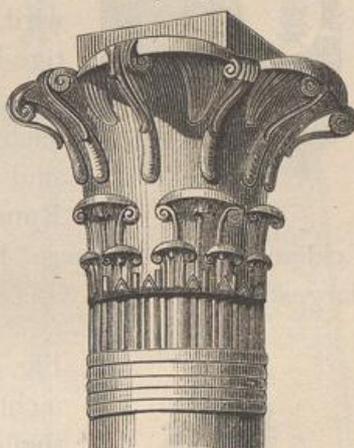


Fig. 13.



Säulencapitelle.

Technisch besteht die Säule aus einer Anzahl Säulentrommeln, grosse Säulen sind dagegen wie das Mauerwerk aus Steinen mit Stoss- und Lagerfugen errichtet.

In den grossen Tempeln treffen wir verschiedene Säulenformen in einem Raume aufgestellt, ohne dass ein bestimmtes System für gleiche Capitellformen vorherrschend wäre.

Die Wandmalereien machen uns mit dünnen Säulchen in überaus reichen zierlichen Combinationen bekannt, die jedoch nicht als Darstellungen wirklich baulicher, structiver Formen anzusehen sind. Fig. 15.

Die dünnen Säulchen der Wandmalereien stehen zu den Structivformen hier in demselben Verhältnisse, wie wir dies auch in späteren Styles für die Umbildung der Stützenform in der Wandmalerei finden werden.

Die Mauern, welche die Räume, Höfe und den ganzen Tempelbezirk umschliessen, sind aus Steinen oder Ziegeln errichtet.

Die Flächen derselben fallen nach dem Innern senkrecht, nach Aussen schräg ab, steiler als dies beim Pyramidenbau vorgebildet war.

Fig. 14.



Säulencapitell.

Eckkanten der Mauern herunterläuft, mit der Wand verknüpft dargestellt.

Fig. 15.



Gemalte Säule.

den Säulen oder Pfeilerintercolumnien der kleinen Tempel der Fall.

Vom Boden auf wird die Wand mit einem Sockel entsprechend den Fussblättern der Säule durch aufstrebende Pflanzen in streng stylisirter Form versehen. Die Fläche der Wand ist mit figürlichen Darstellungen und Hieroglyphen besetzt, ohne dass ein bestimmtes System der Anordnung und eine abgewogene Vertheilung der Decoration wahrnehmbar wäre. Als Bekrönung der Mauer, wo sie nicht weiter von den Deckenbalken belastet wird, also im Aeusseren, zieht sich eine mächtige Hohlkehle mit der Darstellung aufrechtstehender, aneinandergereihter, nach vorne leicht geneigter Schilfblätter hin. Diese Blätter sind durch einen mit Bändern umsponnenen Rundstab, der auch an den ausspringenden

Die Pylonen am Eingange der Tempel, Fig. 16, welche eigentlich wie die Pyramiden nichts weiter als hohe wirkungsvolle Mauertheile sind, haben nach ihren vier Seiten die eben besprochene Form und nur an der Vorderseite kommen noch Schlitze zur Aufnahme von Fahnenmasten hinzu.

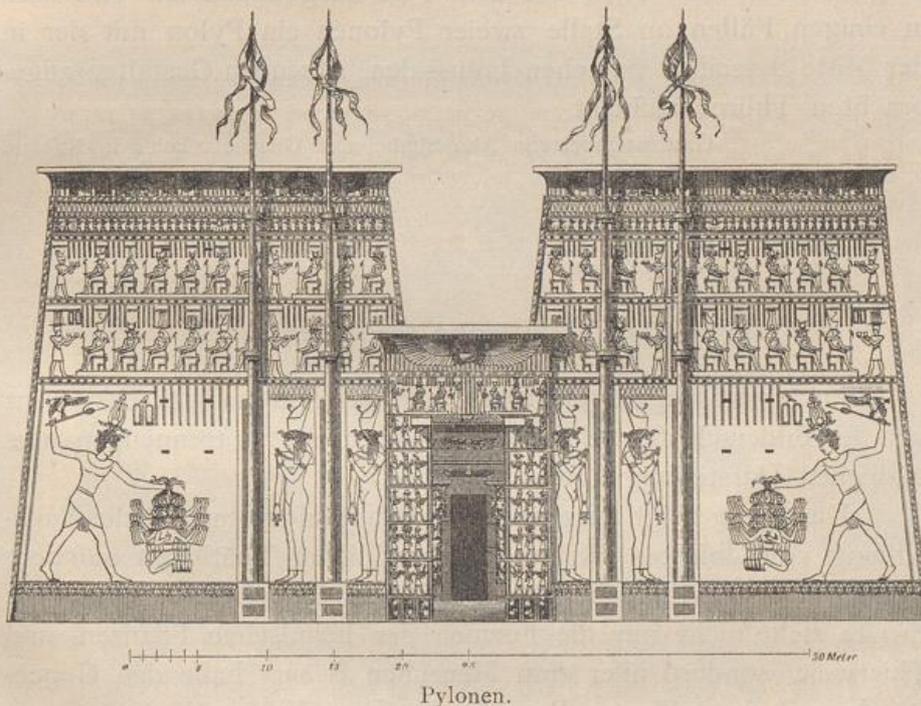
Die Eingangsthore zwischen den Pylonen, sowie jene, welche von Raum zu Raum führen, sind als umrahmende flache Mauertheile mit krönender Hohlkehle gebildet. Die Thüröffnung ist rechtwinklig.

Häufig sind dort, wo ein gedeckter Raum sich mit Säulenstellungen nach Aussen hin öffnet, die Zwischenräume der Säulen mit Ausnahme desjenigen für den Eingang durch niedere Brüstungsmauern mit krönenden Hohlkehlen geschlossen. Dasselbe ist auch bei

Gebälk und Decke des ägyptischen Tempels zeigen mit Ausnahme der Bilderschrift eine, über die structive Form nicht hinausgehende Ausbildung. Von Säule zu Säule spannen sich mächtige Steinbalken, deren Zwischenräume mit Steinplatten in Falzen überdeckt sind. Fig. 10.

Die Deckenfelder sind immer Rechtecke oder Quadrate, wonach sich die Stellung der Säulen richtet. Im ganz gedeckten Raume bedingen die schweren Deckenbalken mit den enggestellten Säulen eine im Verhältnisse zum geschafften Raume überreiche

Fig. 10.



Stützenanwendung. In den Höfen bilden vor die Wände gestellte Säulen mit den sie untereinander und mit den Wänden verbindenden Deckenbalken und Platten umlaufende Gänge.

Die Decoration des Deckenwerks nimmt keinen Bezug auf das constructive Moment. Teppichmuster wechseln mit der symbolischen Darstellung des Himmels und anderen cultlichen Bezügen. Die Beleuchtung der ganz geschlossenen Räume geschieht durch Lichtöffnungen in der Decke. Im vielsäuligen Raume des Tempels von Theben war die mittlere Säulenreihe höher als die übrigen, wodurch eine basilikenartige Anlage mit seitlichen durch Steingitter verschlossenen Oberlichtfenstern entstand.

Wo das Gebälk über einer Säulenreihe nach Aussen hin sichtbar wird, besteht es nur aus dem über die Säulen sich hinziehenden Balken und der bekrönenden Hohlkehle darüber. Fig. 9.

Die vielfachen Veränderungen und Bereicherungen, welche das Capitell erfahren hat, üben auf das Gebälk keinen Einfluss.

Der ägyptische Bau hat kein Dach. Die Steinplatten der Decken bilden Terrassen, welche von den nach Aussen gekehrten Hohlkehlmauern als Brüstung eingeschlossen werden.

Der Grottentempel zeigt dieselbe Anordnung wie der Freitempel, er unterscheidet sich nur von diesem dadurch, dass er ganz oder zum Theil aus dem Fels ausgehauen ist, und dass in einigen Fällen an Stelle zweier Pylonen ein Pylon mit der in der Mitte desselben zwischen kolossalen, sitzenden Gestalten angebrachten Thüre erscheint.

Grottentempel von Abu Simbel und Girscheh, beide in Nubien.

### Das ägyptische Ornament.

Im ägyptischen Style muss man das rein bauliche Ornament von der Bilderschrift und der wieder von dieser zu trennenden bloss bildlichen Darstellung unterscheiden.

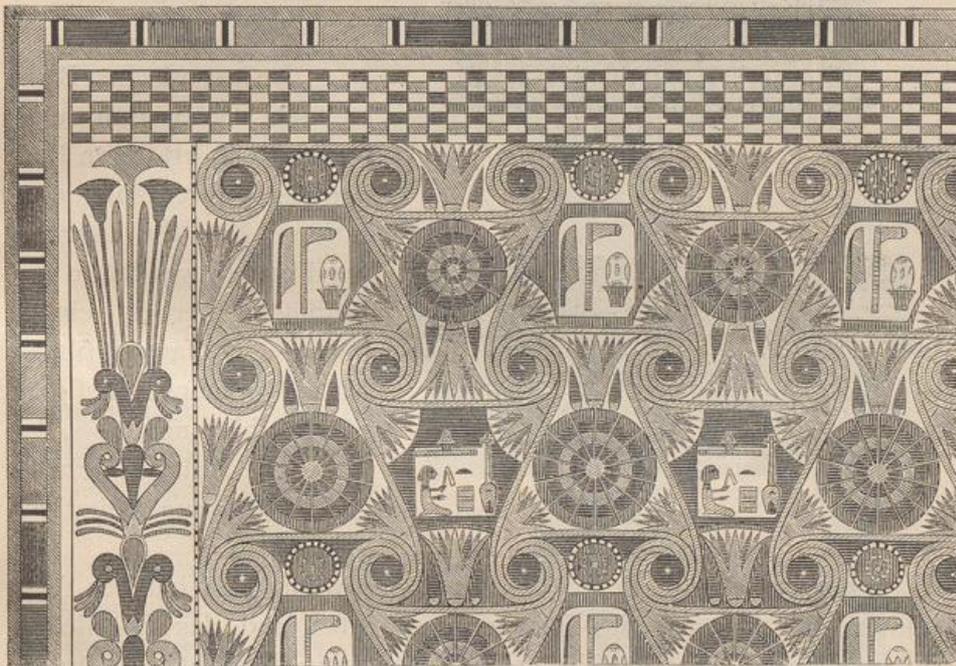
1. Das Erste zeigt ausschliesslich Pflanzenformen und die Nachbildung von Objecten ältester handwerklicher Thätigkeit auf dem Gebiete der Textilindustrie, wie Bänder, Teppiche u. s. w.; die
2. Zweite zieht nicht nur die Formen der heimischen Pflanzen- und Thierwelt, sondern aller zum Menschen Bezug habenden Gegenstände und darstellbaren Begriffe in ihren Kreis; die Letzte, da sie der Darstellung der Thätigkeit des Menschen im Kriege und Frieden gewidmet ist, hat es hauptsächlich mit dieser zu thun.
  1. Die Vorbilder für das Pflanzenornament sind vorherrschend in der dem ägyptischen Lande eigenthümlichen Sumpfflora zu suchen, und zwar fanden Lotos und Papyrus mit geöffnetem und geschlossenem Kelche sowie die Palme die ausgiebigste Verwerthung.
  2. Die Bilderschrift ist nur in ihrer Gesammtheit als Decoration zu fassen, hat aber bei der Uebertragung auf Wand, Säule und Decke keine ornamentale Umbildung erfahren.
1. Das architektonische Ornament der Gesimse, Capitelle u. s. w. ist nicht als Ausdruck von Verrichtungen der Bautheile zu betrachten, sondern es fand bei der Verwendung des Pflanzen-Ornaments eine

mehr äusserliche Vergleichung von Bautheilen mit Pflanzenformen statt, wobei auch religiöse Beziehungen bestimmend waren.

Die Bilderschrift und die grossen bildlichen Darstellungen wie auch das sonstige Wand-Ornament überziehen sämtliche Flächen des Baues teppichartig, ohne dass für einzelne Structurtheile bestimmte Gesetze der Anordnung massgebend wären. Es erscheint hiermit hier der erste Repräsentant des orientalischen Decorationsprincipes.

1. Die Säule ist nicht wie im griechischen Style umgeben mit Formen, welche auf den Ausdruck gewisser Functionen hindeuten, sondern es soll die Lotosblume selbst sein, welche die Decke im Tempel stützt.

Fig. 17.



Flächenornamente.

Der Lotos ist den Aegyptern das Symbol der materiellen Welt, die Lotossäule die emporringende irdische Kraft.

2. Die Wände sind mit bildlichen Darstellungen in horizontalen Reihen, und mit Bilderschrift in horizontalen und verticalen Reihen bedeckt.

Wo die Mitte der Wand von einer grossen, besonders zu betonenden figürlichen Darstellung eingenommen wird, ist die ringsum übrigbleibende Fläche in demselben Sinne wie früher und ohne weiteren formalen Zusammenhang des Ganzen mit Bild und Schrift gefüllt.

Die Teppich-Ornamente werden mit Ornamentstreifen eingefasst, die als Bänder gebildet sind. Beide haben ihr Vorbild in den Werken der textilen Kunst und zeigen sowohl die einfachsten

Wo das Gebälk über einer Säulenreihe nach Aussen hin sichtbar wird, besteht es nur aus dem über die Säulen sich hinziehenden Balken und der bekrönenden Hohlkehle darüber. Fig. 9.

Die vielfachen Veränderungen und Bereicherungen, welche das Capitell erfahren hat, üben auf das Gebälk keinen Einfluss.

Der ägyptische Bau hat kein Dach. Die Steinplatten der Decken bilden Terrassen, welche von den nach Aussen gekehrten Hohlkehlmauern als Brüstung eingeschlossen werden.

Der Grottentempel zeigt dieselbe Anordnung wie der Freitempel, er unterscheidet sich nur von diesem dadurch, dass er ganz oder zum Theil aus dem Fels ausgehauen ist, und dass in einigen Fällen an Stelle zweier Pylonen ein Pylon mit der in der Mitte desselben zwischen kolossalen, sitzenden Gestalten angebrachten Thüre erscheint.

Grottentempel von Abu Simbel und Girscheh, beide in Nubien.

### Das ägyptische Ornament.

Im ägyptischen Style muss man das rein bauliche Ornament von der Bilderschrift und der wieder von dieser zu trennenden bloss bildlichen Darstellung unterscheiden.

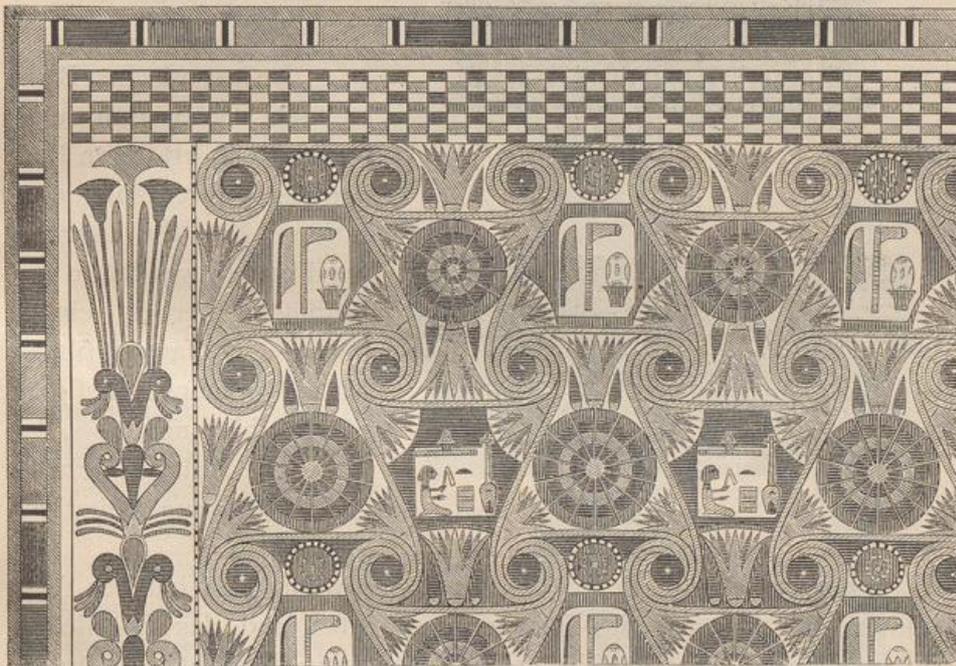
1. Das Erste zeigt ausschliesslich Pflanzenformen und die Nachbildung von Objecten ältester handwerklicher Thätigkeit auf dem Gebiete der Textilindustrie, wie Bänder, Teppiche u. s. w.; die
2. Zweite zieht nicht nur die Formen der heimischen Pflanzen- und Thierwelt, sondern aller zum Menschen Bezug habenden Gegenstände und darstellbaren Begriffe in ihren Kreis; die Letzte, da sie der Darstellung der Thätigkeit des Menschen im Kriege und Frieden gewidmet ist, hat es hauptsächlich mit dieser zu thun.
  1. Die Vorbilder für das Pflanzenornament sind vorherrschend in der dem ägyptischen Lande eigenthümlichen Sumpfflora zu suchen, und zwar fanden Lotos und Papyrus mit geöffnetem und geschlossenem Kelche sowie die Palme die ausgiebigste Verwerthung.
  2. Die Bilderschrift ist nur in ihrer Gesammtheit als Decoration zu fassen, hat aber bei der Uebertragung auf Wand, Säule und Decke keine ornamentale Umbildung erfahren.
1. Das architektonische Ornament der Gesimse, Capitelle u. s. w. ist nicht als Ausdruck von Verrichtungen der Bautheile zu betrachten, sondern es fand bei der Verwendung des Pflanzen-Ornaments eine

mehr äusserliche Vergleichung von Bautheilen mit Pflanzenformen statt, wobei auch religiöse Beziehungen bestimmend waren.

Die Bilderschrift und die grossen bildlichen Darstellungen wie auch das sonstige Wand-Ornament überziehen sämtliche Flächen des Baues teppichartig, ohne dass für einzelne Structurtheile bestimmte Gesetze der Anordnung massgebend wären. Es erscheint hiermit hier der erste Repräsentant des orientalischen Decorationsprincipes.

1. Die Säule ist nicht wie im griechischen Style umgeben mit Formen, welche auf den Ausdruck gewisser Functionen hindeuten, sondern es soll die Lotosblume selbst sein, welche die Decke im Tempel stützt.

Fig. 17.



#### Flächenornamente.

Der Lotos ist den Aegyptern das Symbol der materiellen Welt, die Lotossäule die emporringende irdische Kraft.

2. Die Wände sind mit bildlichen Darstellungen in horizontalen Reihen, und mit Bilderschrift in horizontalen und verticalen Reihen bedeckt.

Wo die Mitte der Wand von einer grossen, besonders zu betonenden figürlichen Darstellung eingenommen wird, ist die ringsum übrigbleibende Fläche in demselben Sinne wie früher und ohne weiteren formalen Zusammenhang des Ganzen mit Bild und Schrift gefüllt.

Die Teppich-Ornamente werden mit Ornamentstreifen eingefasst, die als Bänder gebildet sind. Beide haben ihr Vorbild in den Werken der textilen Kunst und zeigen sowohl die einfachsten

geometrischen Figuren als auch die verschiedensten Verschlingungen oder Aneinanderreihungen von geschlossenen und offenen Blüten mit Voluten und Mäandern.

Das Pflanzen-Ornament hat durchaus einen lang gezogenen ungezackten Contour, entsprechend den Vorbildern der Wasserpflanze. Die regelmässige Aneinanderreihung der Elemente gewährt diesen Ornamenten den Ausdruck von Strenge, der aber nicht frei von Unbeholfenheit und Steifheit ist. Fig. 17.

Fig. 18.

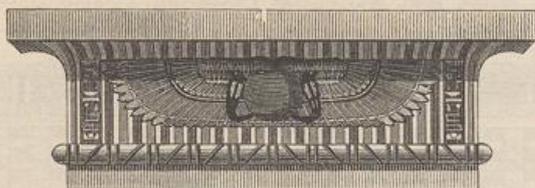
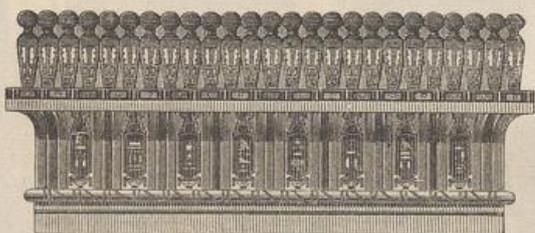


Fig. 19.



Bekrönungen.

Bei der Wahl der Farben ist ebensowenig wie bei der Ausbildung der Formen des Pflanzenornamentes und des figürlichen Schmuckes auf eine treue Nachbildung der Natur Bedacht genommen.

1. Erst in der griechisch-römischen Zeit des Styles wird, von Aussen beeinflusst, das Ornament des Säulencapitells als Relief gebildet. Wie wenig dieser Vorgang im Geiste der ägyptischen Kunst gelegen war, zeigt die einseitige Verwerthung.
2. Die Farben des ägyptischen Ornamentes sind auf ungebrochene Töne beschränkt. Am häufigsten kommt Roth, Hell- und Dunkelblau, Gelb, Schwarz und Grün zur Anwendung. Da die Frescomalerei den Aegyptern nicht bekannt war, scheint das Bindemittel zum Auftragen der Farben Gummi gewesen zu sein.

In wenigen und nur dem alten Reiche angehörigen Fällen wird eine innere Decoration ausgeführt, die als Imitation von Holzbalken und Lattenwerk in zierlicher Form erscheint. Fig. 1.

1. Der Mäander, vielleicht das älteste Ornament aller Style, erreicht erst im griechischen seine reinste und klarste Form

Im ägyptischen Baue ist die Decoration eine durchaus in kräftigen Farben ausgeführte Flachdecoration. Nur die Umrisse der Formen werden in die Bildfläche vertieft eingehauen. (Koilanaglyphen.) Ein eigentliches Relief gibt es also hier nicht.

Die Anlage in Farbe geschieht ohne Schattengebung.

Einige Decorationsformen des ägyptischen Baues finden wir in den Bauten aller Perioden in fast unveränderter Form wieder.

Hierher gehört die krönende Hohlkehle mit den aufrechtstehenden Schilfblättern und der mit Bändern umschlungene Wulst oder Rundstab. Beide zusammen geben die einzige Gesimsform des ägyptischen Baues. Fig. 18.

Der Spätzeit gehört es an, wenn im Wechsel mit diesen Schilfblättern oder an Stelle derselben aufrechtstehende Schlangen (Uräusschlangen), Zeichen der königlichen Würde, gereiht erscheinen. Fig. 19. In der Mitte der Hohlkehlen der Thüren aller Perioden ist als mystisch-symbolisches Zeichen die geflügelte Sonnenscheibe angebracht.

Als charakteristische, aber zum baulichen Organismus des Tempels nicht gehörige Beigaben sind die Sphinx, Fig. 20, die Obeliske, die sitzenden und stehenden Porträtkolosse, Fig. 21, zu betrachten. Die ersteren begrenzen alleinweise gereiht die Processionswege, die übrigen flankiren die Thore oder Pfeiler der Tempel.

Die Sphinxen sind von verschiedener Gestalt, am häufigsten zeigen sie die Vereinigung des Löwenkörpers mit dem Haupte des Mannes und sind als der Ausdruck der mit Kraft gepaarten Weisheit anzusehen. In derselben charakteristischen Stellung wie die Sphinxen werden auch Thiere, welche aus der Verbindung verschiedener Arten hervorgingen, wie Löwen mit Widder- oder Sperberköpfen, oder auch Löwen und Widder in ihrer vollen Form, aber in streng stylisirter Umbildung verwerthet.

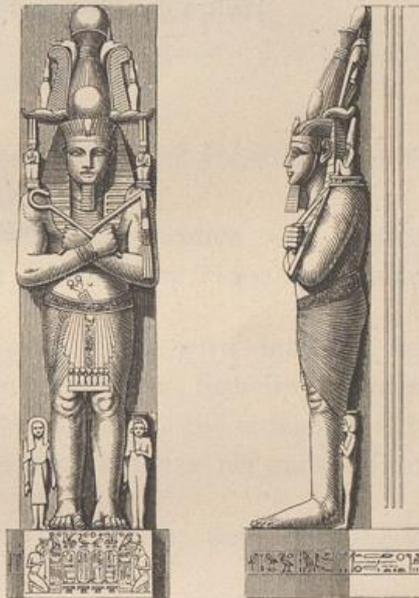
A. Hauser. Styl-Lehre. I. 2. Aufl.

Fig. 20.



Sphinx.

Fig. 21.



Porträtkoloss.

Die Obelisken sind hohe vierseitige nach oben wenig verjüngte und mit einer flachen Pyramide bekrönte freistehende, pfeilerartige Monolithe, welche auf den vier Seitenflächen mit auf die Erbauung des Tempels bezüglichen Inschriften versehen sind.

Die Kolossalstatuen tragen denselben ernsten Charakter wie der ganze Tempelbau mit seiner decorativen Ausstattung. Sie sind oft in langen Reihen vor die Pfeiler des Innern gestellt und dann im Gegensatze zu den oft verschieden geformten Säulen einer Reihe vollkommen gleich in Form, Grösse und Haltung ausgebildet. Die Hüfte ist mit dem gewöhnlichen ägyptischen Schurze, der Kopf mit der hohen Krone als Zeichen der Herrschaft über Ober- und Unterägypten bekleidet und die Hände sind mit der Geissel, dem Krummstabe oder dem mystischen Zeichen des Nilschlüssels bewaffnet.

Sitzende Kolosse vor den Tempelpylonen, stehende vor den Pfeilern der Felstempel in Abu Simbel, Girscheh u. A.



## II. Der assyrische Styl.

P. E. Botta & E. Flandin. Monument de Ninive. Paris, 1849. Fol. A. H. Layard. Niniveh and its Remains. London, 1849. Fol. Derselbe. The Monuments of Niniveh. London, 1849. Fol. Derselbe. Discoveries in the Ruins of Niniveh and Babylon. London, 1853. Fol. Victor Place. Ninive et l'Assyrie avec les essais de restauration par M. F. Thomas. Paris, 1866. Fol. J. Fergusson. The Palaces of Niniveh and Persepolis restored. London, 1851. Fol.

Die erhaltenen Monumente gehören der Zeit vom dreizehnten bis zum sechsten Jahrhunderte v. Chr. an.

Den Baustyl der Assyrer lernen wir kennen aus Resten von Grab- (Cultus-) und Palastbauten. Sämmtliche Monumente sind Freibauten.

Als Grabbauten oder Cultusstätten wird man die im Niederstromlande in wenigen Resten erhaltenen Stufenpyramiden aus Ziegeln mit Steinverkleidung ansehen dürfen. Sie entziehen sich aber unserer Besprechung, weil nur in der Phantasie ein ganzes Bild derselben herzustellen ist.

Leichter lässt sich der Palastbau aus den erhaltenen Ruinen ergänzen.

Paläste in den Schutthügeln von Khorsabad, Nabi Junes, Kujundschick, Karamles, Nimrud.

Die Grundrissdisposition zeigt die Aneinanderreihung von langen und schmalen Räumen ohne Stützentheilungen zu einem grossen rechtwinkligen Gebäude. Es lässt sich eine wirkungsvolle, auf Achsen berechnete Anlage darin nicht erkennen.

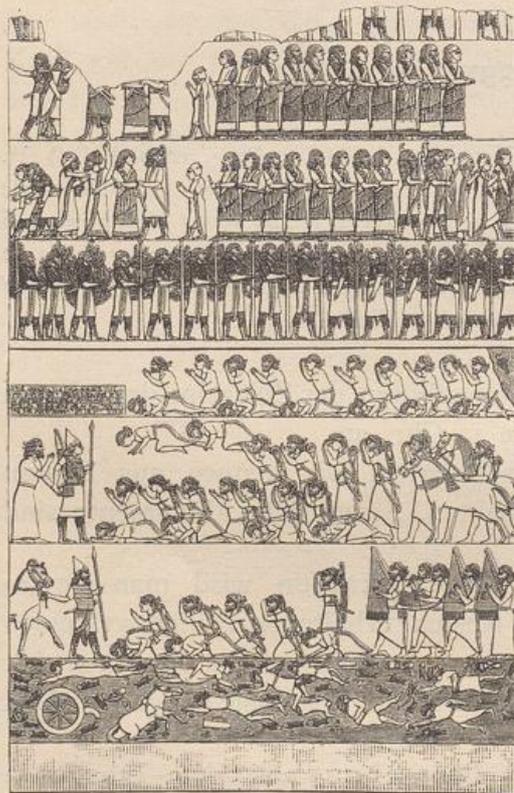
Im Nordwestpalaste von Nimrud ist der Hauptsaal 50 Meter lang, 12,5 Meter breit.

Das Material, das zur Verwendung kam, waren an der Luft getrocknete Ziegel, dann der weiche, nicht tragfähige Alabaster und vermuthlich das wenig verlässliche Holz der heimischen Palme.

Das constructive System des assyrischen Baues ist uns in der Hauptsache, in der Deckenconstruction, nicht bekannt. Es lässt sich nur vermuthen, dass die Decke eine horizontal gespannte Holzdecke war.

Der Keilsteinbogen war den Assyern bekannt, doch ist dessen durchgängige Verwerthung in den Palastbauten nicht nachzuweisen.

Fig. 22.



System der Wanddecoration.

durchaus in mächtigen Dimensionen, entsprechend der geringen Tragfähigkeit des Materials errichtet waren. Die Art der Wanddecoration im Aeusseren ist unbekannt.

Im Innern waren die Wände mit Alabasterplatten, welche figürliche Darstellungen in Relief trugen, bekleidet. Die einzelnen Platten sind bis zu 2 Meter hoch und in mehreren Reihen übereinander angeordnet. Die figürlichen Reliefs folgen dieser reihweisen Uebereinanderordnung der Platten, Fig. 22. Darstellungen von Kriegszügen der Könige und gottesdienstlichen Handlungen bildeten den

Wie der ägyptische Tempel, so erhebt sich auch der assyrische Palast über einer hohen mächtigen Terrasse, welche das Gebäude dem Ueberschwemmungsniveau entrückt und demselben eine dominirende Stellung gibt. Diese Terrassen waren bis 12,5 Meter hoch und mit Brüstungsmauern umgeben. Sie mussten der ganzen Anlage einen grossartigen charakteristischen Eindruck sichern und scheinen der westasiatischen Architektur durchaus eigenthümlich gewesen zu sein. (Siehe auch später bei den Persern.)

Auf diesen Terrassen erhoben sich die deckstützenden und raumumfassenden Wände, welche

entsprechend der geringen

Tragfähigkeit des Materials errichtet waren. Die Art der Wanddecoration im Aeusseren ist unbekannt.

Inhalt derselben. Ueber die Platten weg, oft ohne Rücksicht auf die Figuren, zieht sich horizontal die Keilschrift.

Ein bemalter, über die Ziegel gestrichener Gypsanwurf scheint die Wand nach oben abgeschlossen zu haben.

Auf welche Art die Räume ihre Beleuchtung erhielten, lässt sich aus den erhaltenen Monumenten nicht bestimmen. Die Thüren zeigen keine architektonische Gliederung.

Wenn die auf den Reliefs abgebildeten Bauten assyrische Objecte darstellen, so lässt sich aus denselben für den assyrischen Bau eine mehrgeschossige Anlage und die Anordnung hochgelegener, durch säulenartige Stützen dreigetheilter Fenster entnehmen

### Das assyrische Ornament.

Das Ornament des assyrischen Baues, das manche Aehnlichkeit mit dem ägyptischen hat, ist ebenfalls entweder der Pflanzenform entnommen, oder es behandelt und zwar vorherrschend, die menschliche Gestalt.

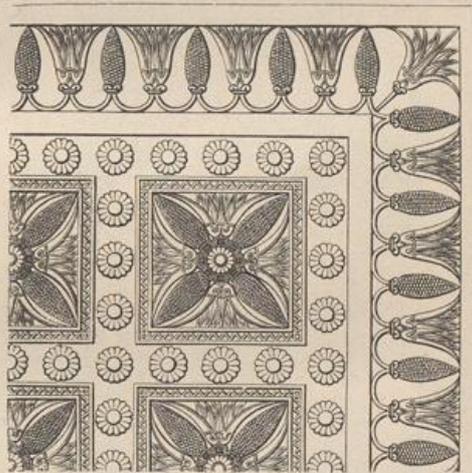
Die Schrift lässt in Form und Anordnung keine ornamentale Verwerthung erkennen.

Die wenigen Reste von Pflanzenornamenten zeigen die Formen der Rose, des offenen und geschlossenen Lotoskelches, des Blütenkolbens des Schilfs, des Blattes und Stammes der Palme in herb stylisirter Umbildung und durch

Bänder und Flechtwerk mit nicht seltenen Ansätzen von Voluten vereinigt.

Ueber die Anordnung des Pflanzen-Ornaments im Baue geben die Reste nicht genügenden Aufschluss, doch lässt der volle Mangel einer architektonischen Gliederung der Wandflächen, das Fehlen jeder Art von Gesimsen, Säulen oder gegliederter Pfeiler die Vermuthung zu, dass im assyrischen Bau eine organische Verbindung des Ornamentes mit der Architektur als Aus-

Fig. 23.



Vertheilung des vegetabilen Ornaments in der Fläche.

druck verschiedener Functionen der Bautheile in keiner Weise stattfand. Die figürlichen Darstellungen sind reihweise übereinander gestellt. Man darf in dieser Anordnung ein westasiatisches System der Flächendecoration erkennen. Das vegetabile und figurale Ornament ist durchaus ein bemaltes Relief ohne Abschattirung. Fig. 23.

Die Farbenpalette ist, soweit eine Beurtheilung möglich, kleiner als im ägyptischen Style und der Natur weniger nahekommend; sie beschränkt sich auf gelb, blau und braunroth. Auf Thon ausgeführt ist die Farbe eine Glasur von Zinnoxid.

Als charakteristische Zierden der Eingangsthore erscheinen die geflügelten Löwen und Stiere mit menschlichen Köpfen in aufrechter Stellung.



### III. Der persische Styl.

E. Flandin et P. Coste. Voyage en Perse pendant les années 1840 et 1841. Paris. Fol. Ch. Texier. Description de l'Arménie, la Perse et la Mesopotamie. Paris, 1842. Fol. R. K. Porter. Travels in Georgia, Persia, Armenia ancient, Babylonia etc. during the years 1817, 1818, 1819 and 1820. London, 1821 und 1822. 4.

Die Monumente fallen in die Zeit vom sechsten bis ins vierte Jahrhundert v. Chr. Der altpersische Styl, mit dem assyrischen vielfach verwandt, zeigt in den wenigen erhaltenen Resten auch Anklänge ägyptischer und griechischer Formen. Mit den wie es scheint original localen Formen zusammen betrachtet, lässt sich im Allgemeinen weder eine ganz ursprüngliche noch eine geradezu abgeleitete Entwicklung annehmen.

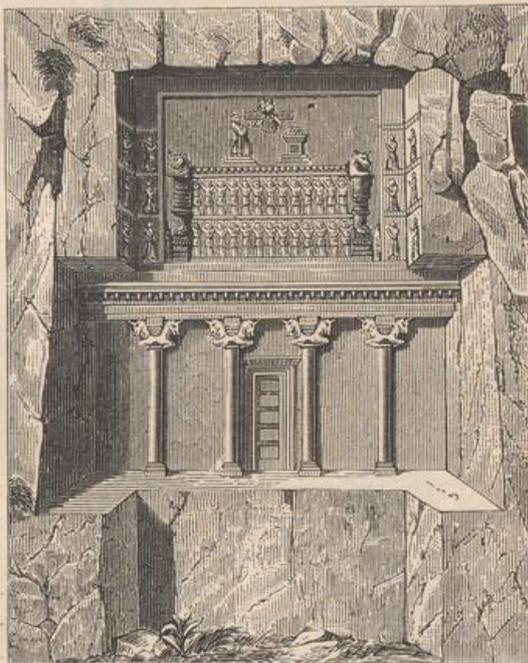
Die Reste sind Grab- oder Palastbauten.

Der Grabbau ist der dem ganzen Oriente eigenthümliche Pyramidalbau (Freibau) oder die Grotte mit Felsfaçade. Fig. 24.

Der Palastbau ist Freibau.

Das Grab des Cyrus in Pasargadä ist eine Stufenpyramide von Marmor mit sechs, von unten nach oben niederer werdenden

Fig. 24.

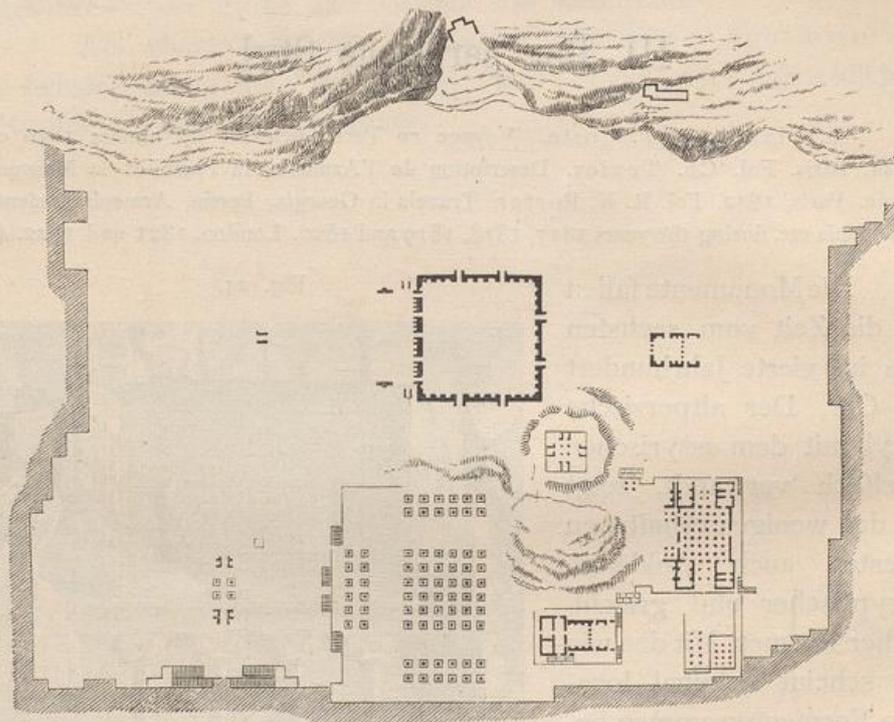


Felsfaçade.

Absätzen in mässigen Dimensionen. Die Basis ist 13·7 Meter lang und 12·7 Meter breit, die Höhe beträgt 5·4 Meter. Oben ein oblonges Giebelhaus von 6·3 zu 5·3 Meter Grundfläche und gräcisirenden Gesimsprofilirungen.

Felsgräber sind an der Naksch-i-Rustam (Bilder des Rustam) genannten 300 Meter hohen Felswand bei Persepolis erhalten. Unter diesen Königsgräbern ist das wichtigste das Grab des Darius. Die Grabhöhle selbst steht mit der Façade in keinem Zusammenhange und ist auch formal unwesentlich. Die Relieffaçaden zeigen Halbsäulen-

Fig. 25.



Palastanlage.

stellungen mit horizontalem, gräcisirendem Gebälke, das zum Träger eines Ruhebettes mit dem Bilde des Königs wird. Im Mittelintercolumnium der vier Säulen eine Scheinthüre. Die Kunstformen wie am Palastbau.

Der Palastbau zeigt in seiner Anlage eine wirkungsvolle Berechnung auf Achsen, Fig. 25, und eine durchaus absichtliche Regelmässigkeit; was aber erhalten, sind ausser den Unterbauten nur Stützen und Thürpfosten.

Das Material, das hier zur Verwendung kommt, ist Marmor für die erwähnten Theile und für die nun verschwundenen vermuthlich Luftziegel, Holz und Metall.

Das constructive System ist in der Deckenconstruction nicht erhalten, doch lässt Alles auf die horizontal gespannte Holz-

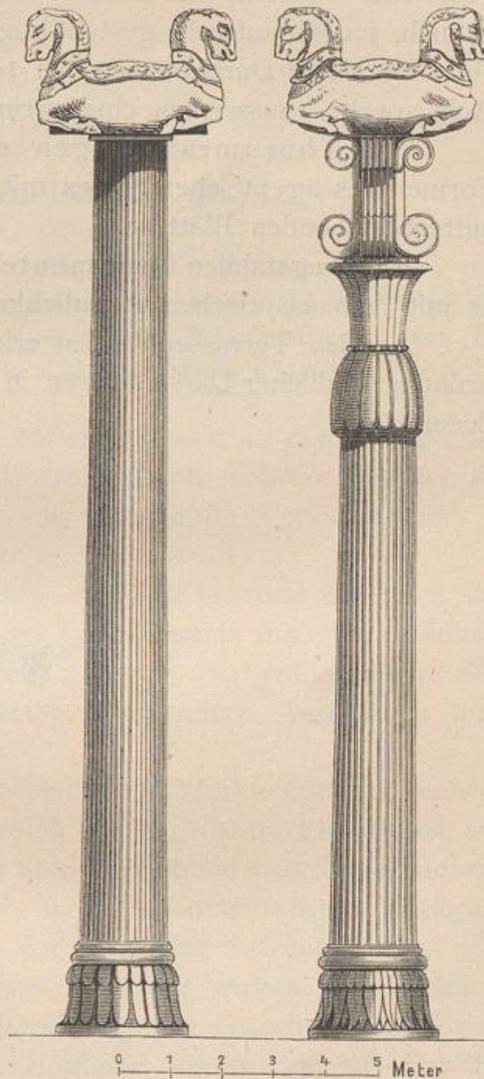
decke (etwa mit Metall bekleidet) mit ihren abstützenden Säulen und Wänden schliessen. Gewölbe fehlen.

Der Palast von Persepolis erhebt sich auf mächtigen Terrassenanlagen, die von der Ebene aus und untereinander durch Freitreppen zugänglich und verbunden sind. Dieser Unterbau nimmt die in ihrem ganzen Zusammenhange nicht mehr erkennbaren einzelnen Bauanlagen auf. Hauptsächlich ist eine mächtige Thoranlage und eine dem hypostylen Raume des ägyptischen Tempels zu vergleichende regelmässige Säulenstellung von 36 Säulen mit nach drei Seiten derselben vorgeschobenen Doppelreihen von je zwölf Säulen erhalten. Während alles Mauerwerk verschwunden, stehen noch dreizehn Säulen aufrecht. Die Stellung der anderen Säulen gibt sich durch deren am Standplatze erhaltene Basen zu erkennen.

Die Formen der Säulen, Fig. 26, sind verschieden und durchaus sehr phantastisch. Die Basis besteht entweder aus Abacus, grossem Torus und Astragal darüber, wie an den Felsportiken und an der sechsunddreissigsäuligen Halle, oder aus Abacus, Ablauf und Torus. Der runde Säulenschaft ist bei den Felsportiken uncannelirt, bei dem

Palaste mit vierzig bis zweiundfünfzig Cannelen versehen; das Capitell ist bei den Felsportiken und der Säulenhalle gebildet aus mit ihren Rücken zusammenstossenden knieenden Doppelthieren (Einhorn?), welche in der Einsattlung der beiden Hälse den Architrav aufnehmen sollten.

Fig. 26.



Säulenformen.

Die Säulen des sechsunddreissigsäuligen Raumes und der Vorhalle bekommen zu den früheren Formen noch zwischen Schaft und Thiercapitell einen aufrechtstehenden und einen abwärts gekehrten Blattkelch und darüber einen prismatischen Theil, nach dessen vier Seiten Bandstreifen mit nach oben und unten eingedrehten Voluten, der Fascia des jonischen Capitells nicht unähnlich, jedoch aufrecht gestellt angebracht sind. Die Säulen haben über 1·5 Meter Durchmesser, bei 19·5 Meter Höhe und 7·7 Meter Achsenweite, ausserdem eine geringe Verjüngung nach oben.

Wo Thürumrahmungen erhalten sind, haben sie die Formen des ägyptischen Styles mit der krönenden Hohlkehle mit aufrechtstehenden Blättern.

Vom vegetabilen Ornamente lässt sich nur vermuthen, dass es mit dem assyrischen Aehnlichkeit gehabt haben wird.

An den Terrassenwänden erkennt man die reihenweise Anordnung bildlicher Darstellungen in Relief, als Wand- und Flächen-decoration.



#### IV. Der hinduische Styl.

James Fergusson. Illustrations of the rock-cut temples of India. London, 1845. Fol. Rám Ráz. Essay on the architecture of the Hindús. London, 1834. Fol. L. Langlès. Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan. Paris, 1821. Fol. Rájendralála Mitra. The antiquities of Orissa. Calcutta, 1875—80. Fol.

Der hinduische Baustyl entwickelt sich in den ostindischen Landen aus der mythischen Vorzeit, durch mehrere mit der Religionsgeschichte des Volkes eng verknüpfte Perioden, und ist bis heute in lebendiger Uebung.

Der Einfluss Buddhas (623—543 v. Chr.) und der nach ihm benannten Lehre, der Kampf des Brahmaismus mit dem Buddhismus vom fünften Jahrhunderte n. Chr. an, der vollkommene Sieg des Brahmaismus im vierzehnten Jahrhunderte bezeichnen auch die Hauptperioden des Styles.

Die vom Buddhismus beeinflussten Werke zeichnen sich im Gegensatze zu den brahmanischen durch grössere Einfachheit aus. Die brahmanischen spiegeln in ihrem ungebundenen Reichthum den Charakter der indischen Natur, in der phantastischen Ausprägung der Formen den Mysticismus der religiösen Satzungen.

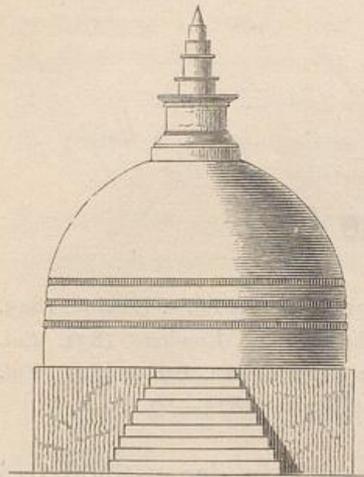
Bei der Entwicklung dieses Baustyles wirken auch vielfache Einflüsse von Aussen durch Berührung mit Griechen, Aegyptern, Persern etc. mit. Aber diese Einflüsse führen nur zu einer Bereicherung der Formen, in keiner Weise zu einer Gliederung des Baustystems auf Grundlage einer bestimmten Gesetzmässigkeit.\*

\*) Obwohl der hinduische Styl für die praktische Formenlehre fast nur einen negativen Werth hat, konnte er hier doch nicht ganz übergangen werden. Es wird aber dem Zwecke dieses Buches vollständig entsprechen, wenn vom Gegensatze des hinduischen Formenwesens, den gesetzmässigen Stylen gegenüber in Kürze Erwähnung gethan ist, und es wird hierbei der Umstand, dass die Werke des hinduischen Styles bis in späte Zeit einbezogen werden, nicht auffallen dürfen.

Wir lernen den hinduischen Baustyl kennen aus Grab- und Tempel- oder Klosterbauten.

Die ersteren sind Freibauten, die letzteren Grotten oder freistehende Grottenmonumente und Freibauten.

Fig. 27.



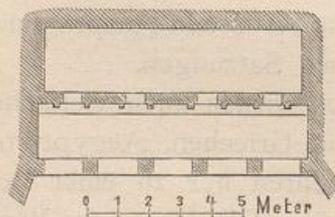
Hauptform der Tope.

Ueberragt wird dieser Bau von einem krönenden Schirm-dache der Chaitya.

Stupa in Sanskrit, Tope im heutigen Dialekt bedeutet soviel als Tumulus, Dagop soviel als Reliquienbehälter.

Hauptgruppen der Tope liegen: In Centralindien unfern Bhilsa. Dort circa dreissig Tope. Darunter der grösste der von Sanchi 37 Meter im Durchmesser, 17 Meter in der Höhe messend, von König Asoka im dritten Jahrhundert v. Chr. errichtet; dann auf der Insel Ceylon der Ruanvellidagop 84 Meter hoch und auf einer Plattform

Fig. 28.



Viharagrotte.

mit Rücksicht auf Schaffung von Innenräumen aus dem gewachsenen Fels ausgehöhlt, oder aber in der Absicht, dem Objecte das Ansehen eines Freibaus zu geben, auch ausserdem von der umgebenden Felsmasse getrennt und als Freibau behandelt.

Als Grabbauten sind die Monumente anzusehen, welche über den Reliquien des Buddha in ganz Indien errichtet wurden, die Tope, Stupa oder Dagop.

Die Hauptform derselben lässt sich auf den Tumulus zurückführen.

Ueber einem gemauerten Unterbau einer Art Terrasse, Fig. 27, zu welcher Stiegen führen, erhebt sich in festem Mauerwerk ausgeführt ein halbkugelförmiger Aufbau, eine Art voller Kuppel in mächtigen Dimensionen und nach Aussen abge-

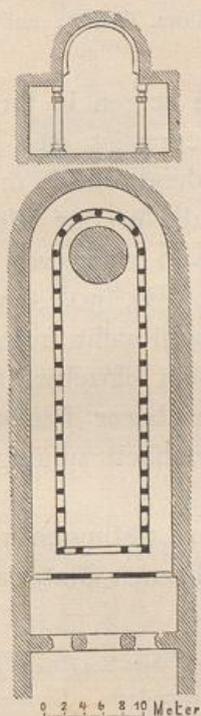
richtet, der Thupa-rámaya-Dagop 14 Meter hoch; endlich im Westen von Hindostan circa hundert Tope aus den ersten Jahrhunderten n. Chr.

Die erhaltenen Tempel- und Klosterbauten der älteren Zeit sind durchaus Grotten oder Höhlenmonumente. Sie sind entweder nur

Die ersteren sind entweder buddhistische Klosterkirchen: Viharas, oder Tempelgrotten: Chaityas; die letzteren scheinen ausschliesslich brahmanische Tempel zu sein.

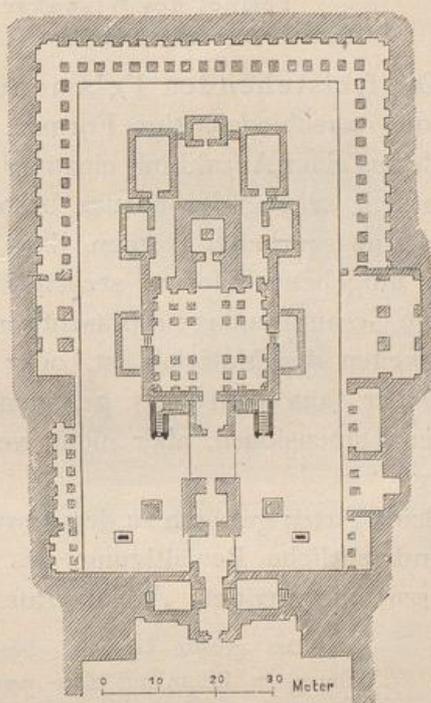
Die Viharas, Fig. 28, sind aus dem Fels ausgearbeitete Räume mit Vorhallen, welche sich in der Regel durch Pfeiler- oder Säulenstellungen nach Aussen öffnen. Die Grundrissdispositionen zeigen die verschiedenartigsten Anordnungen.

Fig. 29.



Chaityagrotte.

Fig. 30.



Freistehendes Felsmonument.

Grotten von Behar im östlichen Gangesgebiete um 200 v. Chr. Dann von Udayagiri im nordöstlichen Küstenlande etwas späterer Zeit angehörig.

Grotten von Ajunta an der Nordwestseite des Tafellandes von Dekan in einem Seitenthale des Taptyflusses. Gegen dreissig Grotten verschiedenen Epochen von der frühesten Zeit bis zum zehnten Jahrhunderte angehörig. Grotten von Ellora im nordöstlichen Zuge des Westghats, theils buddhistische, theils brahmanische.

Die Chaityagrotten sind buddhistische Tempelgrotten. Ihre Dispositionen haben manche Aehnlichkeit mit denen der Basiliken.

Einem rechteckigen Raume von vorherrschender Längenausdehnung schliesst sich an der der Eingangsseite gegenüberliegenden Seite eine halbkreisförmige Apsis an. Der Raum ist

durch Pfeilerstellungen, welche auch der Linie der Apsis folgen, in Schiffe getheilt. Quer vor dieselben ist eine Vorhalle gelegt. Die Decken sind flach oder in der Form von Tonnen ausgearbeitet. In der Apsis steht der keiner Chaitya fehlende Dagop. Fig. 29.

Grotte von Karli im Ghatgebirge. Zweites Jahrhundert. Sie ist 32 Meter lang und 14 Meter breit. Das Mittelschiff ist von einundvierzig Pfeilern umgeben und dessen Wölbung mit einem hölzernen Rippenwerk bekleidet. Ueber dem Eingange befindet sich ein grosses halbrundes Fenster, das einzige, durch welches Licht in den Raum kommt.

Tempel des Wiswakarma in Ellora. Chaitya auf der Insel Salsette. Zehntes Jahrhundert.

Die freistehenden Felsmonumente zeigen in ihren Dispositionen verschiedenartige Formen. Entweder ist das Tempelgebäude aus einer Anzahl mit einander verbundener und in mehreren Etagen sich erhebender Partien bestehend, die in der Weise aus dem Fels ausgearbeitet werden, dass sie wie in einen von Säulengängen umgebenen Hof zu stehen kommen, Fig. 30, somit eine mächtige Gesamtanlage repräsentiren, die wohl nicht frei von den Zufälligkeiten des Materials ist, oder es ist ein einzelner für sich bestehender, aus dem Fels gehauener scheinbarer Freibau von kleineren Dimensionen, aber nicht weniger vielfach zufälliger Anordnung.

Beide Arten gehören zu den gewaltigsten Leistungen in Bezug auf handwerkliche Bewältigung des gewachsenen Materials und die hierzu aufgewendete Arbeitskraft.

Das grösste Denkmal dieser Art ist der Kailasa (Sitz der Seligen) in Ellora aus dem neunten Jahrhunderte. Er besteht aus drei Haupttheilen: Einem Vorbau, der Capelle des Nandi und dem grossen Tempel. Sämmtliche Theile sind durch Brücken und Stiegen mit einander und mit den Felswänden, welche den ringsum ausgearbeiteten Hof umgeben, verbunden. Dieser Hof ist 77 Meter lang und 47 Meter breit, an der Vorderseite 14 Meter, an der Rückseite 32 Meter tief und mit Pfeilerhallen umgeben. Die Regelmässigkeit der Anlage ist hervorzuheben, sie bildet einen Gegensatz zur wildphantastischen Auszierung sämmtlicher Wände und Decken und weist einerseits auf die vielfachen Einflüsse von Aussen, andererseits aber auch auf den vollsten Einfluss des Brahmaismus, der hier einen Sieg über den Buddhismus in ungezügelter Formenentfaltung feiert.

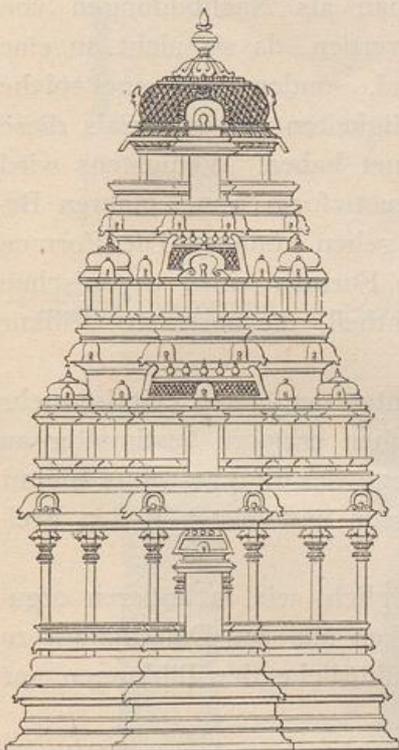
Kleinere Monumente dieser Gattung und ohne umgebenden Hof sind die Rat'has von Mahamalaipur an der Coromandelküste.

Sie sind in Form der bei religiösen Festprocessionen der Hindu gebräuchlichen pyramidalen Wagengerüste aus aufragenden Klippen zur Verwendung als Tempel ausgemeisselt.

Die späteren noch heute im Gebrauche befindlichen Cultstätten im südlichen Indien sind aus einzelnen Steinen errichtete Freibauten.

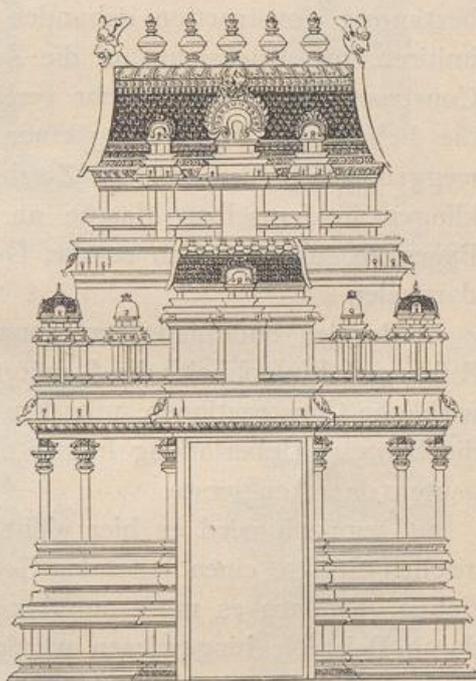
Die grösseren derselben, die Pagoden, bilden einen heiligen Hain, der mit Mauern umgeben ist und in welchen Tempel: Vimānas, Pilgersäle: Tschultris, Reinigungsteiche etc. in entsprechender Weise vertheilt sind. Die Eingänge sind mit hohen pyramidalen Bauten: Gopuras, betont, wie auch die weiteren Gebäude in ihrer Hauptform die Pyramidenform einhalten.

Fig. 31.



Vimāna.

Fig. 32.



Gopura.

Die Grundrissdispositionen wie auch der Aufbau der einzelnen Gebäude lassen innerhalb der reichphantastischen Formenentwicklung eine bestimmte Gesetzmässigkeit kaum erkennen; das Aeussere, in vielen Etagen sich erhebend, schliesst bei den Vimānas, Fig. 31, mit einer der Zwiebelkuppel ähnlichen Form, in der eine Erinnerung an den Dagop nicht zu verkennen sein dürfte, bei den Gopuras, Fig. 32, mit einem Satteldach.

Es ist dasselbe Formenwesen, welches von Rām-Ráz, einem eingeborenen Hindu, in seinem Buche auf die alten Gesetze der »Silpa Sástra« zurückgeführt wird.

Der Name Pagode stammt von Bhagavati, d. h. heiliges Haus.  
 Pagode von Gagannatha oder Jagernaut (1198) südlich von Cuttak.  
 Pagode von Chalembrom, Tundjore, Madura u. A., sämmtlich  
 mit grossen Pyramidenbauten und reichen Pfeilersälen. Die Tschultri  
 in der Pagode von Madura 1623 begonnen.

Für die Kenntniss des baulichen Details muss betont werden, dass die hinduische Architektur sich allen übrigen Stylen gegenüber durch eine mit dem üblichen Massstabe durchaus nicht messbare Willkür und vollständige Gesetzlosigkeit auszeichnet.

Die Grottenmonumente, die man als Nachbildungen von wirklichen Freibauten ansehen darf, werden, da sie nicht an eine bestimmte Construction gebunden sind, sondern nur eine solche imitiren, mit Rücksicht auf die Zufälligkeiten des Materials diese Constructivform immer mehr verläugnet haben. Wenigstens wird die beharrliche Fortbildung einer Structivform ohne inneren Beweggrund wie hier, nur ein Zerrbild geben können. Die Formen klingen in demselben Maasse an die Formen eines organischen Baues an, als sie eben so das Gegentheil, die äusserste Willkür darstellen.

Bei den buddhistischen Monumenten der ersten Zeit ist mehr Ruhe und Einfachheit, die Structurformen erinnern bestimmter an wirkliche Constructionen, mit dem Siege des Brahmaismus nimmt die barocke Ueberladung immer mehr zu und leistet in den Freibauten das Aeusserste.

Demnach wird es hier nicht möglich, wie in anderen organischen Stylen, einen leitenden Gedanken aus den Denkmälern zu ziehen, sondern es muss auf das Willkürliche der Bildungen nur durch Beispiele hingewiesen werden.

Am überzeugendsten wird die Betrachtung mehrerer Stützenformen sein, die aus den verschiedenen Denkmälern ausgewählt, hier, Fig. 33—38, nebeneinander gestellt sind. Ist schon bei den Aegyptern eine grössere Variation der Stützenformen überhaupt wie auch im einzelnen Raume selbst vorhanden als in allen andern Stylen, so geht doch ein bestimmter feststehender Gedanke durch alle durch und das Ornament knüpft sich an eine bestimmte Hauptform; davon wird man aber hier nichts zu entdecken vermögen. Von der nackten Structivform ausgehend, geht die Pfeilerform, einem gemeinsamen Zuge folgend, in immer mehr gebauchte und gedrückte Formen über, den Charakter der Stütze immer mehr verlierend, und niemals die Functionen derselben betonend.

Dasselbe, was von der Stütze gesagt, bezieht sich auch auf die übrigen architektonischen Formen.

Fig. 34.

Fig. 35.

Fig. 33.

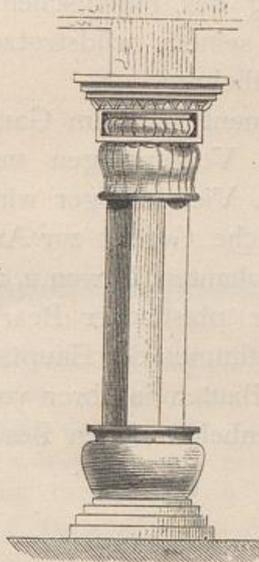
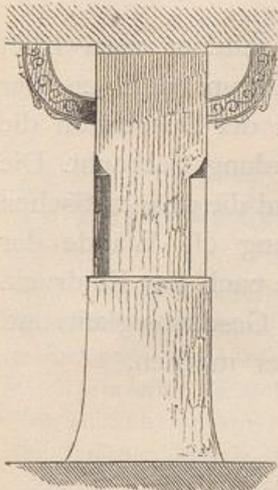
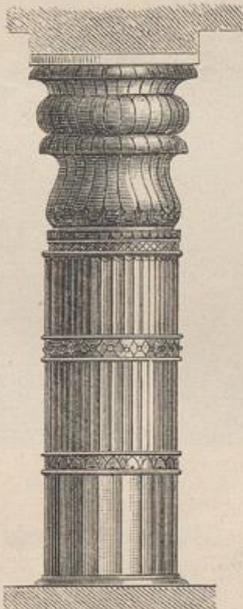
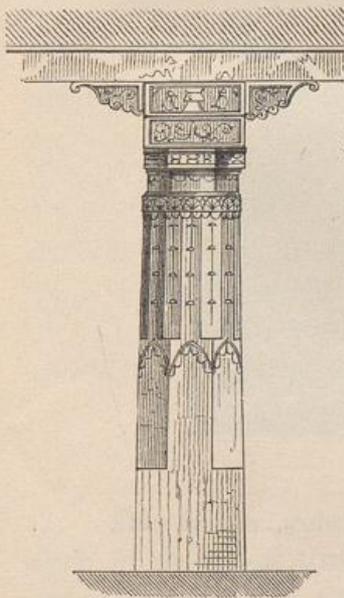


Fig. 36.

Fig. 37.

Fig. 38.



Pfeilerformen.

Eine Anzahl Formen, welche in der späteren mohammedanischen Kunst eine Rolle spielen, finden sich schon in der hinduischen Architektur vorgebildet.

1. Es wurden hier nebeneinandergestellt: Pfeiler von Udayagiri, Fig. 33, von Karli, Fig. 34, 35, von Ajunta, Fig. 36, 37, und Ellora, Fig. 38.

A. Hauser. Styl-Lehre. I. 2. Aufl.

2. Der hufeisenförmige Bogen in den Grotten von Udayagiri, die zwiebel-  
förmige Kuppel bei den Vimānas.

So weit die bekannten Aufnahmen architektonischer Monumente eine Beurtheilung des hinduischen Ornamentes zulassen, scheint auch dieses in seinem wildstrotzenden Reichthume jeder Gesetzmässigkeit zu entbehren.

Das Pflanzenornament wird im Ganzen seltener verwerthet und zeigt übertriebene Verzerrungen und Verunstaltungen der Vorbilder in der Natur. Viel häufiger wird in der Decoration die thierische und menschliche Gestalt zur Anwendung gebracht. Die heiligen Thiere, wie Elephanten, Löwen u. a., und die phantastischen Göttergestalten, in ganz plastischer Bearbeitung die Wände der Tempel bedeckend, bestimmen der Hauptsache nach den Eindruck, welchen die indischen Bauten in ihrer vollen Gesetzlosigkeit und ungezügelter Ueberladenheit auf den Beschauer machen.



## V. Der Styl der hellenisch-pelasgischen Monumente.

Abel Blouet, A. Ravoisié, A. Poirot, F. Trézel et F. de Gournay. Expédition scientifique de Morée. Paris, 1831. Fol. W. Gell. Probestücke von Städtewauern des alten Griechenlands. München, 1831. 4. A. Conze, A. Hauser, G. Niemann. Archäologische Untersuchungen auf Samothrake. Wien 1875—80. Fol. H. Schliemann. Mykenä. Leipzig, 1878. 8. Derselbe. Ilios, Stadt und Land der Trojaner. Leipzig, 1881. 8. Derselbe. Orchomenos. Leipzig, 1881. 8.

Fig. 39.



Kyklopische Mauer.

Die hierher gehörigen Denkmäler werden ihrer Entstehung nach in die graue Vorzeit von Hellas, also circa vor oder um das erste Jahrtausend v. Chr. gesetzt. Zwischen diesen und den ältesten Denkmälern griechischen Styles ist in constructiver sowohl als in decorativer Beziehung eine tiefe Kluft, welche nicht gestattet, die hellenisch-pelasgischen Reste als unmittelbare Vorläufer oder als eine formbestimmende Vorstufe für den griechischen Styl zu betrachten.

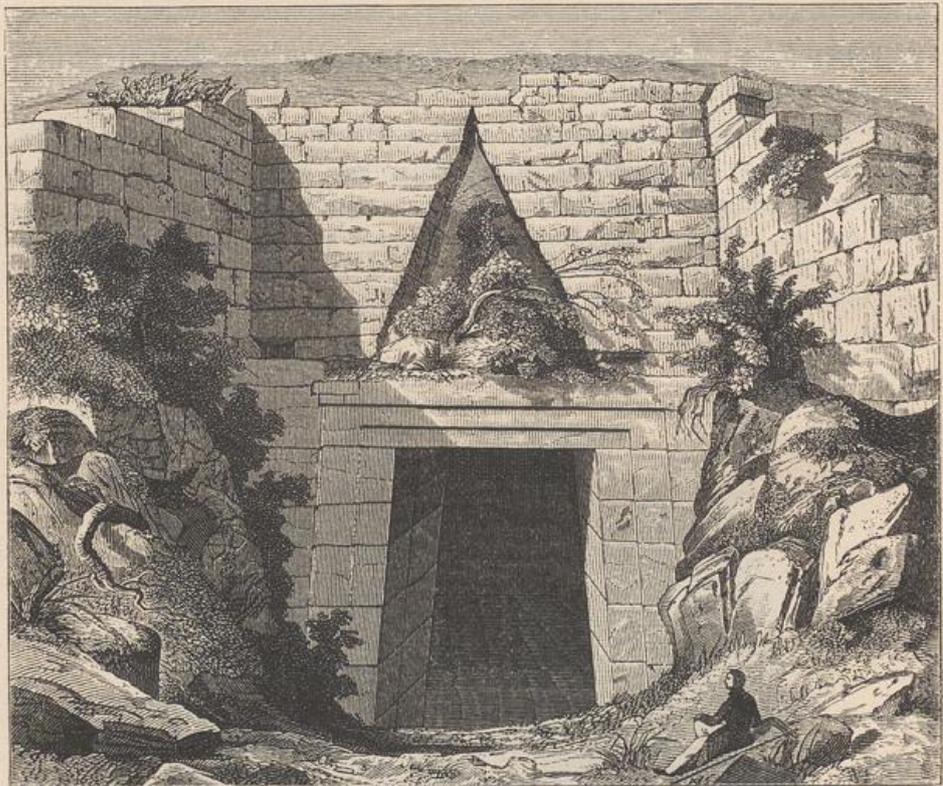
Die wenigen erhaltenen Denkmälerreste gehören Gräbern, Burgen oder Vorrathsräumen (Schatzhäusern?) an.

Der Tumulus oder Erdhügel ist die älteste Form des Grabes.

Die Reste von Burgbauten sind Umfassungsmauern und Thore.

Die Mauern bestehen in der urthümlichsten Weise aus unbehauenen grossen Steinen, welche ohne Bindemittel übereinander gethürmt sind, und deren Zwischenräume wieder mit kleineren unbehauenen Steinen ausgefüllt werden. Fig. 39.

Fig. 40.



Thorbildung mit Entlastungsdreieck.

Aus diesem anfänglich regellosen Getüge entwickelte sich bei den späteren Bauten nach und nach durch Bearbeitung der Stoss- und Vorderflächen der Steine ein eigenthümliches netzförmiges System des Fugenschnittes.

Da die Erbauung dieser Mauern in Folge der oft kolossalen Dimensionen der einzelnen Steine dem Riesengeschlechte der Kyklopen zugeschrieben wurde, bezeichnet man dieselben mit dem Namen der kyklopischen Mauern.

Bei in diesen Mauern anzulegenden Thoren wurde die über der Thoröffnung lastende Mauermaße durch Vorkragung der Stein-

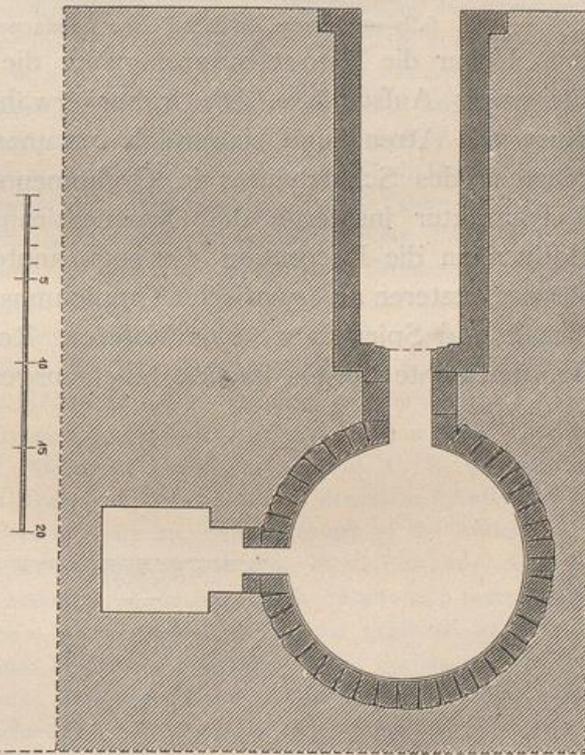
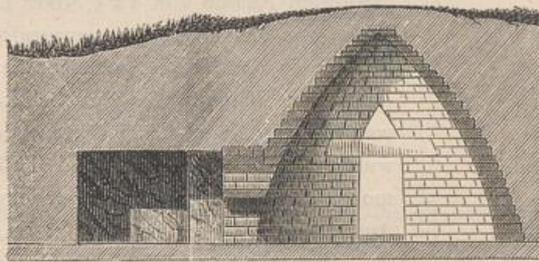
schichten von beiden Seiten zur Mitte her abgestützt. (Siehe auch bei den ägyptischen Pyramiden, Seite 5.) Entweder entsteht auf diese Art ein dreieckförmiges Thor, oder die Thoröffnung ist von Gewänd- und Sturzbalken begränzt und das Entlastungsdreieck beginnt erst über dem Sturze. Fig. 40.

1. Kyklopische Mauern von Tiryns, Mykenä, Missolonghi, Samothrake u. A.
2. Thore in Missolonghi, Samothrake, Samos, Delos u. A.
3. Das Löwenthor in Mykenä ist 3 Meter breit, und von mächtigen Steinpfosten, die einen 4·8 Meter langen Steinbalken tragen, begränzt. Ueber diesem Steinbalken steht eine Steintafel, welche das Entlastungsdreieck verschliesst, und auf deren Vorderseite zwei aufrechtstehende Löwen zu beiden Seiten einer Säule in flachem Relief, und vollständig der zu füllenden Fläche entsprechend componirt, ausgearbeitet sind.

Nach demselben Principe der Ueberdeckung durch Vorkragen der Steinschichten wurden auch für sich abgeschlossene unterirdische Räume dieser Frühzeit geschlossen. Fig. 41.

Man darf das hier gebrauchte Ueberdeckungssystem nicht verwechseln mit dem wirklichen Keilsteingewölbe, dessen Steine fest in einander verspannt sind, während sie hier nur durch einen

Fig. 41.



Raumdeckung durch Ueberkragung.

mächtigen Druck von oben (durch eine Aufschüttung oder Aufmauerung) in ihrem Platze unbeweglich erhalten werden können.

Mehrere solcher Tholen genannte Bauten in Mykenä, der besterhaltene das sogen. Schatzhaus des Atreus.

Auf kreisförmiger Grundfläche von 14 Meter Durchmesser erheben sich 36 nach Innen der Kreisform folgende Schichten zu einem nach oben geschlossenen, im senkrechten Durchschnitte parabolisch geformten Raume von 12.5 Meter Höhe. Der Eingang ist in gleicher Weise wie das Löwenthor construirt. Zur Seite des Tholos befindet sich ein in den Felsen gehauenes rechteckiges Gemach. Die Bekleidung der Innenwände des Schatzhauses wurde durch Erzplatten, welche mit Nägeln befestigt waren, gebildet. Am Eingangsthore wurden Reste von Säulen und Tafeln aus verschiedenfarbigem Marmor gefunden; sie lassen aber eine verlässliche Reconstruction der Ausstattung des Gebäudes nicht in Ausführung bringen.

Schatzhaus des Minyas in Orchomenos, wie das frühere kreisförmig im Grundrisse bei einem Durchmesser von 14.05 Meter und ebenfalls mit einem in den Felsen gehauenen Raume zur Seite versehen.

Ueber die Kunstformen geben die erhaltenen Monumente nur wenig Aufschlüsse. Die früher erwähnten Reste im Schatzhaus des Atreus und eine reich ornamentirte Decke im Seitengemache des Schatzhauses in Orchomenos zeigen verschiedenen Stylcharakter insoferne die Ornamentirung der ersteren in den Motiven an die Decoration der sogenannten pelasgischen Vasen, die der letzteren an ägyptische Teppichmuster erinnert. Dort bilden Zikzak und Spirallinien, hier Voluten, Rosetten und Kelche die Hauptelemente der als flaches Relief ausgearbeiteten Verzierungen.



## VI. Der griechische Styl.

K. Boetticher. Die Tektonik der Hellenen. Zweite neu bearbeitete Ausgabe. Berlin 1874. 8. Fol. C. M. Delagardette. Les Ruines de Paestum ou Posidonia ancienne ville de la Grand-Grèce. Paris, 1799. Fol. H. Labrouste. Les temples de Paestum. Restauration exécutée en 1829. (Restaurations des monuments antiques par les architectes pensionnaires de l'academie de France a Rome depuis 1788 jusqu'à nos jours, publiées avec les mémoires explicatifs des auteurs sous les auspices du Gouvernement français.) Paris, 1877. Fol. L. Klenze. Der Tempel des Olympischen Zeus zu Agrigent. Stuttgart und Tübingen, 1821. Fol. C. R. Cockerell. The temple of Jupiter Olympius at Agrigentum. London, 1830. Fol. Dom. Lo Faso Pietrasanta Duca di Serradifalco. Antichità della Sicilia. Palermo, 1834—42. Fol. J. Hittorf et L. Zanth. Architecture antique de la Sicile. Paris, 1870. 4. Fol. J. J. Hittorf. Restitution du temple d'Empédocle à Sélinonte ou l'Architecture polychrome chez les Grecs. Paris, 1851. 4. Fol. J. Stuart and N. Revett. The Antiquities of Athens and other Monuments of Greece. London, 1761—1816. Fol. R. Chandler, N. Revett, W. Pars. Jonian Antiquities published by the Society of Dilettanti. London, 1769—1840. Fol. The unedited Antiquities of Attica, comprising the architectural remains of Eleusis, Rhamnus, Sunium and Thoricus, published by the Society of Dilettanti. London, 1817. Fol. C. R. Coekerell, W. Kinnard, T. L. Donaldson, W. Jenkins, W. Railton. Antiquities of Athens and other places in Greece, Sicily etc. Supplementary to the Antiquities of Athens by J. Stuart and N. Revett. London, 1830. Fol. F. C. Penrose. An Investigation of the Principles of Athenian Architecture on the results of a recent survey conducted chiefly with reference to the optical refinements exhibited in the construction of the ancient buildings at Athens, published by the Society of Dilettanti. London, 1851. Fol. F. v. Quast. Das Erechtheion zu Athen, nebst mehreren noch nicht bekannt gemachten Bruchstücken der Baukunst dieser Stadt und des übrigen Griechenlands. Nach dem Werke von H. W. Inwood. Berlin, 1862. 8. Fol. L. Ross E. Schaubert und C. Hansen. Die Akropolis von Athen nach den neuesten Ausgrabungen. Abth. I. Der Tempel der Nike Apteros. Berlin, 1839. Fol. K. Boetticher. Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis von Athen im Frühjahr 1862. Berlin, 1863. 8. Ad. Michaelis. Der Parthenon. Leipzig, 1870—71. 8. Fol. J. Durm. Constructive und polychrome Details der griechischen Baukunst. Berlin, 1880. Fol. C. R. Cockerell. The temples of Jupiter Panhellenius at Aegina and of Apollo Epicurius at Bassae near Phigaleia in Arcadia. London, 1860. Fol.

O. M. Baron v. Stackelberg. Der Apollotempel zu Bassä in Arkadien und die daselbst ausgegrabenen Bildwerke. Rom, 1826. Fol. A. Blouet, A. Ravoisié, A. Poirot, F. Trézel, Fr. de Gournay. Expediton scientifique de Morée, ordonnée par le Gouvernement Français. Paris, 1831—38. Fol. E. Curtius, F. Adler und G. Hirschfeld. Die Ausgrabungen zu Olympia. Berlin, 1876. ff. Fol. Ch. Texier. Description de l'Asie Mineure. Paris, 1839. Fol. Ch. Texier and R. Popplewell Pullau. The principal Ruins of Asia Minor. London, 1865. Fol. Ch. Newton. Discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. London, 1862. Fol. J. Ferguson. The Mausoleum at Halicarnassus. London, 1862. Fol. O. Rayet et A. Thomas. Milet et le golfe latmique. Paris, 1877. ff. Fol. A. Conze, A. Hauser, G. Niemann. Archäologische Untersuchungen auf Samothrake, ausgeführt im Auftrage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht. Wien, 1875—80. Fol. A. Conze, C. Humann, R. Bohn, H. Stiller, G. Lolling und O. Raschdorff. Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon. Berlin, 1880. Fol. A. Hauser. Gypsmodelle der griechischen Säulenordnungen (k. k. österr. Museum).

Der griechische Styl beginnt vor dem sechsten Jahrhunderte v. Chr. und währt bis zum Eintritte der Römerherrschaft.

Das fünfte Jahrhundert bezeichnet die Zeit der höchsten Blüthe des Styles und der reinsten Ausprägung desselben. Mit Alexander und den Diadochen von der Spätzeit des vierten Jahrhunderts bis in die Römerzeit ist die Periode der Nachblüthe des Styls (hellenistischer Styl) verknüpft.

Da von den Privatgebäuden der Griechen so viel als nichts erhalten ist, lernen wir ihren Baustyl nur aus den öffentlichen Gebäuden, aus Tempeln, Theatern, choragischen Monumenten, Thorbauten u. s. w. kennen, und von diesen müssen die Tempel, oder tempelartigen Bauten, da sie das Deckensystem erhalten vor Augen führen, unser Interesse am meisten in Anspruch nehmen.

Der Tempel der Griechen besteht der Hauptsache nach:

1. aus der Cella oder dem Naos, einem rechtwinkligen umschlossenen Raume zur Aufnahme des Bildes der Gottheit, welcher der Tempel erbaut ist;
2. dem Pronaos, einem Vorraum vor der Cella, und mit dieser durch eine Thür verbunden;
3. dem Posticum, einem Raum hinter der Cella, symmetrisch zum Pronaos angelegt, und wie dieser gewöhnlich durch Säulenstellungen nach Aussen geöffnet.

Bei grösseren Tempeln kommt hinzu:

4. der Opisthodom, als geschlossener Raum zwischen Cella und Posticum eingeschoben und
5. der Peristyl, ein ringsum laufender und nach Aussen durch Säulenstellungen sich öffnender Gang.

Der Tempel ist von dem Tempelbezirke, dem Peribolos umgeben, welcher durch Umfriedungen von der Aussenwelt abgegränzt ist, und durch ein monumentales Prachtthor, ein Propylaion, welches auf die Weihe des Ortes vorbereiten soll, betreten wird.

In diesem Peribolos werden ausser den Tempeln, je nach der Grösse desselben und der Heiligkeit oder historischen Berühmtheit des Ortes, heilige Bäume und Thiere gepflegt, Weihgeschenke wie Vasen, Statuen etc. aufgestellt, Altäre und Aediculen, kleine Tempel, Theater etc. sämmtlich zum Cultus der betreffenden Tempelgottheit gehörend, errichtet.

Derlei Tempelbezirke waren: Die Fläche der Akropolis in Athen, die Altis in Olympia, der Peribolos beim Heratempel in Argos u. A.

Man unterscheidet nach der zwecklichen Bedeutung zweierlei Arten Tempel: Die Cultustempel mit den Agonal- oder Festtempeln und die Mysterientempel.

Die Cultustempel sind meist klein und enthalten in der Cella ein Bild der Gottheit, das die grösste Verehrung genießt. Dieses ist gewöhnlich von Holz und mit Stoffen bekleidet und es knüpfen sich an dasselbe alte Sagen.

Erechtheum in Athen u. A.

Während die Cultustempel die eigentliche Wohnung der Gottheit sind, erscheinen die Agonal- oder Festtempel als Schatzhäuser der Gottheit und finden sich gewöhnlich neben den ersten.

Sie sind in der Regel sehr gross und ihre Räume waren einerseits zur Bewahrung des Tempelschatzes, anderseits zu der in denselben vorzunehmenden feierlichen Schmückung und Krönung der Sieger in den Agonen oder Festspielen bestimmt.

In den beiden berühmtesten dieser Agonaltempel, dem des Zeus zu Olympia und der Parthenos zu Athen, stand in der Cella je ein chryselephantines (Gold-Elfenbein) Bild der betreffenden Gottheit.

Die Mysterientempel dienten den nicht näher bekannten Mysterien der Eingeweihten und waren, soweit die Reste ein Urtheil erlauben, von denen der übrigen Tempel räumlich und formal verschieden ausgeführt.

Tempel in Eleusis und Samothrake.

Die Tempel wurden nach der Anordnung der Grundrisse verschieden bezeichnet.

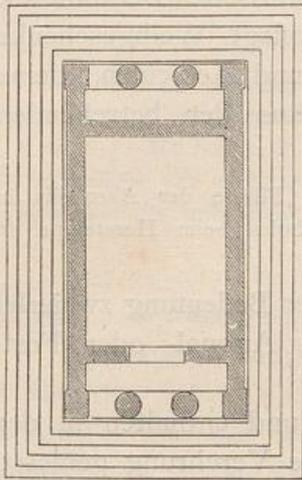
Die einfachste Form ist die, wenn vor die Schmalseite der Cella der Pronaos in der Weise tritt, dass er durch die Quermauer

der Cella, die beiden verlängerten Längsmauern derselben und eine zwischen den Stirnpfeilern der letzteren stehende Säulenreihe gebildet wird.

Solche Tempel nennt man Antentempel. Fig. 42.

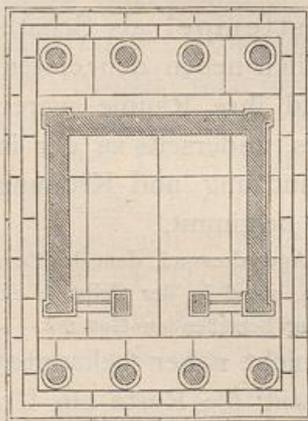
Ist der Pronaos nur von der Cellenmauer geschlossen, öffnet sich aber nach den übrigen drei Seiten in Folge einer vor die Cella gestellten Säulenreihe, so heisst der Tempel Prostylos.

Fig. 42.



Antentempel.

Fig. 43.



Amphiprostylos.

Ist Pronaos und Posticum in der eben. erwähnten Weise gebildet, heisst der Tempel Amphiprostylos. Fig. 43.

Ist eine der eben erwähnten Anlagen ringsherum von einer Säulenstellung umgeben, nennen wir den Tempel einen Peripteros, Fig. 44, der zum Pseudoperipteros wird, wenn die Säulen an den Langseiten sich als Halbsäulen an die Cellenwand lehnen.

Tritt die peripterale Säulenstellung in zwei Reihen um den Tempel, heisst derselbe Peripteros Dipteros, der zum Pseudodipteros wird, wenn in diesem Falle die innere Säulenreihe entfällt.

Unter Monopteros versteht man eine im Kreise stehende überdachte Säulenreihe ohne Cella.

Die Anlage der Peripteraltempel bedingt eine Beleuchtung der Cella von oben durch die geöffnete Decke. Eine solche Lichtöffnung nennt man ein Hypäthron, den Tempel selbst einen Hypäthraltempel.

Nach der Anzahl Säulen an der Vorderseite des Tempels bezeichnet man

weilers denselben als tetrastylos, hexastylos, octastylos, decastylos d. i. 4-, 6-, 8-, 10-säuligen u. s. w., so dass wir also z. B. mit dem Namen: Peripteros octastylos hypäthros einen rings umsäulten, an der Vorderseite achtsäuligen, in der Cella von oben beleuchteten Tempel verstehen.

Das constructive System des griechischen Baues beruht auf dem sich horizontal spannenden Deckenbalken, sei er von Holz, Stein oder Metall, und den diesen Balken oder eine, zu einer Decke vereinigte Anzahl solcher Constructionselemente abstützenden Säulen, Pfeilern und Wänden.

Dieses Princip sowohl, als das Vermögen des gegebenen Materials in Bezug auf relative und rückwirkende Festigkeit, endlich die mehr oder weniger günstige Ausnützung desselben, bestimmen der Hauptsache nach die Form des griechischen Tempelgrundrisses und Aufbaues.

In dem Gesagten liegt begründet, dass in der Construction des Aufbaues sowohl als des Grundrisses hauptsächlich die gerade Linie und der rechte Winkel vorherrschen. Das Gewölbe ist dem Style nicht eigen.

Runde Deckenbauten gehören durchaus der Spätzeit an.

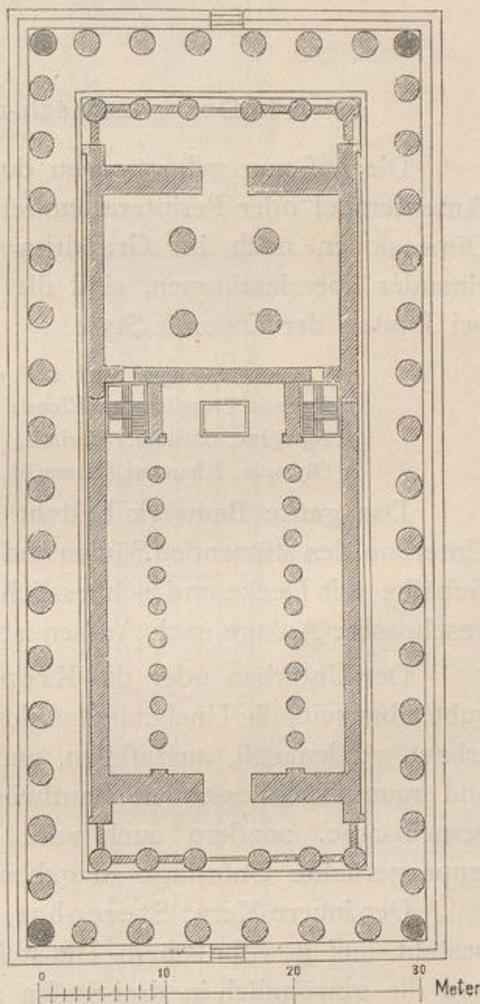
Als Unterabtheilungen des griechischen Baustyles bezeichnen wir:

1. den griechisch-dorischen,
2. den griechisch-jonischen mit dem attisch-jonischen und
3. den griechisch-korinthischen Styl.

Der dorische und jonische Styl sind Erfindungen der gleichnamigen Völkerstämme und der erstere dem Peloponnes und den westlichen Colonien (Sicilien, Unter-Italien), der zweite dem östlichen Griechenland mit Kleinasien eigenthümlich.

In Attika sind alle drei Style zuhause, doch erfahren der dorische durch jonischen, der jonische durch dorischen Einfluss

Fig. 44.



Peripteros.

vortheilhafte Veränderungen, so dass man hier von attisch-dorischem und attisch-jonischem Style sprechen kann.

Der korinthische Styl, der jüngste der drei wird auch hauptsächlich in den Baustätten der Alexandrinischen und Diadochenzeit angewendet gewesen sein.

### I. Der griechisch-dorische Styl.\*

Die auf uns gekommenen dorischen Tempel sind entweder Antentempel oder Peripteraltempel und obwohl sie weder in den Dimensionen noch im Grundriss und Aufbau vollkommen mit einander übereinstimmen, sind die Variationen doch geringer als bei Bauten der anderen Style.

Antentempel sind der der Themis zu Rhamnus und der der Artemis Propylaia zu Eleusis, Peripteraltempel: In Selinunt, Egesta, Agrigent, Pästum, Korinth, Aegina, Athen (Theseus, Parthenon), Olympia, Rhamnus (Nemesis), Sunion, Phigalia, Nemea u. a. O.

Das ganze Bauwerk besteht der Hauptsache nach aus dem Unterbau, den stützenden Säulen und Wänden, dem darüberlagernden Gebälke mit Decke und schliesslich dem Dache. Eine mehr als eingeschossige Anlage nach Aussen ist in keinem Beispiele überliefert.

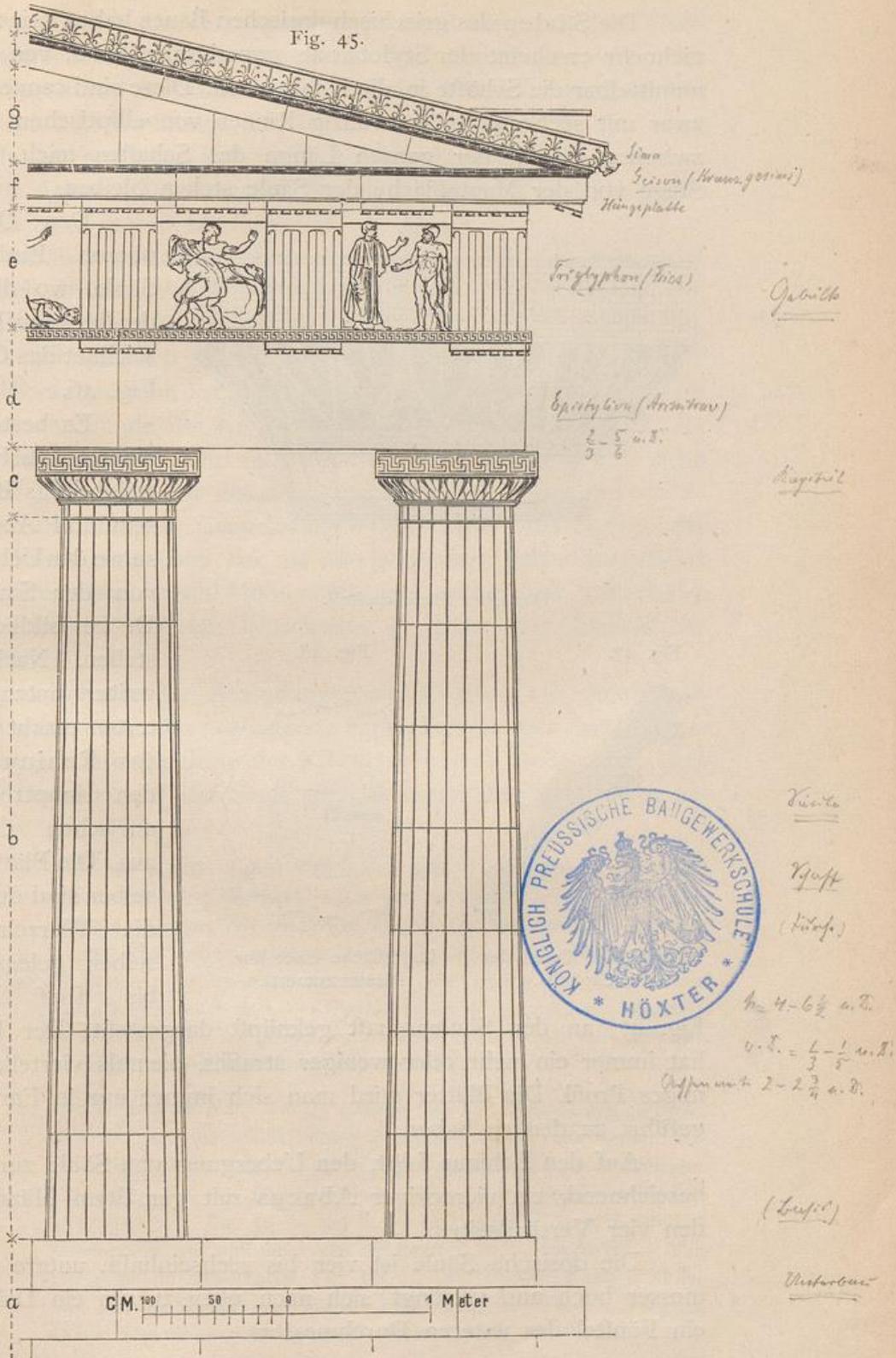
Der Unterbau oder das Krepidoma *a* Fig. 45 hat die Aufgabe, einerseits die Unebenheiten des Terrains, auf dem der Tempel erbaut werden soll, auszufüllen, andererseits den deckenstützenden und raumumschliessenden Bautheilen nicht bloß eine horizontale, gemeinsame, sondern auch vom gewöhnlichen profanen Boden emporgerückte Unterlage zu geben.

Der innere Kern: Stereobat, dieses rechteckigen Unterbaues besteht aus gewöhnlichem Hausteine, während die obere Fläche und die gewöhnlich in drei Stufen abfallenden Seiten aus Marmorplatten oder besserem Gestein gefügt sind: Stylobat.

Auf diesen Unterbau setzen sich die Säulen, Wände und Anten auf.

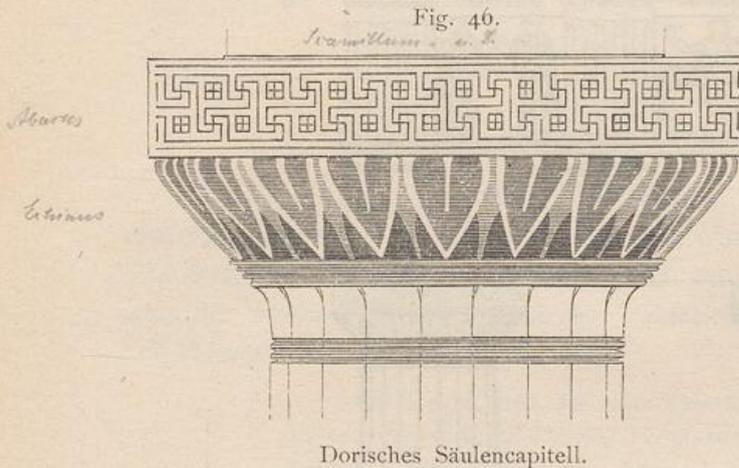
\* Beim griechischen Style wurde, wie bei den übrigen, der gleichmässigen Anordnung des Buches halber, das Ornament erst nach der baulichen Gesamtform besprochen. Bei Benützung des Buches aber in der Schule und im Selbststudium muss vorausgesetzt werden, dass die vorstehenden Abschnitte erst dann durchgenommen werden, wenn man die sinnbildliche Bedeutung des Ornaments (siehe weiter unten „Das griechische Ornament“) kennen gelernt hat.

Fig. 45.



Schema des dorischen Aufbaues.

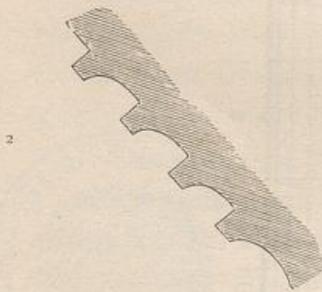
Die Säulen des griechisch-dorischen Baues haben keine Basen, vielmehr erscheint der Stylobat als gemeinsame Basis, von der aus unmittelbar die Schäfte in die Höhe gehen. Diese sind cannelirt und zwar mit sechzehn oder zwanzig Rinnen von elliptischem Profile, zwischen denen, der ganzen Länge des Schaftes nach, scharfe Stege von der Mantelfläche der Säule stehen bleiben.



Den Ort am oberen Ende der Säule, wo die Last der Decke aufliegt, bezeichnet das Capitell. Fig. 46.

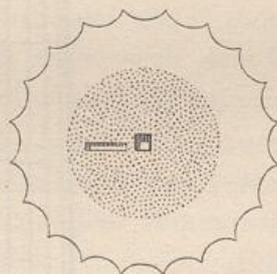
Es besteht aus einer Anzahl Formen, welche das Belastetsein und Abstützen, sowie den Uebergang von der Säule zur Decke bildlich darstellen. Nach dem weiter unten Erörterten macht hiermit das Echinuskyma den Haupttheil des dorischen Capitells aus. Die Blätter desselben sind durch um die Wurzeln derselben gelegte drei bis fünf Bänder,

Fig. 47.



Profil der Toren des Capitells.

Fig. 48.



Lagerfläche einer dor. Säulentrommel.

Fig. 47, an den Säulenschaft geknüpft dargestellt. Der Echinus hat immer ein mehr oder weniger straffes, niemals viertelkreisförmiges Profil. Die Blätter wird man sich immer nur in Farbe ausgeführt zu denken haben.

Auf den Echinus folgt, den Uebergang von Säule zur Decke bezeichnend, ein viereckiger Abacus mit gemaltem Mäander an den vier Vertikalseiten.

Die dorische Säule ist vier bis sechseinhalb untere Durchmesser hoch und verjüngt sich nach oben zu um ein Drittel bis ein Fünftel des unteren Durchmessers.

Doch findet die Verjüngung nicht nach einer geraden Linie, sondern nach einer Curve statt, und man nennt den ausser der reinen Kegelform der Säule hinausfallenden Theil der Mantelfläche die Entasis (Schwellung). Sie ist in der Regel gegen die Mitte der Höhe am stärksten und verläuft nach oben und unten.

Die Achsenentfernung der Säulen beträgt von zwei bis gegen zweidreiviertel untere Durchmesser.

Technisch besteht die Säule aus einer Anzahl Säulentrommeln, die durch Dübeln von Holz in den Centren mit einander verbunden sind. Die Lagerfugen sind nach Aussen fest geschlossen, Fig. 48, nur dort wo der Capitellblock auf dem darunter befindlichen Blocke aufruht, ist ein rings um den Säulenschaft und bis zum tiefsten Grunde der Kanäle gehender Einschnitt gemacht, der die feinen Stege vor dem Abgedrücktwerden schützen soll, denn der Capitellblock ist mit den angearbeiteten Cannelirungen versetzt, während die übrigen Cannelirungen erst nach Beendigung des ganzen Baues und nach der an ihm gegebenen Lehre ausgeführt werden. Bei einer Anzahl Monumente sind unter dem Säulenhalse (Hypotrachelion) mehrere Einschnitte in decorativer Absicht angebracht.

Zum Schutze der Ausladungen des Capitells vor dem Abgedrücktwerden durch das aufliegende Epistylon ist ober dem Abacus eine sehr niedere quadratische Erhöhung, deren Seite circa dem unteren Durchmesser der Säule gleichkommt: das Scamillum, angearbeitet.

1. Sechzehn Kanäle haben die Säulen vom Tempel der Artemis und die vom Tempel des Zeus, beide auf der Insel Ortygia; dann vom mittleren Tempel des westlichen Hügels von Selinunt u. A. Zwanzig Kanäle die meisten übrigen dorischen Säulen. Am Poseidontempel in Pästum ausnahmsweise 24 Kanäle. Die Schärfe der Stege richtet sich übrigens auch nach der Beschaffenheit des verwendeten Materials, so sind sie am Marmortempel von Samothrake fast schon flach gebildet, in Folge des grosskrystallinischen Marmors.
2. Der Echinus ist mehr wulstig gebildet bei den Monumenten Siciliens, dort ist auch unmittelbar unter demselben eine zweite Reihe überfallender Blätter, deren Profil in den Schaft der Säule einschneidet. Fig. 49. — Bei den attischen Monumenten ist das Profil des Echinus mehr gestreckt, Fig. 50 — und in der Spätzeit wird dasselbe förmlich eine Gerade, wie am Porticus des Philippus in Delos, am dorischen Marmortempel in Samothrake. Fig. 51. — Drei Bänder: Nemesis Rhannus, Artemis Eleusis; vier Bänder: Pästum, Aegina, Theseus, Phigalia, Delos, Samothrake; fünf Bänder: äussere Säulen des Parthenon.

3. Das Verhältniss der Säulenhöhe zum Durchmesser ist in früher Zeit ein schwerfälligeres als in der späteren.

Korinth nicht ganz 4 Durchmesser; die sicilischen Monumente von  $4\frac{1}{4}$  bis 5; die attischen  $5\frac{1}{2}$  bis  $5\frac{2}{3}$ ; die Monumente der alexandrinischen Zeit 6 bis gegen  $6\frac{3}{4}$ .

4. Entasis am Theseustempel  $\frac{1}{140}$  Säulendurchmesser, am Parthenon  $\frac{1}{110}$ , am Tempel von Aegina  $\frac{1}{80}$ .
5. Pästum 2 und  $2\frac{1}{6}$ , Korinth  $2\frac{1}{4}$ , Parthenon  $2\frac{1}{3}$ , Theseus  $2\frac{1}{2}$ , Phigalia  $2\frac{1}{2}$ , Nemea  $2\frac{1}{3}$ .
6. Ein Einschnitt: Theseus, Parthenon, Rhamnus, Nemea, Delos u. A. Drei Einschnitte: Korinth, Pästum, Aegina, Phigalia u. A. Unbeendete Cannelirungen: Egesta, grösserer Tempel in Rhamnus, Thorikos.

Als Umschluss der Cella und der zugehörigen Räume, je nach der Grundform des Tempels, erheben sich die Mauern vom Stylobate aus glatt gearbeiteten Blöcken in horizontalen Schichten

Fig. 49.

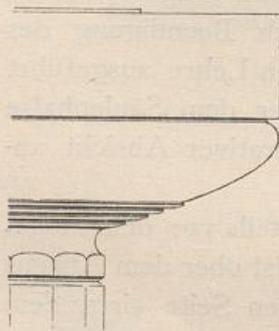


Fig. 50.

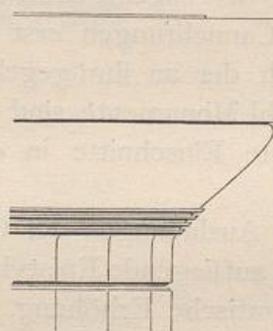
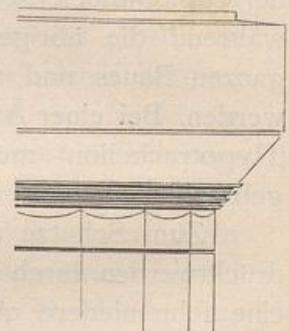


Fig. 51.



Dorische Capitelle.

gereiht, und mit festschliessenden nicht besonders betonten Fugen, so dass wie der Säulenschaft, auch die Wand als ein einziger geschlossener Körper erscheint.

Die Wand ist nicht cannelirt, weil ihre Hauptfunction nicht die des Stützens, wie bei der Säule, sondern die des Umschliessens ist.

Die erhaltenen Wände dorischer Tempel haben Basis und Capitell.

Nach Innen wird die Wand eine gleichmässig dunkle Färbung erhalten haben, oder mit figürlichen Darstellungen versehen gewesen sein.

Erhaltene Farbenspuren: Putz mit rother Alfrescofarbe im dorischen Marmortempel Samothrake. Rauhe Bearbeitung der Innenwände zur Aufnahme von Malerei im Parthenon, Theseion u. a. O.

Zwischen Säule und Wand dem Wesen nach steht die Ante (Wandstirnpfeiler). Sie bezeichnet den Ort, wo von der Wand ein Epistylbalken frei abspringt, und ist nicht mit dem Pilaster zu verwechseln.

Sie besteht aus Schaft mit oder ohne Basis entsprechend der zugehörigen Wand und aus Capitell. Der Schaft ist nach vier-eckigem Querschnitte gebildet, mit der Wand gleichmässig geschichtet und uncannelirt, seine Breite richtet sich nach der Breite des frei abspringenden Balkens. Wo eine Spira vorhanden ist, besteht sie aus einem umgekehrten lesbischen Kyma und Abacus.

Das Capitell, Fig. 52, besteht aus denselben Theilen wie das der Säule: aus Kyma mit Bändern, Abacus und Hals. Das Kyma ist das leichte dorische, auch der Abacus ist niedriger als der der Säule. Der Hals ist ein horizontal unter den Toren sich hinziehender, mit aufrechten Palmetten und Kelchen in Malerei geschmückter Streifen. Ober dem Abacus ein Scamillum wie beim Säulencapitell.

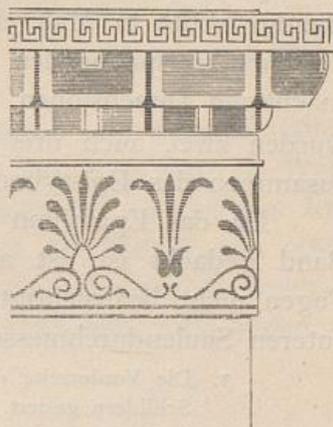
1. Anten und Wände mit Basen am Theseustempel, Diana Eleusis, Athena Sunium. Ohne Basen: Poseidon Pästum, Aegina, Parthenon, Rhamnus, (Nemesis), Phigalia.
2. Am Parthenon, dann in Rhamnus, Sunium kommt als jonischer Einfluss noch ein leichtes Echinuskyma mit Astragal hinzu. Fig. 53.

Ueber Säulen, Anten, Wände liegt das Gebälk. Wie die Structivform desselben und des ganzen griechischen Tempels aus der Steinconstruction allein hervorging, hat auch die Decorativform mit der Nachbildung eines primitiven Holzbaues nichts zu schaffen.

Das erste Glied der Decke ist das Epistylion (Architrav) Fig. 45 *d*. Mächtige Steinbalken sind zu einem fortlaufenden, die Säulen unter sich und mit den Wänden verbindenden Gurtbande vereinigt, welches alle weiteren Glieder von Decke und Dach trägt.

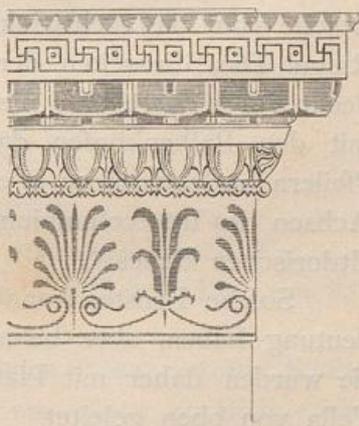
A. Hauser, Styl-Lehre. I. 2. Auflage.

Fig. 52.



Dorisches Antencapitell.

Fig. 53.



Attisch-dorisches Antencapitell.

Es ist nach viereckigem Querschnitte geformt und erhält oben der ganzen Länge nach einen wenig ausladenden Abacus, an dessen Unterseite am Aeusseren der Gebäude an bandartigen in bestimmten Abständen angebrachten plastischen Streifen je 6 kegelförmige Tropfen hängen: Tropfenregula. Die Unterseite des Epistylions wird mit einem von Säule zu Säule sich ziehenden Bandgeflechte in Malerei geschmückt gewesen sein, das Wesen des sich freispannenden Balkens charakterisirend. Bei Bauten in mächtigen Dimensionen hat nicht ein Balken genügt, sondern es wurden zwei, auch drei Balken neben einander gelegt, die dann zusammen das Epistylion ausmachen.

Da das Epistylion als ein einziges fortlaufendes mächtiges Band gedacht ist, ist auch hier eine besondere Betonung der Fugen nicht beabsichtigt. Die Höhe beträgt von  $\frac{2}{3}$  bis  $\frac{5}{6}$  des unteren Säulendurchmessers.

1. Die Vorderseite des Epistylions war beim Parthenon ausserdem mit Schildern geziert.
2. Zwei Balken: Pästum, Rhamnus, Samothrake, drei Balken am Parthenon
3. Die Höhe des Epistylions beträgt bei Pästum  $\frac{2}{3}$ , Aegina und Theseus  $\frac{5}{6}$ , Parthenon und Phigalia  $\frac{3}{4}$ , Rhamnus  $\frac{4}{5}$ , Nemea nicht ganz  $\frac{2}{3}$  des unteren Durchmessers.

Das Epistylion ist im altdorischen Bau der Träger der Balken, welche von da rechtwinklig abspringen über den zu deckenden Raum. Die Stirnseiten der Balken wurden nach Aussen hin verdeckt durch viereckige niedere Pfeiler, welche die Aufgabe hatten, mit den Balkenköpfen das Geison zu tragen. Zwischen diesen Pfeilern, welche immer je einer in der Achse der Säule und in den Achsen des Intercolumniums stehen, befinden sich die Fenster des altdorischen Baues.

Solche Fenster konnten indess wohl beim Antentempel Bedeutung haben, aber beim Peripteros fiel deren Werth fort und sie wurden daher mit Platten geschlossen, und das Licht in die Cella von oben geleitet.

Die Pfeilerchen haben die einer Stütze zukommenden Cannelirungen und zwar immer zwei ganze und zwei halbe Schlitze (Glyphen) an einer Seite. Da sie in solcher Weise ursprünglich an drei Seiten glyphirt waren, führen sie den Namen der Triglyphen.

Das Profil der Cannelirungen ist aber hier ein anderes als bei der Säule, dasselbe besteht aus zwei schrägen Ebenen, die sich in einer senkrechten Mittellinie schneiden. Während diese Schlitze unten auf dem Abacus des Epistylions aufsitzen, sind sie oben

mit einer Linie abgeschlossen, welche in der Mitte gerade, an den beiden Enden aber in leichten Bögen zu den senkrechten Begrenzungslinien der Kanäle übergeht. Ober den Eckabschrägungen endet die Cannelirung in einen überhängenden kleinen Zapfen, Fig. 54 u. 55. Ein niederer Abacus schliesst als Capitell die Triglyphen nach oben ab. Beim altdorischen Bau waren diese Pfeiler von drei Seiten frei; nachdem aber die Fenster durch Platten geschlossen wurden, blieb nur mehr die Vorderseite mit den beiden abgeschrägten Kanten sichtbar.

Die verschliessenden Platten, welche in den meisten Fällen mit figürlichen Reliefs geschmückt waren, heissen Metopen. Während die Vorderseite der Triglyphen mit der Fläche des Epistyls flüchtig geht, steht der Reliefgrund der Metope um etwas hinter dieser zurück. Triglyphen und Metopen kommen, mit wenigen Ausnahmen, nur am Aeussern der Tempel vor und bilden zu

Fig. 54.

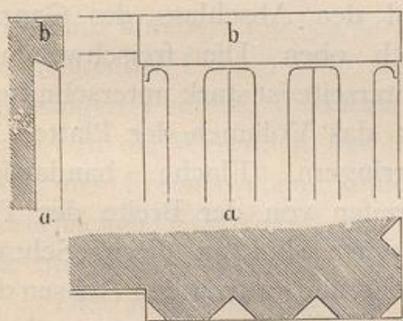
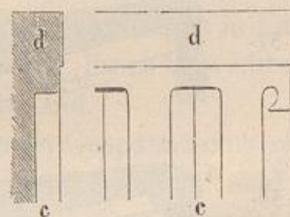


Fig. 55.



Cannelirung der Triglyphen.

sammen das Triglyphon (Fries) des dorischen Baues. Fig. 45 *c*. Die Höhe des Triglyphon ist entweder gleich der Höhe des Epistyls oder etwas grösser als dieselbe.

Die Breite der Triglyphen ist gleich einem unteren Säulenhalmmesser, die Entfernung derselben von Mitte zu Mitte gleich einer halben Säulenachsenweite. Unter der Ecktriglyphe bedingt die gleiche Vertheilung der Triglyphenpfeiler ein Hereinrücken der Ecksäule um die halbe Triglyphenbreite.

1. Triglyphen und Metopen sind entweder getrennt von einander, oder aus einem Stücke gearbeitet. Getrennt: am Tempel von Aegina, Theseus, Parthenon u. A.; aus einem Stücke: bei Nemea, Rhamnus, dorischer Marmortempel Samothrake u. A.
2. Metopenreliefe: Selinunt, Theseus, Parthenon, Olympia. Glatte Metopen: Pästum, Aegina, Nemea, Samothrake.

3. Die athenischen Bauten zeigen gleiche Höhe. Die späteren, wie Nemea, Delos, Samothrake, um  $\frac{1}{9}$  bis  $\frac{1}{3}$  des Epistyls höher, bei Pästum dagegen niedriger.

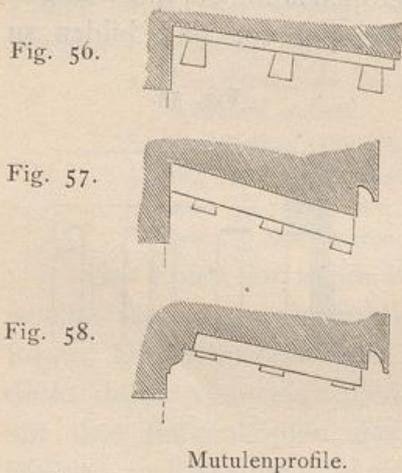
1 Bei den erhaltenen dorischen Bauten liegen die Deckenbalken nicht hinter den Triglyphen, sondern höher. Es erscheint im Innern des Umganges beim Peripteros ein, dem äusseren Triglyphenfrieze  
2 entsprechender innerer Fries, aber ohne Triglyphen und Metopen, der in mehreren erhaltenen Beispielen mit figürlichen Darstellungen in ununterbrochener Reihe geschmückt ist.

1. Nur in der Prostasis des dorischen Marmortempels auf Samothrake liegen die Deckenbalken unmittelbar hinter dem Triglyphon.

2. Innere Frieze im Theseion, Tempel zu Phigalia, Parthenon.

Der dritte Haupttheil des Gebäudes ist das Geison (Kranzgesimse). Fig. 45 *f*. Mächtige Platten, auf dem Frieze aufliegend

und weit über die Fläche des Gebäudes ausladend, schützen die darunterliegenden Theile vor dem einfallenden Regen und geben formal den Abschluss des Ganzen nach oben. Die freischwebende Unterseite ist stark unterschritten, um das Volumen der Platten zu verringern. Flache bandartige Streifen von der Breite der Triglyphen sind an dieser Schrägfläche, und zwar in den Achsen der Triglyphen und Metopen, stehend



1 an ihrer Unterseite je achtzehn Tropfen in drei Reihen tragend,  
2 angebracht. Sie sind nicht constructiv nothwendig, sondern versinnlichen das Hinausgestrecktsein und Freischweben der Hängeplatte. Die Bandstreifen heissen Mutulen.

An der oberen Kante der Hängeplatte zieht sich ein dorisches Kyma entlang.

3 Auf die Hängeplatte und zum Kranzgesimse gehörig, folgt die Sima. Sie hat im dorischen Bau als Wasserrinne zumeist ein Profil wie der Kessel der Hydria und ist an ihrer Vorderseite mit aufrecht stehenden Anthemien geschmückt. In bestimmten Abständen befinden sich Löwenköpfe, durch deren Mäuler das Wasser vom Dache über das Gebäude hinaus abgeleitet wird. Diese letzte Anordnung findet sich jedoch nur an den Langseiten, an den Giebelseiten fehlen beim horizontalen Kranzgesimse Sima und Wasserspeier.

Die Höhe des Kranzgesimses ohne Sima beträgt  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{1}{5}$  des unteren Säulendurchmessers, die Ausladung der Hängeplatte  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{1}{3}$  desselben.

Auch hier sind die Stossfugen nicht besonders betont.

1. Unter den Mutulen der Hängeplatte ein Kyma, Fig. 58, nur bei Gebäuden späten Datums: Nemea, Delos, Samothrake.
2. Die Tropfen in den älteren Monumenten länger und kegelförmig, wohl auch wie hängende Bommeln aus Metall gebildet. Später kürzer und mehr cylindrisch, Fig. 56—58.
3. Abweichend hiervon die der jonischen Form entlehnte doppeltgekrümmte Sima an den Tempeln in Phigalia, Nemea, Delos, Samothrake.
4. Höhe des Geisons: Pästum  $\frac{3}{8}$ , Theseus und Rhamnus  $\frac{1}{3}$ , Parthenon, Aegina  $\frac{2}{5}$ , Phigalia  $\frac{1}{4}$ , Nemea  $\frac{1}{5}$  des unteren Durchmessers. Ausladung der Platte: Pästum, Rhamnus, Nemea  $\frac{1}{2}$ , Theseus  $\frac{3}{7}$ , Aegina  $\frac{2}{5}$  Parthenon, Phigalia  $\frac{1}{3}$  des unteren Durchmessers.

Das Deckensystem, nur in den Peristylen erhalten, beruht durchaus auf der Steincassettendecke: Kalymmatiendecke.

Vom Epistyl des altdorischen, vom inneren Friese des späteren Tempels spannen sich die Balken *m* in bestimmten Abständen zur Wand hinüber, Fig. 59, 60. Auf diesen Balken liegen in Falzen die deckenden Platten *n* die zur Verminderung ihres Gewichtes in viereckigen Feldern: Cassetten, ausgehöhlt sind.

Um die Wesenheit des über den Raum Gespanntseins einerseits, des Freischwebens andererseits zu charakterisiren, sind die Unterflächen: Stroteren, mit Bandornamenten, die Cassettenfelder mit Sternen geschmückt.

Die Feldertheilung ist immer rechtwinklig und nahezu quadratisch.

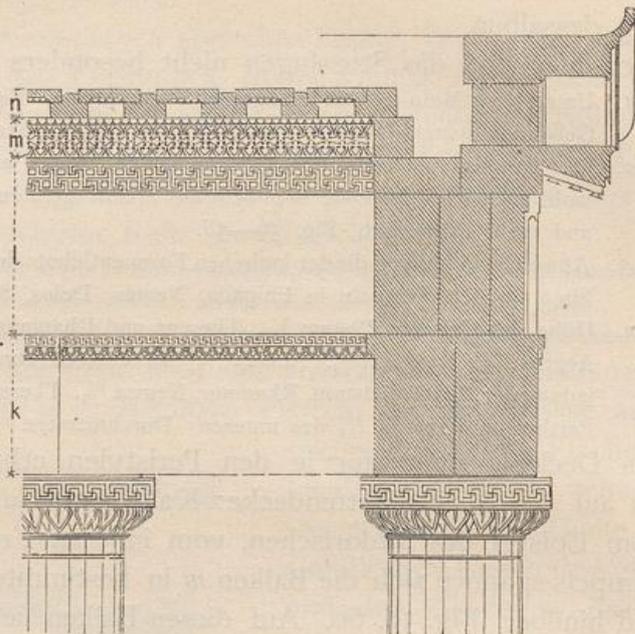
Erhaltene Decken: Theseus, Parthenon, Rhamnus u. A.

Das Dach ist auf ein Holzgerüste mit Stein oder Thonziegel hergestellt. Von einem nach der ganzen Länge des Gebäudes laufenden First fällt es nach beiden Langseiten ab, an den kurzen Seiten mit dem horizontalen Kranzgesimse Giebel bildend.

Entsprechend dem Verhältnisse der Höhe des Daches zur Spannung desselben, erhält auch der Giebel  $\frac{1}{8}$  bis  $\frac{1}{9}$  seiner Basis zur Höhe. Geschlossen ist das Dach von den Wänden der Giebel dreiecke: Tympana, vor denen figürliche Gruppen, deren Anordnung sich nach der Dreiecksform des Giebels richten muss, auf dem Kranzgesimse aufgestellt sind, Fig. 61.

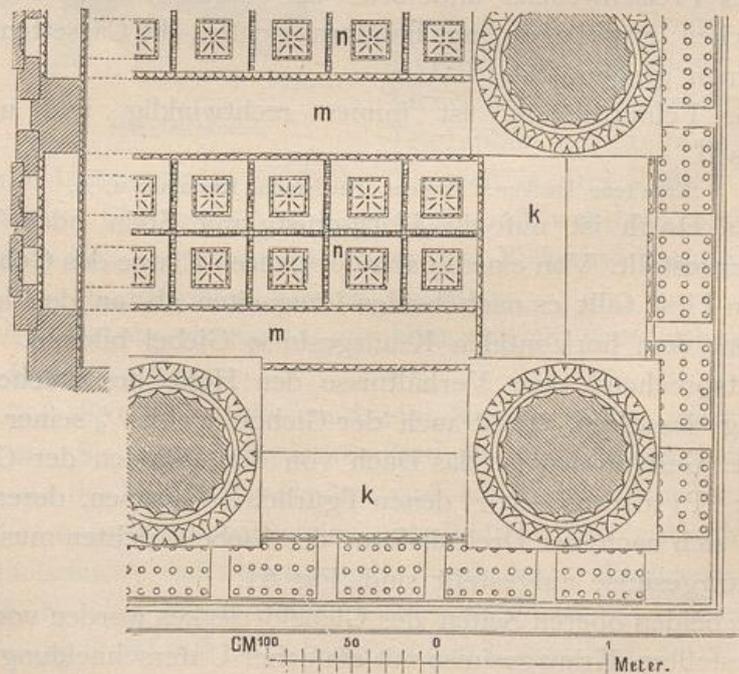
Die beiden oberen Seiten des Giebel dreieckes werden von dem schräggestellten Kranzgesimse mit einfacher Unterschneidung ohne Mutulen gebildet, Fig. 45 *l, h*.

Fig. 59.



Gebälk-, Giebel- und Deckendurchschnitt.  
Ansicht der Innenseiten des Gebälks.

Fig 60.

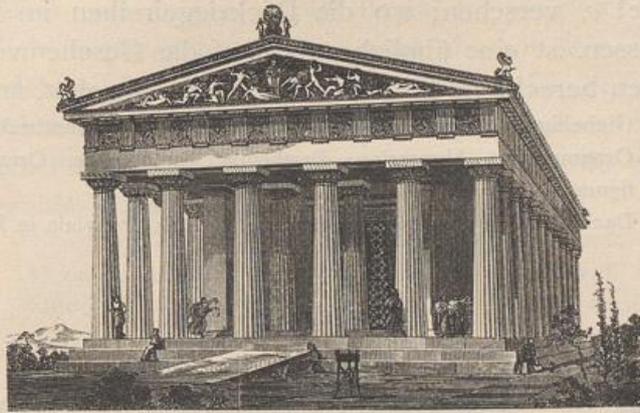


Gebälk- und Deckenbildung an der Ecke des Peristyls.

Auf den drei Ecken des Giebeldreieckes sind Figuren oder ornamentale Zierden aufgestellt: Eck- und Mittelakroterien, Fig. 61.

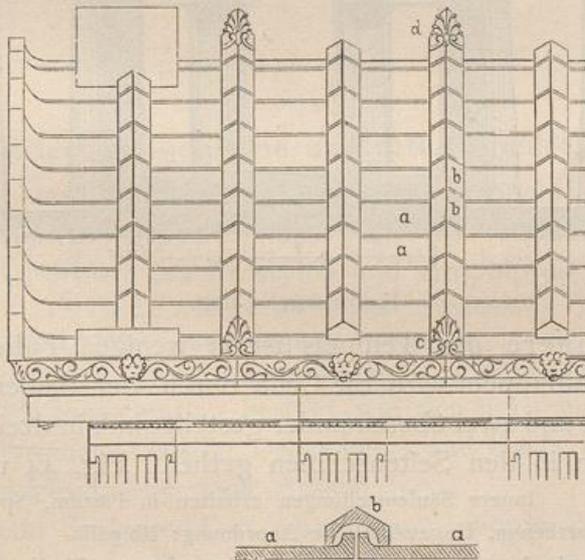
Die antike Dachdeckung, Fig. 62, besteht aus Regen-, Deck-, First- und Stirnziegeln.

Fig. 61.



Dorischer Peripteros.

Fig. 62.



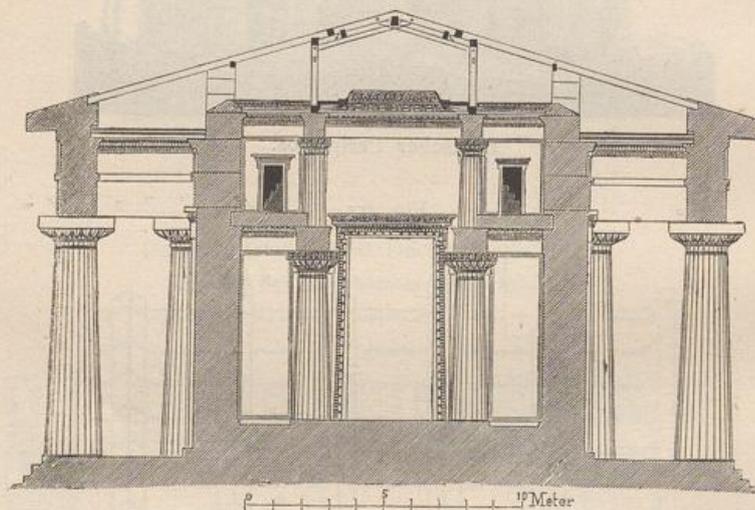
Dachdeckung.

Die Regenziegel *a* sind grosse Platten, welche reihenweise vom Kranzgesimse zum Firste laufend in Latten aufgehangen, den Verschluss des Daches bilden. An den Stossflächen haben sie aufgebogene Ränder, übergreifen den vorhergehenden Ziegel und werden vom nachfolgenden überholt.

Die Deckziegel *b* sind kleinere sattelförmige Stücke, welche die Stossfugen der Regenziegel mit ihren aufgebogenen Rändern überdecken, und demnach reihenweise vom Kranzgesimse zum Firste emporlaufen; wo diese Deckziegelreihen das Kranzgesimse treffen, ist jedes letzte Stück mit einer aufrechtstehenden Palmette, dem Stirnziegel *c*, versehen; wo die Deckziegelreihen im Firste zusammenstossen, ist eine ähnliche aber auf das Gesehenwerden von beiden Seiten berechnete Bildung: der Firstziegel *d*, angebracht.

1. Giebelfiguren erhalten von Aegina, Parthenon, Samothrake, Olympia.
2. Ornamentales Akroterion: Parthenon, Samothrake. Ornamental und figural: Aegina.
3. Dachdeckung: Nemesis in Rhamnus, Artemis Propylaia in Eleusis u. A.

Fig. 63.



Tempeldurchschnitt.

Das Innere des Tempels ist in wenigen Fällen erhalten. Bei Hypäthraltempeln wird die Cella durch vier Säulenreihen, von welchen zwei und zwei übereinander gestellt sind, in drei Langschiffe mit Emporen in den Seitenschiffen getheilt. Fig. 44 u. 63.

Innere Säulenstellungen erhalten in Pästum, Spuren davon im Parthenon. Ungewöhnliche Anordnung: Phigalia.

Der dorische Bau bekommt seine letzte Vollendung durch die Bemalung (Polychromirung), welches sich sowohl auf das Aeussere, als auch auf das Innere desselben erstreckt. Mit Ausnahme der Wanddecoration des Innern, soweit sie sich in mythologischen und historischen Darstellungen ergeht, steht die ganze Bemalung in unmittelbarem Dienste der Architektur und ist von dieser untrennbar. Sie erstreckt sich aber nicht auf die sämtlichen Flächen des

Baues, sondern nur auf bestimmte Theile desselben. Die Stufen des Krepidomas, die Schäfte der Säulen und Anten, die Wände im Äussern, die Vorderflächen der Epistylie und Geisa bleiben ohne Farbe. Dagegen erhalten die Capitelle, das Triglyphon, die Unterseite der Hängeplatte, die Tympanonwand, die Kalymmatiendecke und alle Kymatien eine entsprechende Bemalung in glatten, feurigen, muthmasslich wenig gebrochenen, nicht abschattirten Tönen, der sich ausserdem reichliche Vergoldung zugesellt. Die Farben wurden bei Marmorbauten mit Wachs eingebrannt, bei porösem Steine über eine Putzschicht mit Kalk aufgetragen, das Blattgold mit Eiweiss oder Hausenblase aufgelegt.

Die wichtigsten Reste von Bemalung sind an den in der Mauer der Akropolis eingefügten Bautheilen des alten Parthenon, dann am Parthenon, Theseustempel, Tempel in Aegina, Phigalia, Rhamnus, Selinunt u. A. erhalten.

Als feststehend ist hierbei anzunehmen, dass die Triglyphen und Mutulen blau, der Grund der Metopen und des Giebfeldes roth, während die Kymatien dagegen roth, blau, grün, gold, die Tropfen roth, gold oder weiss bemalt waren.

Jedenfalls werden auch die plastischen und Relieffiguren einer conventionellen Bemalung nicht entbehrt haben.

## II. Der griechisch-jonische und attisch-jonische Styl.

Die auf uns gekommenen jonischen Tempel in Kleinasien zeigen die Grundrissformen des Peripteros und Dipteros, die in Attika die Formen des Prostylos und Amphiprostylos.

Peripterale Anlagen sind: Priene, Aphrodisias, Teos. Dipterale: Ephesos, Milet. Pseudodipterale: Magnesia, Aezani. Prostyle: am Erechtheum (Athen). Amphiprostyle: Ilissus, Nike (Athen).

Auch der jonische Bau besteht wie der dorische aus Unterbau, Säulen, Wänden, Gebälk, Deckenwerk und Dach, und ist beim Tempelbau eingeschossig nach Aussen.

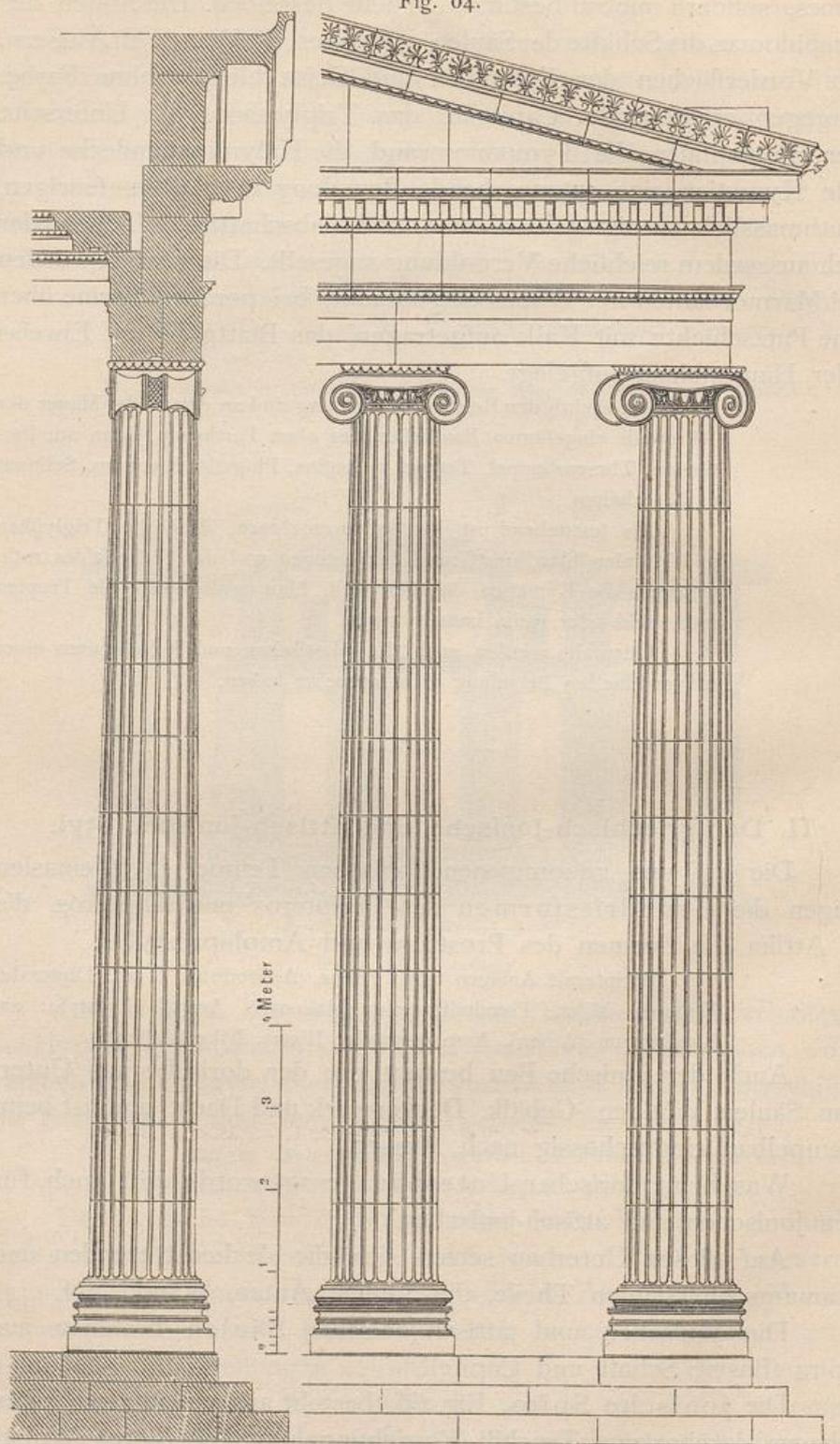
Was beim dorischen Unterbau gesagt wurde, gilt auch für den jonischen und attisch-jonischen.

Auf diesen Unterbau setzen sich die deckenstützenden und raumumschliessenden Theile, die Säulen, Anten, Wände, auf.

Die jonischen und attisch-jonischen Säulen bestehen aus Spira (Basis), Schaft und Capitell.

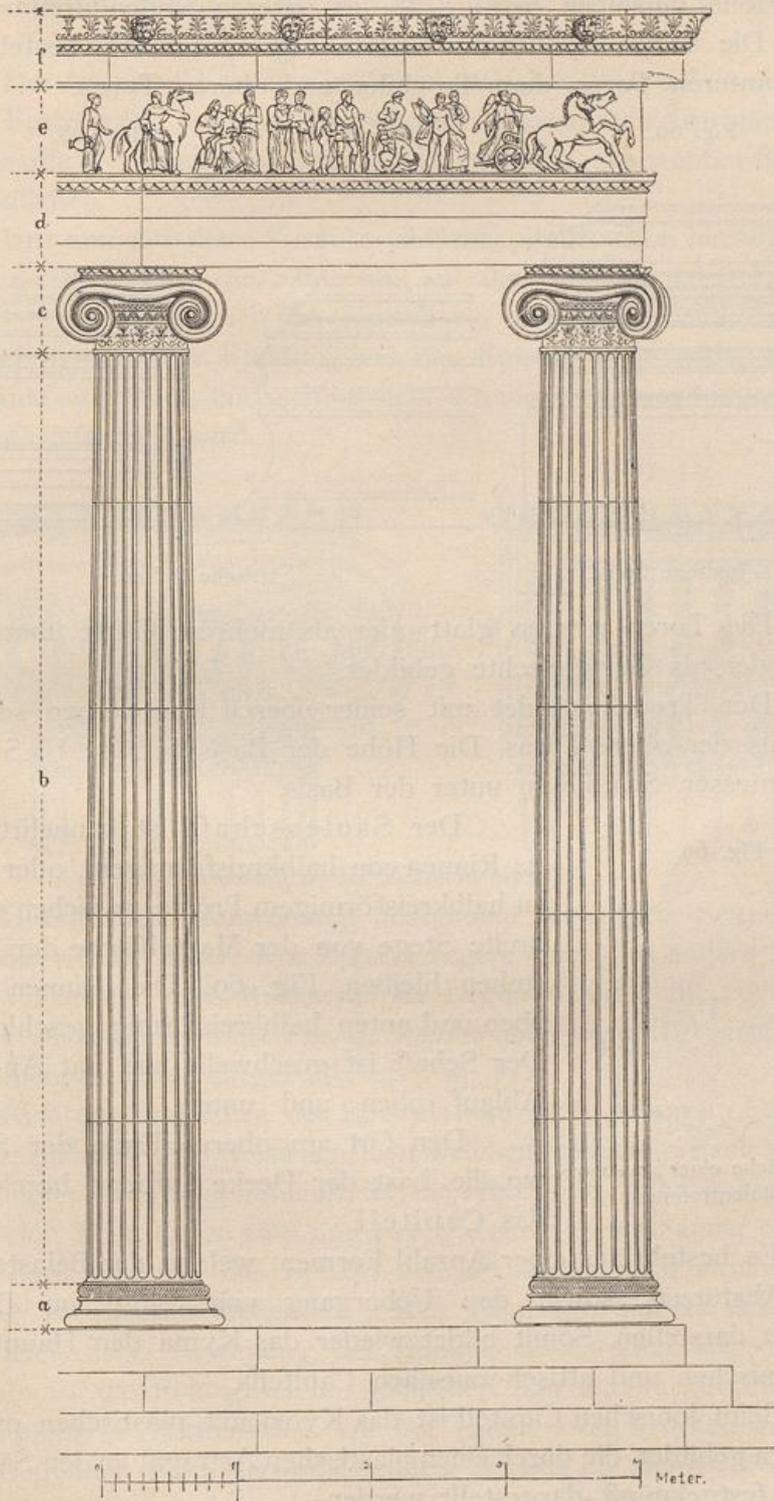
Die jonische Spira, Fig. 66, besteht aus einem viereckigen Abacus, darüber zwei Trochili (Einziehungen) und ein Torus (Wulst),

Fig. 64.



Schema des jonischen Aufbaues.

Fig. 65.

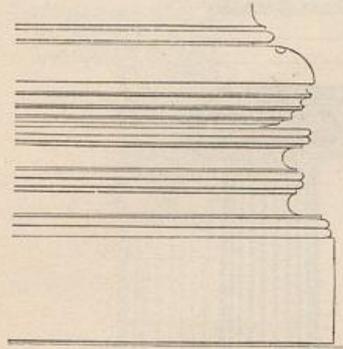


Schema des attisch-jonischen Aufbaues.

welche durch Astragale untereinander verbunden dargestellt sind. Die Höhe derselben beträgt  $\frac{5}{8}$  des unteren Säulendurchmessers.

Die attisch-jonische Spira, Fig. 67 und 68, besteht aus dem unteren Torus, dem Trochilus und oberen Torus.

Fig. 66.



Jonische Spira.

Fig. 67.

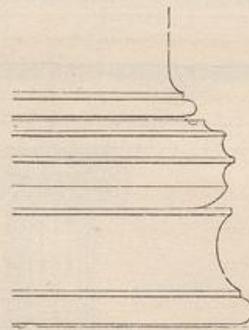
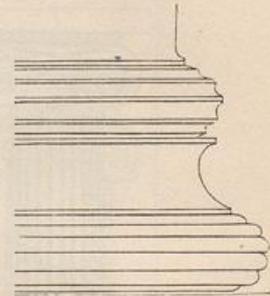


Fig. 68.

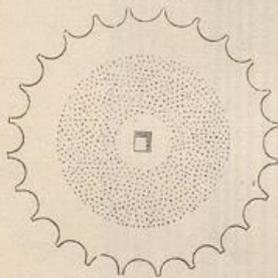


Attische Spiren.

Die Toren werden glatt oder als mehrere Gurte übereinander, oder als Gurtgeflechte gebildet.

Der Trochilus ladet mit seiner oberen Kante eben so weit aus, als der obere Torus. Die Höhe der Basis beträgt  $\frac{1}{2}$  Säulendurchmesser. Scamillum unter der Basis.

Fig. 69.



Lagerfläche einer jonischen Säulentrommel.

Der Säulenschaft ist cannelirt, mit 24 Rinnen von halbkreisförmigem, oder nahezu halbkreisförmigem Profile, zwischen denen breite Stege von der Mantelfläche der Säule stehen bleiben. Fig. 69. Die Rinnen sind oben und unten halbkreisförmig geschlossen. Der Schaft ist geschwellt und hat An- und Ablauf oben und unten.

Den Ort am oberen Ende der Säule, wo die Last der Decke aufliegt, bezeichnet das Capitell.

Es besteht aus einer Anzahl Formen, welche das Belastetsein und Abstützen, sowie den Uebergang von Säule zur Decke bildlich darstellen. Somit bildet wieder das Kyma den Haupttheil des jonischen und attisch-jonischen Capitells.

Beim jonischen Capitell ist das Kyma mit plastischen ovalen Blättern gebildet, die durch einen plastischen Astragal an den Säulenschaft festgeknüpft dargestellt werden.

Der Uebergang von der Säule zum Epistyl wird durch eine Form erwirkt, welche vom Architrav selbst entlehnt ist und dadurch denselben gewissermassen vorverkündet.

Der Architrav besteht nämlich im jonischen Style seiner decorativen Form nach aus drei übereinander gespannten Gurtbändern, welche die Wesenheit der von Säule zu Säule gespannten Balken versinnlichen.

Um nun auf diese Form im Säulencapitelle schon hinzudeuten und zu zeigen, dass die Säule nur auf den zu stützenden Epistyl berechnet ist, erhält auch das Capitell ein breites Gurtband (Fascia), das sich in derselben Richtung wie das Epistyl nach beiden Seiten der Säule ausbreitet, und schliesslich, um nicht formlos herunter zu hängen, aufgerollt wird.

Fig. 70.

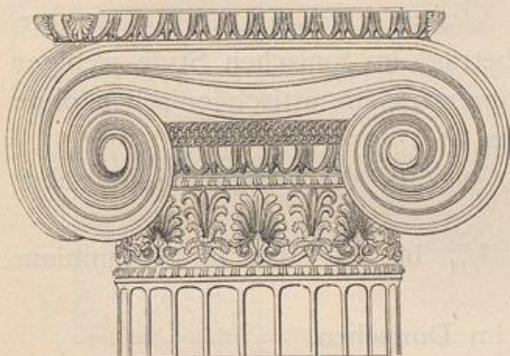
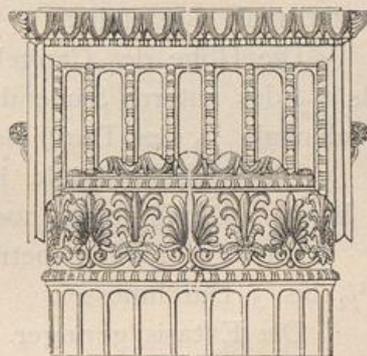


Fig. 71.



Attisch-jonisches Ecksäulencapitell.

Durch diese Anordnung bekommen diejenigen Seiten des Capitells, welche unter dem Epistyl liegen, eine ganz andere Form als die Vorder- und Rückseite, sie zeigen nämlich die zu einem Polster zusammengerollte Fascia, welche noch durch Perlenschnüre zusammengebunden dargestellt ist. Fig. 71.

Richtung und Form des Epistyls sind somit schon im Capitell ausgesprochen. Für Mittelsäulen, über welchen das Epistyl nach beiden Richtungen geradlinig hinläuft, ist die Anordnung eine ganz symmetrische. Hier liegen zwei und zwei gleiche Seiten einander gegenüber; dort aber, wo das Epistyl von der Säule nach zwei rechtwinklig zu einander stehenden Seiten abspringt, bei der Ecksäule, wird auch diese Bewegung des Epistyls im Capitell angedeutet. Deshalb ist das Eckcapitell im jonischen Bau anders gebildet als das Capitell für Mittelsäulen. Da bei jenem zwei Fronten an der ausspringenden Ecke zusammentreffen, müssen die beiden Voluten, um vollkommen und in derselben Weise ausgebildet werden zu

können, wie die übrigen, nach der Diagonale hinausgedreht werden. An der inneren einspringenden Ecke stossen die Voluten verkümmert aneinander.

Auf der Fascia des Capitells liegt noch ein niederer Abacus mit Kyma und darüber das Scamillum.

Der Hauptsache nach sind das jonische und attisch-jonische Capitell gleich gebildet, nur sind beim letzteren, Fig. 70 und 71, die Voluten viel grösser, die Fascia ist ober dem Kyma verbreitet und reicher profilirt. Die Säule erhält in den meisten Fällen einen Anthemienhals unter dem Astragal des Kymas, und ausserdem schiebt sich zuweilen noch zwischen Kyma und Fascia ein rings<sup>2</sup> um die Säule laufender geflochtener Torus ein.

Die Ornamente des jonischen Capitells sind plastisch, die des attisch-jonischen in Farbe, als Flachornamente, oder plastisch<sup>3</sup> und bemalt ausgeführt.

Die Höhe des Capitells beträgt im jonischen Style weniger als  $\frac{1}{2}$  des unteren Säulendurchmessers, im attisch-jonischen ohne Säulenhals  $\frac{1}{2}$  des Durchmessers.

<sup>4</sup> Die jonische Säule ist 9 bis 10, die attisch-jonische über 7 bis  $9\frac{1}{2}$  Durchmesser hoch.

<sup>5</sup> Die Verjüngung beträgt  $\frac{2}{11}$  bis  $\frac{1}{7}$ , das Intercolumnium  $1\frac{1}{2}$  bis 3 Durchmesser.

<sup>6</sup> Die Entasis geringer als im Dorischen.

Die technische Herstellung der jonischen Säule ist dieselbe wie die der dorischen.

1. Bei der attischen Basis ist der untere Torus gewöhnlich grösser als der obere. Ausnahmen davon am Niketempel, Fig. 67, und beim Tempel am Ilissus.
2. Reiche attisch-jonische Capitelle: am Erechtheum, solche mit Hinweglassung des Torus und Halses am Niketempel und Tempel am Ilissus.
3. Ganz mit Flachornamenten bemaltes attisch-jonisches Capitell: im Museum des Theseustempels. Abweichende Formen: Phigalia u. A.
4. Milet  $9\frac{1}{2}$ , Aezani  $9\frac{7}{9}$ , Nike  $7\frac{2}{3}$ , Ilissus  $8\frac{2}{5}$ , Erechtheum  $8\frac{3}{5}$  und  $9\frac{1}{2}$  hoch.
5. Verjüngung bei Priene und Erechtheum  $\frac{1}{6}$ , Ilissus  $\frac{1}{7}$ , Nike  $\frac{2}{11}$ .
6. Intercolumnium: Milet, Aezani  $1\frac{1}{2}$ , Priene  $1\frac{3}{4}$ , Nike, Ilissus, Erechtheum (Osthalle) 2, Nordhalle 3 untere Durchmesser.

Dieselben Formen, wie die attisch-jonischen freistehenden Säulen, zeigen auch die attisch-jonischen, an die Wand oder an zwei Seiten eines viereckigen Pfeilers gelehnten Halbsäulen.

Wandsäulen an der Westseite des Erechtheums. Gesäulte Pfeiler auf der Trümmerstätte der Stoa des Attalos (Athen) u. A.

An die Stelle der Säulen treten bei einigen griechischen Bauten männliche und weibliche ganze Figuren: Atlanten, Karyatiden, als Träger unter das Gebälk. Sie zeigen in ihrer Stellung den bestimmten Ausdruck des Tragens bei ruhiger architektonisch gemessener Haltung. Die Vermittlung des Ueberganges vom Kopfe zum Epistylon durch eine dem dorischen Capitelle ähnliche Bildung ist besonders zu beachten.

Atlanten am Zeustempel zu Akragas. Karyatiden an der Korenhalle des Erechtheums.

Die Wand ist wie im Dorischen construiert, jedoch stets mit Basis und Capitell, welche die Formen der zugehörigen Antenbasen und Capitelle zeigen, versehen.

Fig. 72.

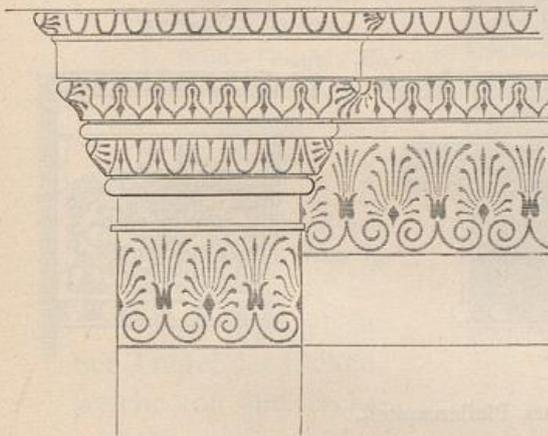
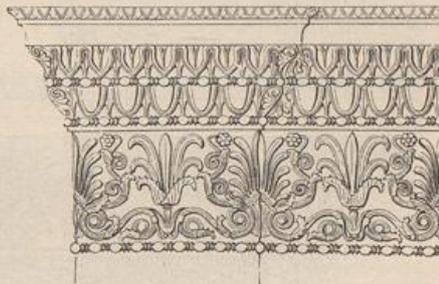


Fig. 73.



Attisch-jonische Anten- und Wandcapitelle.

Die Ante hat dieselbe Bedeutung und Anordnung, wie im dorischen Style.

Anten der jonischen Monumente sind nicht erhalten. Die attisch-jonischen Anten haben Basis, Schaft und Capitell. Die Basis ist die der Säule um den viereckigen Schaft der Ante gelegt. Der Schaft ist ganz glatt wie der dorische. Das Capitell besteht aus Kyma mit Astragal, Hals mit aufrechtstehenden Anthemien darunter, Abacus mit Scamillum darüber. Gewöhnlich sind zwei Kymatia übereinander angebracht, wovon das obere lesbisch, das untere ein Echinuskyma ist.

Kymatia wie Anthemien sind entweder nur auf die glatten Profile gemalt, Fig. 72, oder plastisch und gemalt ausgeführt, Fig. 73.

Die Höhe des Capitells ist gleich dem halben Säulendurchmesser oder etwas grösser als derselbe.

1. Basen so hoch wie die der Säulen. Ausnahmen am Niketempel und Tempel am Ilissus.
2. Antencapitelle mit drei Kymatia an der Korenhalle des Erechtheums und am Propylon auf Samothrake.
3. Nur auf Bemalung berechnet: Nike, Ilissus. Plastisch und bemalt: Erechtheum. Anten- und Wandcapitelle sind sonst gleich gebildet. Ausnahme hiervon: am Niketempel, wo das Antencapitell zwei Kymatia, das Wandcapitell nur ein Kyma hat. Fig. 72.

Den kleinasiatisch-jonischen Bauten eigenthümlich ist der an die Wand gelehnte Pfeiler oder Pilaster. Er unterscheidet sich von der Ante dadurch, dass er nicht an der Stirnseite, sondern an der Fläche der Wand in gewissen Abständen auftritt und nicht unmittelbar über seinem Capitell ein frei abspringendes Epistyl trägt.

Fig. 74.

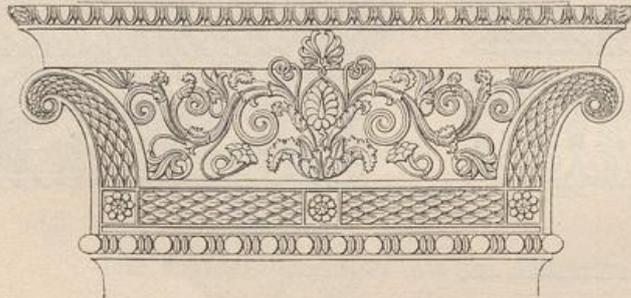
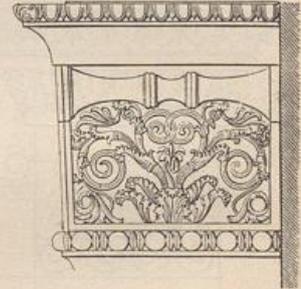


Fig. 75.



Kleinasiatisches Pfeilercapitell.

Die Basis ist die der zugehörigen Säulen, der Schaft ist glatt ohne Cannelirung, das Capitell, Fig. 74 und 75, mit Front und Polsterseiten in eigenthümlicher Weise von der Säule auf den Pilaster übertragen. Die Fascia, die sich an den beiden Seiten involutirt, wird an der Vorderseite zur Umrahmung eines vier-eckigen, mit Ornamenten oder figuralen Darstellungen geschmückten Feldes.

Tempel des Apollo in Milet, Propyläen zu Priene u. A.

Thür und Fensteröffnungen sind, als abgeschlossene für sich bestehende Theile, besonders umrahmt und nach oben mit einer diese Abgeschlossenheit charakterisirenden Bekrönung versehen. Fig. 76 und 77.

Bei der Nordthüre des Erechtheums, der schönsten erhaltenen Thüre des Alterthums, lernen wir die vollendete Form der griechischen Console, des Trägers der Hängeplatte kennen. Sie ist analog der Fascia des jonischen Capitells als involutirtes Band gebildet.

Wie im dorischen ist auch im jonischen Style das Gebälk dreitheilig und besteht aus Epistyl, Zophoros und Geison.

Das Epistyl, Fig. 65 d, ist nicht als ein mächtiger Gurt, sondern als zwei oder meistens drei übereinander gespannte Gurte charakterisirt, welche übereinander vorkragen und von unten nach oben an Höhe zunehmen. Längs der Oberkante des Epistyls läuft ein lesbisches Kyma mit Astragal und niederem Abacus darüber.

Die Höhe des jonischen Epistyls beträgt  $\frac{3}{4}$ , des attisch-jonischen  $\frac{5}{6}$  bis  $\frac{9}{10}$  des unteren Säulendurchmessers. Die Breite kommt der des unteren Säulendurchmessers gleich.

1. Ausnahmen davon an der Korenhalle des Erechtheums in Folge der mangelnden Deckbalken.
2. Beim Tempel am Ilissus als dorische Reminiscenz noch ungetheiltes Epistylon.
3. Priene  $\frac{3}{4}$ , Erechtheum  $\frac{5}{6}$ , Nike  $\frac{8}{9}$ , Ilissus  $\frac{9}{10}$ .

Das Epistyl ist der Träger der Balken, welche von ihm rechtwinklig abspringen über den zu deckenden Raum.

Der Thrinkos oder Zophoros (Fries) ist im jonischen und attisch-jonischen Style, Fig. 65 e, nichts weiter als eine Reihe von Platten welche auf die Vorderseite des Epistyls aufgestellt sind, um die Köpfe der Balken zu verdecken und mit diesen das Kranzgesimse zu tragen.

Er ist ungetheilt, wird aber als Bildfläche entweder mit figürlichen Darstellungen, welche cultlichen oder historischen Bezug haben, oder er wird wie dies in der späteren Kunst der Fall war mit fortlaufendem Rankenornamente geziert, entsprechend der Fläche eines grossen rings um das Gebäude laufenden Bandes.

Die Höhe des Thrinkos ist gleich der Höhe des Epistyls.

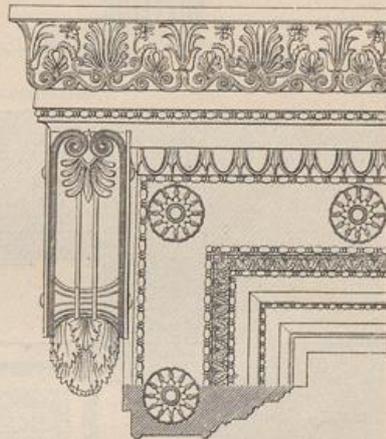
1. Figürliche Friese: am Niketempel, Erechtheum, Phigalia.

Beim Erechtheum Figuren von weissem Marmor auf die Frieswand von blauem eleusischen Marmor eingedübelt.

Fig. 76.



Fig. 77.



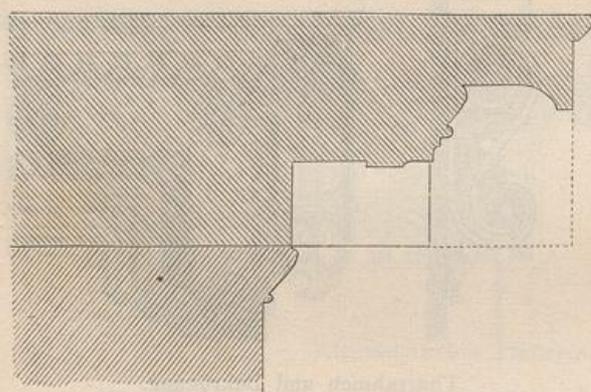
Thürrahmen und Bekrönung.

Das Kranzgesimse des jonischen und attisch-jonischen Baues, Fig. 65 f, hat dieselben Functionen zu erfüllen, als das des dorischen. Es besteht demnach auch aus Geison (Hängeplatte) und Sima.

Wie dem jonischen und attisch-jonischen Friese die Triglyphen fehlen, fehlen auch dem Geison die Mutulen, letzteres ist zur Erleichterung seines ausladenden Theiles nur mit einer glatten Unterschneidung versehen.

Die bedeutende Höhe der rein-jonischen Bauten bedingte für das Geison derselben eine weite Ausladung. Bei durchgehend gleicher Stärke der Hängeplatte konnte aber die Ausladung nicht grösser sein als das Auflager, da die Platte über dem letzteren nicht überbaut oder belastet war, dagegen konnte eine ausgiebige

Fig. 78.



Unter-schneidung des jonischen Geison.

Unter-schneidung des ausladenden Theiles einer hohen Platte auch eine grössere Ausladung derselben zulassen.

Dieser Umstand führte zu einer dem jonischen Geison eigenthümlichen Form.

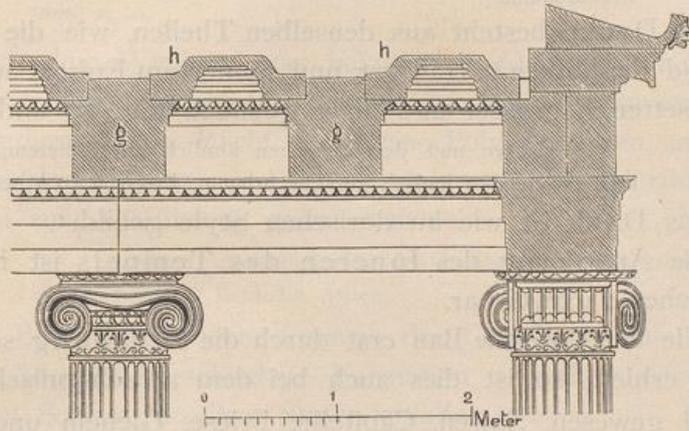
Es wurde nämlich der ausladende Theil der Platte, Fig. 78, formal in zwei Platten getheilt, wovon nur

die obere in ganzer Ausladung als Hängeplatte fungirte, die untere zurückgearbeitete Platte dagegen noch durch senkrechte Ausschnitte leichter gemacht wurde, so dass von dieser nur ein Rippenwerk vierseitiger Körper als Verstärkung der Träger der Hängeplatte übrigblieb. Fig. 64. Diese Verstärkungsrippen, Geisonträger, Geisipodes (Zahnschnitte), haben demnach ursprünglich eine rein structive Bedeutung und werden erst später zu einer blossen Decorativform.

Das Geison nimmt über sich die Sima auf. Diese ist immer mit doppeltgekrümmtem Profile gebildet und als Bekrönung und Wasserrinne mit Anthemien und Löwenköpfen, wie im dorischen Bau, versehen.

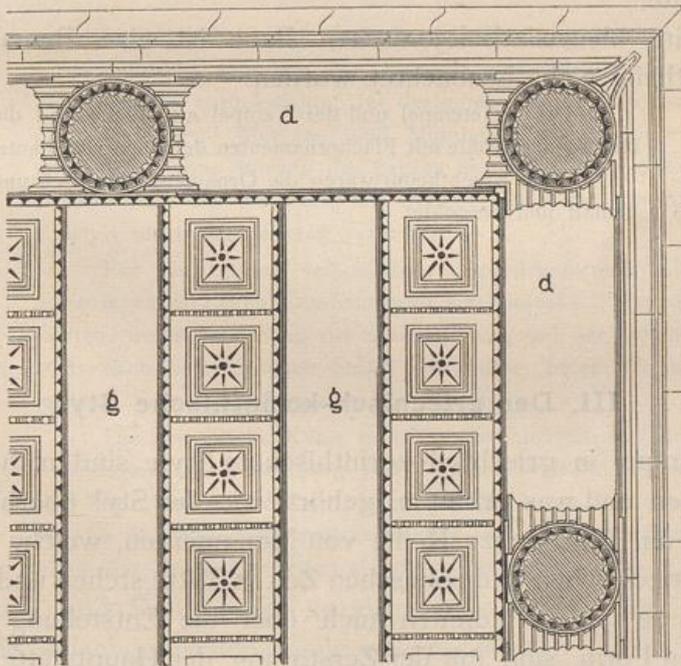
Zwischen Thrinkos und Geisipodes, Geisipodes und Geison, Geison und Sima kommen, dem Ausdrücke des Stützens entsprechend Kymatien in verhältnissmässigen Dimensionen.

Fig. 79.



Gebälk- und Deckendurchschnitt.

Fig. 80.



Attisch-jonische Deckenbildung an der Ecke der Prostasis.

Die Höhe des Kranzgesimses beträgt im Jonischen  $\frac{3}{4}$ , im Attisch-jonischen circa  $\frac{1}{2}$ , die Ausladung, bis zur Vorderseite der Platte gerechnet, im Jonischen  $\frac{2}{3}$ , im Attisch-jonischen  $\frac{3}{8}$  bis nicht ganz  $\frac{1}{2}$  des unteren Säulendurchmessers.

5\*

I. In ursprünglicher Form, besonders deutlich in Priene.

Die attischen Bauten konnten ihrer kleineren Dimensionen halber diese rein structiven Träger des Geison entbehren. Rein decorative Verwerthung derselben als Ausnahme an der Korenhalle des Erechtheums.

Die Decke besteht aus denselben Theilen, wie die dorische, doch sind die Balken g kräftiger und immer am Epistyl aufliegend, die Cassetten h grösser und tiefer gebildet. Fig. 79 und 80.

Erhalten und den dorischen ähnlich am Niketempel, grösser und entschieden jonisch am Erechtheum, Propyläen (Athen) u. A.

Das Dach ist wie im dorischen Style gebildet.

Die Anordnung des Inneren des Tempels ist in keinem Falle sicher nachweisbar.

Wie der dorische Bau erst durch die Bemalung seine Vollendung erhielt, so ist dies auch bei dem attisch-jonischen Baue der Fall gewesen. Spiren, Capitelle, Friese, Giebeln und Decken und alle Kymatien erhalten Bemalung und Vergoldung. Die Ornamente sind entweder blos Flachornamente oder bemalte plastische Ornamente.

Beim kleinasiatisch-jonischen Baue ist eine Bemalung der Structurtheile nicht beobachtet worden.

Der Niketempel und der Tempel am Ilissus sind durch die Bemalung der Profile mit Flachornamenten den dorischen Bauten verwandt.

Beim Erechtheum waren die Ornamente plastisch und ausserdem bemalt und vergoldet.

### III. Der griechisch-korinthische Styl.

Tempel in griechisch-korinthischem Style sind nicht auf uns gekommen und was erhalten, gehört, wie der Styl überhaupt, der Spätzeit an. Eine ganze Reihe von Monumenten, welche zwischen der gutgriechischen und römischen Zeit in Mitte stehen und wichtige Aufschlüsse geben könnten auch über die Entstehung mancher römischen Form, sind mit der Zerstörung der Hauptstätten alexandrinischer und nachalexandrinischer Bauthätigkeit auf immer verloren gegangen. Sie wären es wohl hauptsächlich gewesen, die uns den griechisch-korinthischen Styl in Tempeln und Profangebäuden hätten kennen lernen lassen.

In Kleinasien und Makedonien ist eine Anzahl Monumente aus der Römerzeit erhalten, in denen sich trotz ihrer späten Entstehung die

Spuren altgriechischer Tradition in Plan und Aufbau, gemischt mit römischen Elementen, erkennen lassen. Sie lassen nur einen allgemeinen Schluss auf die Spätzeit des griechischen Styles zu. Hierher gehört: Knidos, Alabanda, Laodicea, Mylasa (Grab), Salonichi (Incantada) u. A.

Nach dem Wenigen was bekannt, werden die Grundrissformen der korinthischen Gebäude viel mannigfacher gewesen sein, als die anderer Style. Rechteck-, Kreis-, Polygonbauten und Combinationen derselben werden dem gesteigerten Baubedürfnisse entsprechend zur Ausführung gekommen sein.

Rundbau: das Monument des Lysikrates. Polygonbau: Thurm des Kyrrhestes. Beide in Athen.

Mit den verschiedenen Formen des Grundrisses nimmt auch das Krepidoma verschiedene Formation an, ohne dass immer nach allen Seiten desselben Stufen abfallen.

Der korinthische Aufbau zeigt nicht einen so eng geschlossenen Zusammenhang aller Theile, wie dies bei den früheren Stylen der Fall war.

Im dorischen und jonischen Aufbau ergab sich ein enger Zusammenhang zwischen den Stützen- und Deckenformen, der auf den Unterbau zurückwirkte. Im dorischen war die Säulenstellung mit der Triglyphen-, Metopen- und Mutulenstellung in engstem Bezuge und konnte ohne Störung des ganzen Systems nicht geändert werden. Im jonischen war die Form des Säulencapitells mit der Richtung des Epistyls nicht weniger eng verknüpft.

Für die Lösung verschiedener Grundrissformen mit ein- und ausspringenden Ecken, Combinationen von Vierecks-, Polygon- und Rundbauten, freier Anordnung der Säulenstellung und der Richtung des Epistyls nach verschiedenen Seiten der Stütze, boten der dorische und jonische Styl demnach grosse Schwierigkeiten.

Die griechische Kunst schuf in der Spätzeit, aus den früheren Ordnungen mit Beseitigung aller dieser bindenden Schwierigkeiten die korinthische Ordnung, deren Gebälk keine bestimmten Punkte für die Stützenstellung vorschrieb, und von deren Säulencapitell nach allen vier Seiten Epistylrien abspringen konnten.

Basis und Schaft der korinthischen Säule, Fig. 81, sind denen der attisch-jonischen Säule nachgebildet.

Die Capitellformen dagegen zeigen viele Variationen, welche aber alle mehr oder weniger prägnant den Ort bezeichnen, wo die Säule vom Epistyl belastet wird und diesen abstützt.

Ein oder mehrere Blätterkelche, mit oben übergeneigten Blättern, mit dem Schaft durch ein Heftband oder eine Schnur verknüpft dargestellt, entsprechen diesem Ausdrucke. Der Uebergang

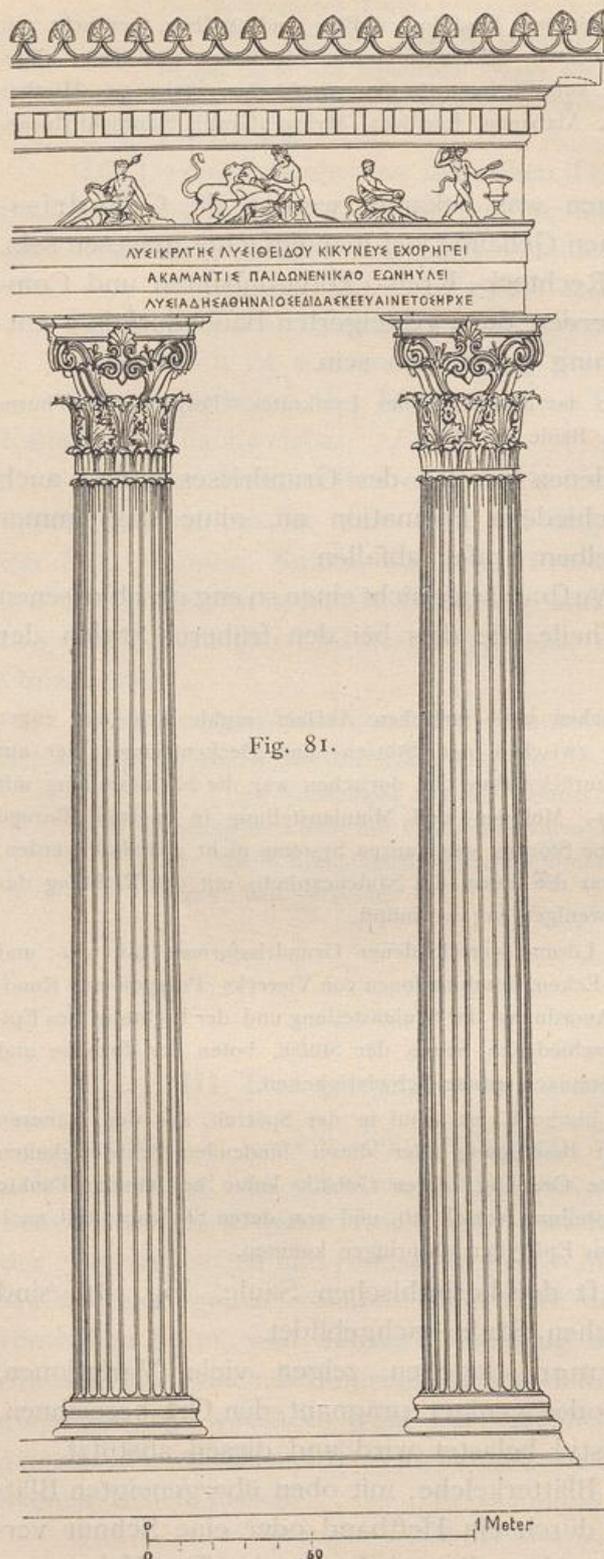


Fig. 81.

Schema des korinthischen Aufbaues.

von der Säule zum Epistyl wird durch einen vier-eckigen Abacus vermittelt, der über den Blattkelchen ruht.

Die Verschiedenheit der korinthischen Capitelle hängt hauptsächlich von der Anzahl der Blätterkelche, von den Formen der Blätter und von weiteren bereichernden Zuthaten ab.

Der Kern des Capitells besteht aus einem glatten Kelch (Kalathos), an den sich die Ornamente anlegen.

Die einfachste Form des korinthischen Capitells zeigt einen einfachen Akanthuskelch, mit quadratischer Platte darüber.

Reicher wird dieselbe, wenn aus dem früheren Kelch von Akanthusblättern ein zweiter Kelch von Schilfblättern

oder Palmetten etc. emporwächst, wodurch das Capitell der Höhe nach getheilt erscheint. Fig. 82.

Die reichste Entwicklung dieser Grundform zeigt das kallimachische Capitell. Fig. 83.

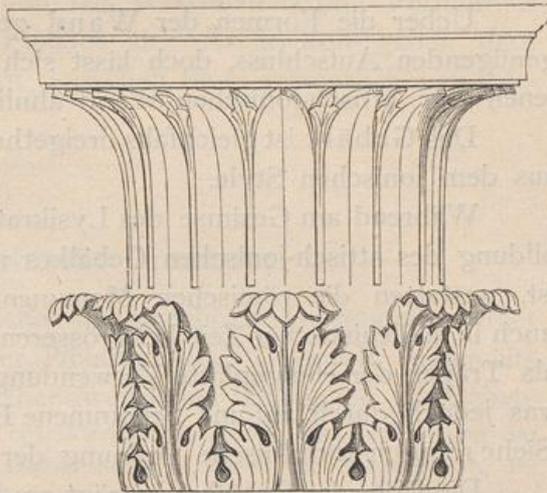
Aus einem einfachen oder doppelten Kelche von acht Akanthus- oder Akanthus- und Schilfblättern, welche die untere Hälfte der Höhe des Kalathos einnehmen, entwickeln sich acht Stengel, welche je zu zweien an den Ecken des Abacus sich involutiren. Die Zwischenräume sind entweder durch kleine Voluten mit Palmetten und Blumen, oder durch Köpfe und dergleichen entsprechend gefüllt.

Der Abacus wird bei diesen Capitellen an den vier Ecken mit Rücksicht auf die Voluten nach der Diagonale erweitert und erhält daher eine von vier Kreissegmenten und vier Abschrägungen begrenzte Achtecksform.

Ober dem Abacus wieder das Scamillum.

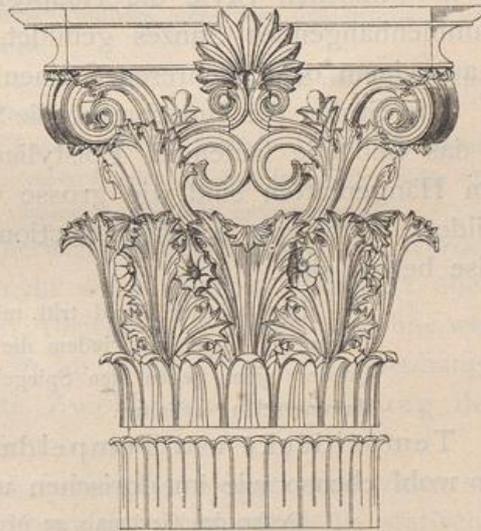
Die Höhe der Säule beträgt bis 10 untere Durchmesser.

Fig. 82.



Korinthisches Säulencapitell.

Fig. 83.



Korinthisches sog. Kallimachisches Säulencapitell.

1. Auf der Akropolis in Athen und auch anderwärts einzeln gefunden.
2. Thurm der Winde. In den Ruinen des Apollotempels zu Milet u. a. O.

3. Monument des Lysikrates in Athen. Höhe fast  $1\frac{1}{2}$  Durchmesser. Die Stengel wachsen nicht senkrecht aus dem Akanthuskelch heraus, sondern schmiegen sich rankenförmig dem Capitellkelch an.

Die Ante und der Pilaster sind gleich gebildet und erhalten Basis, Cannelirung und Capitell der Säule auf die viereckige Grundrissform übertragen.

Ueber die Formen der Wand geben die Monumente nicht genügenden Aufschluss, doch lässt sich annehmen, dass dieselben jenen der attisch-jonischen Wand ähnlich gewesen sein werden.

Das Gebälk ist gleichfalls dreigetheilt und erhält seine Formen aus dem jonischen Style.

Während am Gesimse des Lysikrates-Monumentes eine Nachbildung des attisch-jonischen Gebälkes mit Zahnschnitten erhalten ist, gestatten die römischen Monumente den Rückschluss, dass auch in hellenistischer Zeit bei grösseren Monumenten die Consolen als Träger der Hängeplatte Verwendung gefunden haben werden, was jedoch durch auf uns gekommene Beispiele nicht erwiesen ist. (Siehe römisch-korinthische Ordnung der Kaiserzeit.)

Die Höhe des Gebälkes beträgt am Monumente des Lysikrates  $2\frac{2}{3}$  untere Säulendurchmesser.

Wie im dorischen, sind auch im jonischen, attisch-jonischen und korinthischen Style die Hauptglieder des Baues je als ein zusammenhängendes Ganzes gebildet, ohne Rücksicht darauf, ob sie aus einem oder mehreren Steinen gefügt sind.

Die Stufen des Unterbaues, die Schäfte der Säulen, die rings um das Gebäude laufenden Epistylie, Friese, Kranzgesimse mit ihren Hängeplatten sind wie grosse monolithische Theile des Baues gebildet, deren von der Construction gebotene Fugen in keiner Weise betont sind.

Nur bei der Wand tritt mit der Spätzeit des Styles eine Betonung der Fugen ein, indem die Ränder der sichtbaren Fläche jedes Quaders einen gegen den Spiegel derselben tiefer liegenden breiten Hammerschlag erhalten.

Tempeldecke und Tempeldach nicht sicher nachweisbar, aber wohl ebenso wie im dorischen und jonischen Styl construirt.

Decke des Grabmals zu Mylasa mit dreieckigen Cassetten.

Die Ueberdeckungen des Lysikrates-Monumentes und des Thurmes der Winde als kleiner Gebäude geben für das System wohl nicht genügende Anhaltspunkte.

Die Architektur des korinthischen Baues hat, wie man annehmen darf, ihre Vollendung nicht erst durch Bemalung erhalten, sondern ist vorwiegend nur für Plastik gedacht.

War das Ornament des dorischen Baues ein gemaltes Flachornament, das nur an das Vorbild in der Natur erinnerte, so ist dagegen das des korinthischen ein plastisches, dem realen Naturvorbilde näherkommend, das in seiner an und für sich reicheren Form keiner Bemalung bedarf. Der Unterschied der Wirkung von Flach- und Relieforament und das verschiedenartige Verhältniss derselben zu den glatten Flächen der Architektur geben dem korinthischen Baue einen vom dorischen Baue wesentlich verschiedenen Ausdruck.

### Das griechische Ornament.

Die Urbilder, nach denen das griechische Ornament gebildet wurde, sind einerseits in der Pflanzen- und Thierwelt, andererseits in den ältesten Erzeugnissen handwerklicher Thätigkeit zu suchen.

Als besonders charakteristisch erscheint die Verwerthung des Akanthus-, Palmen-, Distel-, Schilf-, Lorbeer- und Epheu-Blattes, des Stengels der doldenblüthigen Pflanzen und des Weines, der Blüthe von Rose, Lotus, Dattura, Winde, der Frucht von Pinus, Mohn, Granate u. A.

Dem Bereiche der Thierwelt sind besonders Katzen- und Vögelformen, wie die des Löwen, Panthers, der Eule, des Schwanes, des Adlers u. s. w., entnommen.

Endlich findet auch die menschliche Gestalt im griechischen Ornamente häufige Verwerthung.

Dem Bereiche der handwerklichen Thätigkeit sind die Formen von Bändern, Schnüren, einfach oder zu Streifen, Seilen oder verschliessenden Teppichen zusammengeflochten entnommen.

Solche Formen, denen ästhetische Wirkung innewohnt, werden auf die tektonischen Gebilde mehr oder weniger verändert übertragen, entweder mit der blossen Absicht des Schmückens ohne weiteren Bezug, oder um ausserdem im bestimmten Zusammenhange mit dem constructiven Gerüste Zweck und Verrichtung des Ganzen und seiner Theile erkennen zu lassen.

Dieses Letztere wieder in zweifacher Weise, und zwar so, dass sich in der angezogenen Form des Schmuckes die statische Verrichtung des Körpers oder eine sonstige Beziehung des betreffenden Objectes erkennen lässt.

Eine blos äusserliche Anbringung des decorativen Schmuckes ohne jeden inneren Bezug schliesst die gute Zeit der griechischen Kunst fast vollständig aus, und zwar nicht nur in der Architektur, sondern auch im Geräthe.

Der Ausdruck der statischen Verrichtung der einzelnen Theile wird hauptsächlich in der Richtung der denselben angefügten Ornamente oder was dasselbe ist, in ihrem organischen Wesen zu erkennen sein.

Die dritte Art der Decoration wird mit der conventionellen Bedeutung gewisser Pflanzen- und Thierformen, (Lorbeer, Epheu, Schwan, Eule etc.) zusammenhängen oder mit mythologisch-cultlichen Darstellungen der menschlichen Gestalt in allgemein bekannten und verständlichen Aeusserungen, welche ganz unverkennbare Bezüge des betreffenden Geräthes oder Bautheiles andeuten.

Dieser bestimmte Zusammenhang in den Formen der Decoration und Construction schliesst die bloß willkürliche Bildung und Anbringung des Ornamentes aus, wodurch eine bestimmte Gesetzmässigkeit und Klarheit in die griechischen Gebilde kommt, welche sie von solchen anderer Style wesentlich unterscheiden.

Die Klarheit liegt aber auch in der Ausbildung der Ornamentform selbst, welche bestimmt und einfach in den Umrissen, durchaus organisch und richtungsvoll in der Entwicklung ist.

Die griechische Ornamentik vermeidet, die Pflanzen- und Thierform direct aus der Natur zu übertragen, sie verändert vielmehr die Form in ihrem Sinne mit Beibehaltung des klaren natürlichen Organismus in der Natur.

Die Pflanzen- und Thierform der Natur entnommen, behält nur das Edelste und Beste bei, befreit sich aber von allen Zufälligkeiten und Unregelmässigkeiten, die einer klaren Darstellung abträglich wären. Wir erkennen in dem Ornamente keine Verzerrung und Verstümmelung der Naturform, sondern vielmehr eine wahre Veredelung für den gegebenen Zweck.

Es ist dasselbe daher frei von jedem Naturalismus und in den meisten Fällen, im Gegensatze zur Natur, durchaus symmetrisch gebildet.

1. In jedem griechischen Ornamente werden wir eine bezeichnende Klarheit entdecken können. Sie beruht darauf, dass wir bei den der Natur entnommenen Formen auch dann noch Entstehung, Hauptrichtung und Bewegung des Stengels, Anordnung von Blüthe und Frucht sofort deutlich erkennen; es ist hier keine absichtliche Verwirrung und Verschlingung der Formen einzeln und im Ganzen bezweckt.
2. Formen unmittelbar aus der Natur entnommen, sowie sie sich dort finden, giebt es in der griechischen Ornamentik nicht, alles trägt den Stempel einer Umwandlung entsprechend dem Gegenstande, welcher zu decoriren, und der Art und Weise, (Material und Technik) in welcher die Ornamentirung auszuführen ist.

Die Verbindung organischer und unorganischer Formen im Ornamente ist im Allgemeinen der griechischen Kunst nicht eigen.

Das Ornament besteht also entweder hauptsächlich nur aus Formen der organischen Natur, wobei die Verbindung von Thier- und Pflanzenformen nicht ausgeschlossen ist, oder bloß aus Formen unorganischer (textiler) Vorbilder.

Da das griechische Ornament sich nicht treu an die Vorbilder in der Natur hält, erscheinen in einem Ornamentgebilde auch häufig Formen, welche verschiedenen Pflanzen angehören, gewissermaßen zu einer Pflanze vereinigt, ebenso finden wir Formen von Thieren verschiedener Gattung zu phantastischen Gebilden vereint, die aber immer noch den Eindruck eines organisch Möglichen machen.

Es ist hierbei zu erwähnen die Zusammenstellung und Verbindung von Palmetten, Akanthuskelchen mit beliebigen Stengeln und Blüthen, die Bildung von Greifen, Harpyen, Kentauren, Giganten etc.

Die Vorbilder und Motive bleiben für das gemalte Flachornament dieselben, wie für das Relief und die runde Plastik, jedoch erfahren sie jeweilig eine andere Ausbildung, so dass mit Rücksicht hierauf das plastische Ornament eine reichere Durchbildung erhalten wird, als das gemalte Flachornament.

Im griechischen Baue ist das gemalte Flachornament einer früheren Zeit angehörig als das plastische Ornament. Es gehört das erste hauptsächlich dem dorischen und attisch-jonischen, das letzte dem rein-jonischen und korinthischen Style an.

Auch in der Gefäßdecoration gehört die plastische Richtung erst der Spätzeit des griechischen Styls an.

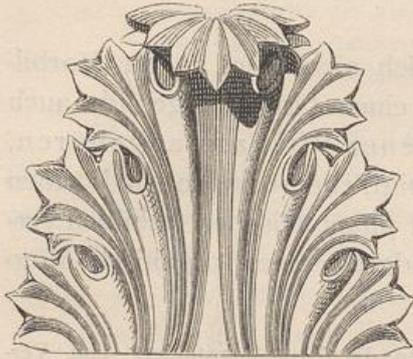
Das nur gemalte und das plastische Ornament tragen durchweg architektonischen Charakter, so dass sie ohne Verbindung mit der zugehörigen Architektur, also selbstständig, nicht denkbar sind.

Das gemalte Flachornament belebt die plastisch vorgearbeiteten Profilierungen architektonischer Theile, oder bedeckt flache Streifen oder Felder, in beiden Fällen entsprechend der Wesenheit des zu decorirenden Theiles.

Es hat dasselbe zur Verdeutlichung der Formelemente nur den Contour und die glatte, nicht abgeschattirte Farbe zur Verfügung, fügt sich daher vollkommen der zu decorirenden Fläche.

Das Relieforname, das dieselben Formelemente plastisch auf der Fläche wiedergibt, erhebt sich nicht weiter von der letzteren als um durch Licht und Schatten die Formen erkennen zu lassen, und wird hierbei im attisch-jonischen Style noch weiters von der Farbe unterstützt.

Fig. 84.



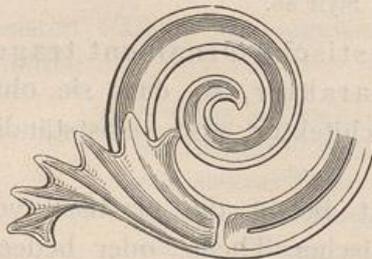
Akanthusblatt.

Es erhebt sich gleichmässig über die Fläche, welche zu decoriren ist, eine vor dieselbe und mit ihr parallel gedachte zweite Fläche in keinem Theile überschreitend.

Während das gemalte Ornament des dorischen Styles Umrisse und Rippen der Blatt- und Blüthenelemente nur in conventioneller Weise anzugeben weiss, gestattet das Relief die bestimmteste Ausprägung auch der Modellirung der Elemente, und zwar gewöhnlich in viel deutlicherer und schärferer Weise, als dies in der Natur selbst der Fall ist.

Das griechische Akanthusblatt, Fig. 84, zeichnet sich durch seine ganz bestimmte, scharfe Bildung, sowohl des Contours, als auch der Modellirung aus. Jedes einzelne Blatt erscheint in seinen Ausladungen in bestimmte Partien getheilt, welche nach der Spitze des Blattes immer kleiner werden. Diese Partien, durch kräftige Einschnitte von einander getrennt, sind wieder scharf im Contour ausgezackt, und die Zacken verhalten sich zu den einzelnen Partien, wie die Partien zum ganzen Blatte. Das Blatt hat eine von der Wurzel bis zur Spitze gehende Mittelrippe, von welcher scharfe Vertiefungen

Fig. 85.



Modellirung von Stengel und Distelblatt.

nach den einzelnen Abspitzungen und bis unmittelbar an diese hinlaufen. Durch diese von der Mitte des Blattes nach den Extremitäten laufende scharfe Modellirung, welche vollkommen mit dem Contour des Blattes in Zusammenhang steht, erhält der griechische Akanthus seinen Charakter. (Siehe auch Fig. 83.)

In demselben Sinne wie die Modellirung des Akanthus erscheint auch die der übrigen Pflanzenformen, so dass man durchaus als bezeichnend für die Ausbildung des griechischen Ornamentes den engen Bezug zwischen Contour und Modellirung annehmen kann. (Siehe die Fig. 74, 82, 83, 85.)

Ornamentformen, welche nicht eigentlich als Flach- oder Reliefformen zu betrachten sind, also ganz plastische, gehören mehr dem Geräthe als der Architektonik an, sie stehen, weil ohne Bezug auf eine dahinterliegende Ebene, dem Vorbilde der Natur näher.

Den Uebergang von der Relief- zur Rundform bildet in der Architektur die Ausstattung des korinthischen Capitells in seiner vollendeten Form, des sog. kallimachischen.

Im Geräthe werden Henkel, Candelaber, Tischfüsse u. dgl. wie selbstständige runde Ornamentik erscheinen, während das Ornament des Vasenkessels, Fusses und Halses wohl in den meisten Fällen eine dem structiven Körper sich anfügende architektonische, gemalte oder Reliefdecoration sein wird.

Charakteristisch für den griechischen Styl und die daraus abgeleiteten Stylarten ist die Reihung von Blattelementen zur Decoration profilirter Flächen und die Form des Rankenornamentes in der Fläche.

Die horizontale Reihung von Pflanzenelementen, welche der griechischen, römischen und Renaissance-Kunst eigen ist, scheint uralter Abstammung zu sein und findet sich schon in älteren Stylen, wie im ägyptischen, wenigstens vorangedeutet in den nebeneinander senkrecht stehenden Schilfblättern der Mauer- und Thürkrönungen, Fig. 18 und 19. Sie fand aber erst im griechischen Style die vielseitige und bedeutungsvolle Ausbildung.

Das symmetrische Rankenornament und der involutirte Pflanzstengel sind die stylisirte Umbildung des sich schlingenden Weinstengels und der von diesem abspringenden, sich eindrehenden Ranke.

Mit der weniger conventionellen Darstellung dieses Ornamentes und einer schärferen Ausprägung der Naturform in der Spätzeit des Styles durch Plastik hängt auch eine bestimmtere Betonung der Stellen zusammen, an welchen die Richtung des Hauptstengels durch einen Seitenstengel verlassen wird.

Darin ist auch ein Hauptunterschied zwischen den Ornamenten der älteren und jüngeren Vasenmalereien zu suchen.

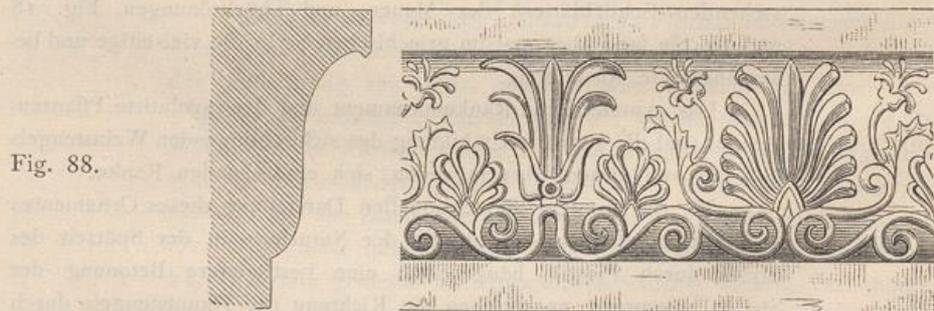
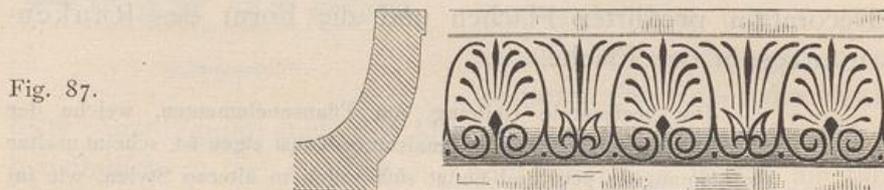
Das griechische Ornament steht in engem Bezuge zur Leistung des Constructionstheiles, dem dasselbe vorgesetzt ist, und versinnlicht diese äusserlich, so dass, wo ein Unbelastetsein, ein Belastetsein und Stützen, eine Verbindung einzelner Theile und des Ganzen, ein Verschliessen des Raumes, ein Freischweben und Sichspannen über denselben stattfindet, nur solche Ornamentformen dem Principe nach Anwendung finden, welche in ihrem Wesen und in ihrer Richtung diese Funktionen verbildlichen.

Demnach sind die wichtigsten Ornamente folgende:

## I. Die Sima, Bekrönung.

Jeder Bautheil, welcher, nachdem er seinen Platz im Baue eingenommen hat, nicht weiter von einem Darüberliegenden belastet wird, erhält an seinem oberen Ende der ganzen Länge seiner Fronte nach ein Ornament, das ihn als unbelastet charakterisirt.

Dieses Ornament besteht in den meisten Fällen aus nebeneinander aufgerichteten Pflanzenelementen, wie etwa aus Palmetten und Kelchen, die durch Ranken mit einander verbunden sind. Mass-



Sinnbilder der freien Endigung.

gebend hierbei und den Ausdruck der unbelasteten Endigung bedingend, ist, dass dieselben organisch in die Höhe gewachsen, in ungestörter Entwicklung erscheinen. Man kann das Ornament einem Diademe vergleichen. Demnach sind die hier besonders zur Verwendung kommenden Motive die zarten Palmetten, Kelche und Blüten, welche als letzte Ausläufer der Pflanze die freie Endigung charakterisiren, also Formen, denen gewissermassen wenig organische Kraft innewohnt. Das Ornament ist Flachornament oder Relief.

Es erscheint aber nicht nur am oberen Abschlusse des Hauses, sondern folgerichtig auch als Abschluss von Fenster- und

Thürumrahmungen oder sonstiger einzelner Theile der Architektur, welche als für sich bestehende bezeichnet werden sollen.

Das Flachornament gehört hauptsächlich der früheren Zeit an; es ist in den ältesten Beispielen auf eine senkrechte Fläche gemalt, Fig. 86, erscheint also vertical in die Höhe aufgerichtet oder auf eine

schwach gekrümmte Fläche gesetzt, Fig. 87. Später nimmt das Profil der Sima eine

doppelt, nach Innen und Aussen gebogene Krümmung an, bleibt aber immer im Gegensatz zu ähnlichen Formen des römischen und Renaissance-Styles möglichst aufgerichtet, Fig. 88, so dass die Ornamentelemente den Eindruck machen, als hätten sie sich durch ihre eigene Schwere nur wenig vorgeneigt.

In demselben Sinne wie die besprochenen aneinander gereihten

Elemente erscheinen auch die Bekrönungen der griechischen Grabsteine oder Stelen, Fig. 90 und 91. Dieselben entwickeln sich gewöhnlich aus der Mittelaxe in Ranken und Stengeln, die in aufgerichteten Palmetten oder Kelchen enden, durchaus als gemaltes Flachornament oder Relief behandelt.

Als Ausdruck der freien Endigung erscheinen in derselben Anordnung die Akroterien, die First- und Stirnziegel, welche als Bekrönungen der Giebel und als Abschluss der Deckziegelreihen hinter den Simen oder am Firste des Daches Verwendung finden. (Siehe Fig. 61 und 62.)

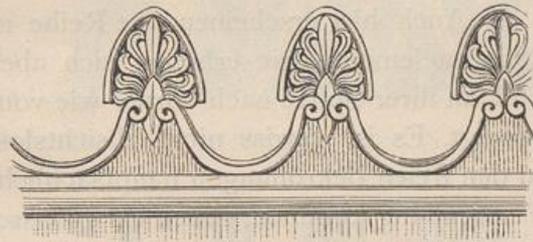


Fig. 90.

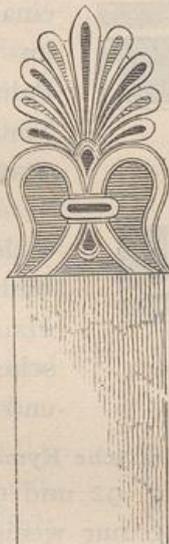


Fig. 91.



Sinnbilder der freien Endigung.

## 2. Das Kyma, die Blätterwelle.

Jene Bautheile, welche von oben her belastet sind, erhalten an dieser Stelle der ganzen Länge nach ein dem Ausdrücke des Belastetseins und des der Last Entgegenstehens, also des Abstützens entsprechendes Ornament. Das Kyma drückt den Gegensatz von der Bedeutung der Sima aus.

Auch hier erscheinen eine Reihe nebeneinander aufgerichteter Pflanzelemente, sie erheben sich aber nicht ungestört, sondern sind an ihrer Spitze nach vorne, wie von einer Last gedrückt, übergeneigt. Es ist gewiss nicht absichtslos, dass hier im Gegensatze zu den freien Bekrönungen hauptsächlich solche Pflanzenformen zur Verwendung kommen, denen ein gewisser Kraftausdruck innewohnt,

Fig. 92.

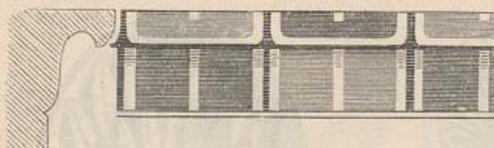
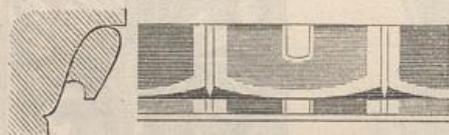


Fig. 93.



Dorische Kymatia.

so dass hier durchaus kräftige Blätter nebeneinander gereiht sind, die im Gegensatze zu den Palmetten und Blumen der Sima eine grössere Widerstandsfähigkeit verbildlichen.

Nach den Profilierungen, welche diese Blätterwellen bilden, unterscheidet man der Hauptsache nach das dorische Kyma, das Echinuskyma und das lesbische Kyma.

## a) Das dorische Kyma.

Die Blätter desselben, Fig. 92 und 93, neigen sich wie von einer schwachen Last gedrückt, nur wenig nach vorne über, ihre Formen erinnern nur an die Naturform, sie sind meist viereckig und abgerundet, mit besonderer Betonung der Mittelrippe und des Randes derselben. Ihre Darstellung geschieht nur in Farbe auf das vorgearbeitete Profil, und zwar so, dass die Vorderseite und Rückseite des Blattes ungleich gefärbt erscheinen, und auch die nebeneinanderstehenden Blätter durch den Wechsel der Farben deutlich unterschieden sind. Weder in der Form noch in der Farbe liegt die Absicht, die Blätter aus der Natur treu zu copiren, sondern vielmehr nur an dieselben zu erinnern. Der Grad der Ueberneigung der Blätter nach vorne gegen die Wurzel derselben ist verschieden, und zwar wie es scheint im Verhältniss der darzustellenden Belastung.

Dieses Kyma gehört dem dorischen Style ausschliesslich an.

## b) Das Echinuskyma.

Die Blätter dieses Ornamentes haben Aehnlichkeit mit den Schilfblättern und sind entweder an ihrem Ende gespitzt oder abgerundet. Die Darstellung ist hier so zu verstehen, dass durch eine grössere Last, als es bei dem früheren Kyma der Fall war, die Blätter bis zu ihrer Spitze herabgebogen wurden. Dadurch gestaltet sich nun auch das Profil anders.

In den meisten Fällen erscheinen zwei Reihen Blätter hintereinander gestellt, so dass zwischen den Blättern der vorderen Reihe die Spitzen der rückwärtigen durchsehen.

Die Darstellung in Farbe auf das vorgearbeitete Profil geschieht im dorischen Style in gleicher Weise wie beim vorher besprochenen Kyma, wobei ebenfalls Mittelrippe und Rand des Blattes ganz conventionell bezeichnet sind. Fig. 94.

Es bildet das Ornament, in solcher Weise ausgeführt den Haupttheil des dorischen Säulencapitells. (S. Fig. 46).

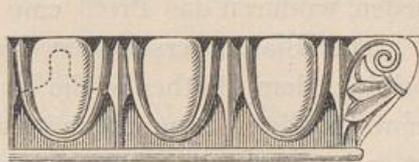
Das Echinuskyma findet aber auch und hauptsächlich Ausbildung im jonischen und korinthischen Style, dann erscheint aber die Form der oval gebildeten vornehestehenden und der gespitzten Zwischenblätter als Relief auf das Profil gearbeitet. Fig. 95.

Es ist hierbei wohl zu bemerken, dass im griechischen Style das ovale Blatt des plastischen Kymas so gebildet ist, dass der

Fig. 94.



Fig. 95.



Echinuskymatia.

Fig. 96.



Fig. 97.



Fig. 98.



Fig. 99.



Lesbische Kymatia.

Sinnbilder des Belastetseins und Abstützens.

Rand desselben vom Fleische sich wohl deutlich abhebt, von demselben aber nicht vollkommen getrennt ist, wie wir dies in späteren Stylen finden werden.

c) Das lesbische Kyma.

Die Blätter dieses Ornamentes sind herzförmig und nach unten zu entschieden gespitzt.

Sie haben die grösste Aehnlichkeit mit den Blütenblättern der Datura. Fig. 96—98.

Die Darstellung ist hier so gedacht, dass in Folge einer bedeutenden Last die Spitzen der Blätter nach vorne herausgedrängt wurden, wodurch das Profil eine doppelte Krümmung erhielt.

Die Blätter erscheinen hier übrigens, entsprechend ihrem Vorbilde, dem Blütenkelche der Datura, nicht von einander getrennt, sondern zusammenhängend, und zwar so, dass sie sich erst an der Stelle ihrer Ueberneigung von einander trennen, wodurch ein fortlaufender Contour entsteht, der zwischen je zwei Theilen eine Art Oese bildet. Auch hier sind zwei Reihen Blätter versetzt hintereinander gestellt.

Dieses Ornament erhält seine Vollendung durch die Farbe, oder es ist nur in Relief gebildet, und gehört nur dem attisch-jonischen, jonischen und korinthischen Style an.

Was von den Veränderungen der vorhergehenden Ornamentformen in späteren Stylen gesagt wurde, findet auch hier Geltung.

Während die erwähnten Profilformen der Kymatia im Baue fast immer nur mit ihren eigenen Blattformen charakterisirt erscheinen, treten doch auch reichere Formen auf, die aber immer mit dem Wesen der Darstellung, welches hauptsächlich mit der Richtung der Pflanzenformen zusammenhängt, übereinkommen. Fig. 99.

Da das Kyma überall dort angewendet ist wo im Baue eine Belastung stattfindet, so wird es auch, nachdem die Function des Lastens und Abstützens hier die grösste Rolle spielt, an den meisten Theilen des Baues, so am Capitell, Architrav, Fries, Kranzgesimse etc., verwerthet.

3. Die Cannelirung.

Allenachrundem Querschnitte geformten cylindrischen Stützen, wie der Säulenstamm, Candelaberschafte u. s. w., erhalten an ihrer Mantelfläche Rinnen, Furchen, Verdickungen, welche den ganzen Schaft umgeben und mit der Richtung der Axe desselben parallel laufen.

Diese Rinnen und Stäbe finden sich in der Natur hauptsächlich an den Stengeln derjenigen Pflanzen, welche bei verhält-

nissmässig schwachem Stengel eine sehr ausgebreitete reiche Blüthe zu ernähren und zu tragen haben, wie z. B. bei allen Doldenblüthigen (Schierling, Ricinus u. A.).

Auf den Säulenschaft übertragen, sollen sie diesen nicht zur Copie eines Pflanzenstengels machen, sondern ihm den Ausdruck unbiegsamer Stärke und individuellen Lebens geben, sie sollen nur an das Wesen des Pflanzenstengels erinnern.

Die Cannelirung ist ein Relieffornament, das keinem griechischen Säulenschaft fehlt.

Die Formen derselben sind im dorischen Style andere als im jonischen und korinthischen, wie schon oben erklärt wurde.

Bei der griechischen Säule läuft die Cannelirung ununterbrochen von der Basis bis zum Capitele.

Die Bildung des Säulenschaftes in der Weise, dass die Cannelirung von Blattkelchen, Bändern u. dgl. unterbrochen wird, gehört dem griechischen Baue in der Regel nicht an.

1. Ausnahmen davon am Tempel von Ephesus.

Cannelirungen, welche blos durch Malerei erzielt sind, sind uns nicht erhalten, doch schliesst sich die sehr flache Cannelirung des dorischen Schaftes der übrigen Flachdecoration des dorischen Baues an.

#### 4. Heftbänder und Heftschnüre.

Alle zuletzt besprochenen Formen fanden ihr Vorbild in der organischen Natur.

Diesen schliesst sich nun jene grosse Gruppe von Ornamenten an, welche dem Bereiche der Erzeugnisse ältester handwerklicher Thätigkeit, und zwar hauptsächlich derjenigen auf textilen Gebiete entnommen sind.

Gurten, Schnüre, Bänder, Geflechte aller Art werden auf die Constructionstheile übertragen, in der Absicht, eine Verknüpfung der früher besprochenen Blätterreihen mit diesen oder einzelner Constructionstheile untereinander darzustellen.

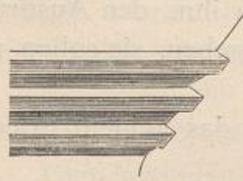
Durchwegs haben die Heftbänder im Bau und Geräte ihrem Wesen nach eine die Richtung der früheren Ornamente durchkreuzende Anordnung; während die Simen und Kymatia in ihrer organischen Entwicklung aufgerichtet oder herabgeneigt erscheinen, also doch immer die verticale Richtung einhalten, werden die Heftbänder meistens in horizontaler Lage verwerthet.

Man unterscheidet als Hauptabtheilungen den Gurt, das Band und die Schnur.

## a) Der Torus, Gurt oder Riemen.

Er ist in seiner einfachsten Form, Fig. 100, nach vierseitigem Querschnitte gebildet und gehört in dieser hauptsächlich dem dori-

Fig. 100.



Torus. Sinnbild des Bindens.

schon Style an. Er zieht sich am Fusse des dori- schen Kymas dessen ganzer Länge nach bei den Anten 1—2mal, bei den Säulen 3—5mal übereinandergeordnet hin, in dieser Anord- nung ein Anknüpfen und Verbinden der Blätter des Kymas mit dem Anten- oder Säulenschaft darstellend.

Dieses einfachste Ornament des dori- schen Baues wurde entsprechend der Behandlung der übrigen Formen wohl immer gefärbt.

Eine reichere Form, demselben Vorbilde entsprungen, ist das Gurt- oder Torengeflechte.

Fig. 101.



Fig. 102.

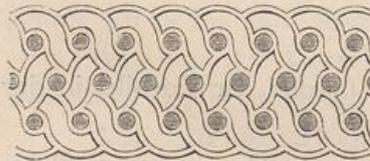
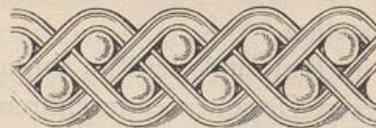


Fig. 103.



Fig. 104.



Torengeflechte. Sinnbilder des Bindens.

Wie der Name besagt, sind hier mehrere einfache Riemen zu einem zopfartigen Geflechte von mehr oder weniger reicher Anordnung verschlungen, welches als Flach- oder gefärbtes Reliefor- nament auf eine ebene oder wulstartige Fläche aufgesetzt ist.

Die Darstellung dieses Ornamentes gestaltet sich verschieden, je nach- dem das ursprüngliche Vorbild in sty- lisirter oder in mehr directer Nachbil- dung übertragen wird. Demnach wird sich das Torengeflechte im ersten Falle, Fig. 101—103, als eine Verschlingung kreisförmiger Elemente mit eingeflochtenen knopfartigen Bestand- theilen darstellen, oder im letzteren als eine der Zopfform näher kom- mende realere Bildung. Fig. 104.

Als kräftiger Ausdruck des Bindens finden auch mehrere über-

einander gesetzte Gurte zur Darstellung der Verknüpfung ganzer Constructionstheile Verwendung, wie dies am Fusse der attisch- jonischen und korinthischen Säule der Fall ist, wo der Schaft mit dem Stylobat verbunden dargestellt wird. Fig. 105 und 106.

b) Die Tānie, das Band.

Sie ist eigentlich der flache Gurt und hat zum Vorbilde das gewebte und gestickte Band in seiner entschiedenen Betonung der Längenrichtung im Gegensatze der Breitenrichtung, und der damit eng verbundenen Bedeutung des Bindens.

Auf den Constructionstheil übertragen, kommt die Bedeutung der Tānie hauptsächlich durch das diesem Bande aufgedruckt, eingestickt oder eingewebt gedachte Ornament, das die Richtung des Bandes deutlich einhält oder versinnlicht, zum Ausdrucke.

Das im griechischen Style am häufigsten vorkommende Bandornament ist der Mäander.

Er ist eigentlich die Darstellung des Torengeflechtes in geraden Linien und wird auf einem Netze von Quadraten ausgeführt, so dass die Breite der Mäanderlinie jener der Zwischenräume gleich kommt.

Fig. 105.



Fig. 106.



Torenbündel. Sinnbilder des Bindens.

Fig. 107.



Fig. 108.



Fig. 109.



Fig. 110.

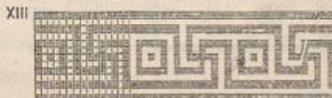


Fig. 111.

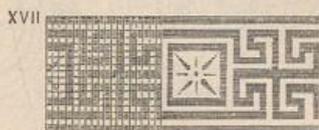


Fig. 112.

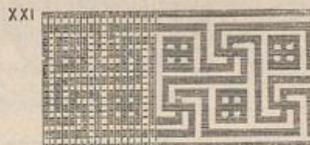


Fig. 113.



Mäandertānien. Sinnbilder des Bindens.

Die Variationen der Mäander sind unzählige, je nachdem mit Rücksicht auf eine grössere oder geringere Breite des Bandes eine oder mehrere Linien sich des Oeftern verschlingen. Fig. 107—113.

Da hierbei nur durch senkrechte und horizontale Linien gebildete klareordnete Figuren, welche regelmässig wiederkehren und das Band in durchweg gleicher Breite überziehen, vorkommen, erhält dieses Ornament nicht den Charakter des Unruhigen und Verwirrten, sondern den einer geschlossenen Regelmässigkeit, welcher die Bandfläche und ihre Richtung am schärfsten bezeichnet. Die Darstellung

Fig. 114.



Fig. 115.

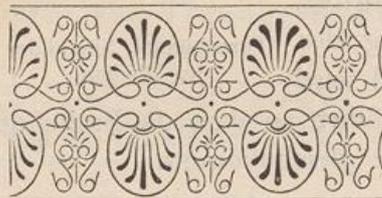


Fig. 116.

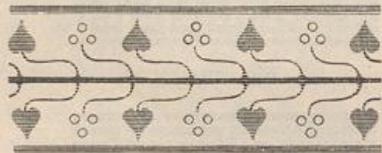


Fig. 120.



Fig. 117.

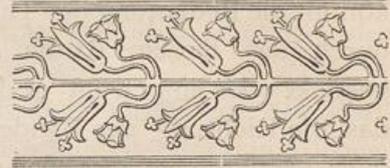


Fig. 118.



Fig. 119.



#### Bandornamente. Sinnbilder des Bindens.

geschieht durchaus in Farbe ohne Schatten, so dass dieses Ornament hauptsächlich Flachornament ist.

Der Mäander ist das einzige geometrische Ornament des griechischen Styles.

In demselben Sinne wie die Mäandertänien sind auch die Formen solcher Bänder auf die tektonischen Gebilde übertragen, welche fortlaufende Ornamente, aus Elementen der organischen Natur entnommen, in irgend einer Weise aufgesetzt oder eingearbeitet zeigen.

Die Variationen dieser Ornamente sind nach Massgabe der Breite der Bänder und des Materiales der Objecte, welche zu decoriren, sind unzählige. Fig. 114—120.

Vor Allem charakteristisch ist jene Anordnung, welche aus einem fortlaufenden Stengel besteht, von dem Blätter und Blüten nach beiden Seiten symmetrisch an Seitenstengeln, die der Richtung des Hauptstengels folgen, abspringen. Fig. 116, 117.

Sie bildet das erste Glied einer langen Kette verschiedenster Bandornamente, welche mehr oder weniger prägnant die Längsrichtung charakterisiren, und in dem entwickelten Rankenornamente ihre reichste Ausbildung erfahren. Fig. 120.

Die Formen der Bandornamente sind entweder gemalt als Flachornamente, oder plastisch gebildet. Es gehört die reichere Form des Rankenornamentes zumeist dem Relief, die einfach klarere Form dagegen der Flachdecoration an. Uebrigens hat sich die Spätzeit der griechischen Kunst, und es haben sich die abgeleiteten Style dieses, des Rankenornamentes, und seiner nicht zu erschöpfenden vielfältigen Ausbildung mit vollem Eifer angenommen, und mehr als wir dies in den erhaltenen griechischen Monumenten selbst finden.

1. Der Mäander hat seinen Namen von dem Flusse Mäandros (jetzt Minder) in Kleinasien, der ähnliche Formen und Linien in seinem Laufe beschreibt, wie dieses Ornament in seiner einfachsten Ausbildung; es ist eines der ältesten Ornamente, das fast allen alten Kunststylen angehört, keinem aber in solcher Klarheit und bestimmter Zeichnung, wie dem griechischen.
2. Wir lernen diese Formen weniger aus den baulichen Monumenten als aus den Gefässen kennen; sie umfassen gewöhnlich die grösste Ausdehnung der Gefässkessel und versinnlichen das Festhalten des Inhaltes derselben, also den Zweck des Gefässes selbst. An die Stelle des vegetabilen Ornamentes tritt auch häufig eine Reihe figürlicher Darstellungen, welche ebenfalls wie auf ein Band aufgesetzt erscheint.

Als ornamentirter Bandstreifen ist übrigens auch der Fries im jonischen und korinthischen Style zu betrachten, sei nun seine Charakteristik ein horizontal fortlaufendes Pflanzenornament oder eine figurale Darstellung.

#### c) Die Schnur.

Dieses hauptsächlich für plastische Darstellung berechnete Ornament hat sein Urbild in den von den Alten so häufig zur Ordnung von Gewand und Haar verwendeten aus verschiedenen Materialien angefertigten Perlschnüren (Astragali). Die Formen dieser Schnüre in regelmässiger Anordnung werden auf die tektonischen Körper übertragen.

Gewöhnlich erscheint hier ein symmetrischer Wechsel der Elemente in der Weise, dass auf die durchlaufende Schnur Partien von je einer Kugel oder einem eiförmigen Körper mit zwei aufrechtstehenden kreisförmigen Scheiben gereiht sind. Fig. 121—124.

Das Ornament gehört dem attisch-dorischen, jonischen und korinthischen Style an. Die Blätterreihen des plastischen Echinus-

Fig. 121.



Fig. 122.

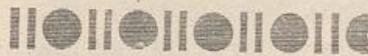


Fig. 123.

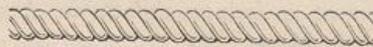


Fig. 124.



Astragali.

Fig. 125 u. 126.



Gedrehte Schnüre.

Fig. 127.

Blätterstrang.  
Sinnbilder des Bindens.

und lesbischen Kymas werden dem Constructionstheile durch einen plastischen Astragal, der an der Wurzel dieser Blätterreihen hinläuft, verknüpft dargestellt; in demselben Sinne treffen wir die Schnur am Polster des jonischen Capitells.

Dieselbe Bedeutung haben auch die nach zusammengedrehten Schnüren gebildeten Formen, welche zumeist beim Gerathe in Verwendung kamen, Fig. 125—126.

Der Spätzeit der griechischen Kunst gehören die aus Blättern, Blüten und Früchten zusammengeflochtenen Stränge (Encarpi) an, die sich an Stelle der Torengeflechte in den an naturalistischen Formen reicheren Monumenten dieser Zeit finden. Fig. 127.

Der plastische Feston ist, wenn man auch dessen Verwerthung für die Spätzeit der griechischen Kunst annehmen muss, doch in keinem erhaltenen baulichen Beispiele sicher nachzuweisen.

5. Ornamente, welche ein Gespanntsein und Freischweben über dem Raume charakterisiren.

Alle Bautheile, welche an einer oder mehreren Seiten unterstützt, frei über einen Raum gespannt sind oder vor die Fläche des Hauses hinaus geschoben, schwebend erscheinen, bekommen an der Unterseite Ornamente, welche diese Functionen sinnbildlich darstellen. Der Architrav und die weiteren Balken, welche das Hauptgerüst der Decke bilden, zeigen demnach an ihren Unter-

seiten als die drastische Darstellung ihres Wesens je nach dem Grade der Wichtigkeit des Deckentheils in der Construction mächtige, mit den Balken von Stütze zu Stütze gespannte Mäandertänien-Torengeflechte oder Stränge.

In Consequenz sind auch die Unterseiten der Hängeplatten mit Bandstreifen, welche von der Fläche des Frieses senkrecht hinausgestreckt sind, versehen, wie wir dies im dorischen Style an den Mutulen, im korinthischen an den Consolen erkennen können.

Zu diesen, die eine Wesenheit der Decke charakterisirenden Formen kommen noch solche, welche dem Ausdrucke des Schwebens, des Ueberhängens entsprechen. Fig. 128.

Es sind dies vor Allem Sterne und Hängerosetten, welche auf die Felder der Decke gesetzt wurden, dann Quasten, Bommeln oder Tropfen, wie dies besonders beim dorischen Geison zu erkennen ist.

6. Ornamente, welche dem Ausdrucke des Verschliessens und Ausbreitens entsprechen.

Trotzdem das eigentliche Rahmenwerk dem Style der griechischen Architektur nicht angehört, handelt es sich doch bei der Cassettendecke und beim Triglyphon um die Ausfüllung von Felderflächen, entsprechend der Rechtecksform.

Diese geschieht durch Ornamente, welche sich von der Mitte gleichmässig nach den Ecken und Seiten, den Verschluss der Oeffnung charakterisirend, entfalten. Fig. 129.

Die Deckenfelder erhalten durch diese Ornamente den Ausdruck des Verschliessenden, durch die Sterne oder Hängerosetten zugleich den des Ueberhängenden, Freischwebenden.

Dieselbe Wesenheit des Verschliessenden wird auch durch die Decoration der Metopen zum Ausdrucke kommen; auch hier ist eine Oeffnung von einem Teppichfelde verschlossen, auf dem entweder Ornamente, die sich von der Mitte aus entwickeln, oder figürliche Darstellungen angebracht sind.

Fig. 128.

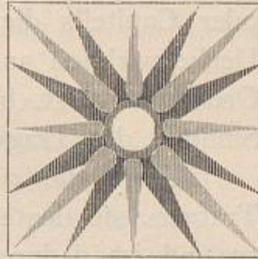
Deckenstern.  
Sinnbild des Schwebens.

Fig. 129.

Deckenfeldornament.  
Sinnbild des Ausbreitens.

Für die Ornamentirung von Fussböden und Wandflächen fehlen die genügenden Beispiele, und lässt sich auf dieselbe nur durch Analogie mit den römischen schliessen.

Alle unter den letzten 6 Punkten besprochenen Ornamentformen drücken Verrichtung und Zweck der Constructionstheile aus, sie deuten auf diese verschiedenen Zwecke in ihrer verschiedenen Anordnung hin; doch ist in keinem Falle die Absicht damit verbunden, glauben zu machen, als wären die Blätter des Kymas oder Capitells die wirklichen Träger der Last oder als ob die Decke wirklich aus Gurten und Teppichen bestünde. Das bauliche Ornament trägt, bindet und stützt gar nicht, sondern ist nur ein Sinnbild des Tragens, Stützens u. s. w.

Auch die griechische Karyatide ist nur ein Sinnbild des Tragens, sie deutet durch ihre Stellung die Function des Tragens an und ist dadurch, im Gegensatze zu den Atlanten der Barockzeit, gleichwerthig mit der übrigen Ornamentik, welche nur in richtigen Verhältnisszahlen spricht, nie aber die messbare Kraftleistung darstellt.

Die Scamillen über den Kymatien und Capitellen, wie unter den Basen etc. weisen darauf hin, dass die Kunstformen nur eine sinnbildliche Bedeutung haben.

Neben der früher erwähnten Symbolik spielt in der griechischen Ornamentik die Symbolik der mythologischen und cultlichen Bezüge eine grosse Rolle.

Da fast jede Pflanze, jedes Thier an mythische Ereignisse geknüpft war, musste der Anblick ihrer Formen immer wieder an solche Bezüge erinnern.

Besonders war es aber die Darstellung des Menschen, welche in solcher Ideenverbindung zu dem hervorragendsten und wichtigsten Ornament sowohl des Baues als auch des Geräthes wurde.

Wie das Pflanzenornament, fügt sich auch die figürliche Darstellung, sei sie nun flach, in Relief oder ganz plastisch ausgeführt, vollkommen den architektonischen Gesetzen der Anordnung, wie sie bisher besprochen wurden. Als bedeutungsvollstes Ornament sind ihr auch die wichtigsten Stellen des Baues, die Flächen der Friese und Giebeldreiecke, eingeräumt.

Es muss hier daran erinnert werden, dass die Blätter, welche als Ausdruck des Stützens und Tragens an den Kymatien und Capitellen Verwendung fanden, keine mythologischen und cultlichen Bezüge repräsentiren; ganz so wie dies auch für die Tänien und Torengelächte, welche zur Darstellung bestimmter Functionen im Baue ange-

bracht wurden, gilt. Die Ornamente und figuralen Darstellungen, welche auf den Cultus einer bestimmten Gottheit und auf den Bezug des Objectes zu dieser hinweisen sollen, bilden selbständige Decorationsstücke die mit dem Ausdrücke der Functionen in der Construction nichts zu schaffen haben.

Während die Blätter von Schilf, Dattura, Akanthus am häufigsten an griechischen Kymatien und Capitellen zur Anwendung kommen, finden Epheu-, Lorbeer-, Weinblätter die geeignet sind, bestimmte Bezüge zum Cultus auszudrücken, hier keine Verwerthung.

In demselben Sinne haben auch die Karyatiden als bauliche Zier eine ganz andere Bedeutung als die Giebelfiguren und Metopenreliefe.

Die Schrift kann im griechischen Style nicht, wie dies in anderen Stylen der Fall ist, zur eigentlichen Ornamentik gerechnet werden, da sie niemals eine ornamentale Ausbildung erfährt; sie ist aber, wie es scheint, in der Spätzeit des Styles zur letzten Vollendung des Aeusseren der Gebäude unerlässlich gewesen und kann somit zum Apparate der Auszier des griechischen Gebäudes gerechnet werden.

Die Orte zur Anbringung der Schrift sind die Flächen des Epistyls, welche jedoch in ihrer von der Architektur gegebenen Form dadurch nicht verändert werden.

1. Monument des Lysikrates und Monument des Thrasyllos in Athen, Porticus des Philippus in Delos, Propylon und Arsinoeion auf Samothrake, Thor der Agora in Athen.



## VII. Der tuskische Styl.

G. Micali. *L'Italia avanti il Dominio dei Romani*. Firenze, 1810. Fol.  
W. Abeken. *Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft nach seinen Denkmälern*. Stuttgart und Tübingen, 1843. 8. L. Canina. *L'antica Etruria marittima compresa nella dizione Pontificia*. Roma, 1846. Fol. M. Noel des Vergers. *L'Étrurie et les Étrusques ou dix ans des fouilles dans les Maremmes Toscanes*. Paris, 1862. Fol.

Der tuskische Styl gehört dem ersten Jahrtausend v. Chr. bis zum Schlusse der römischen Königsperiode an.

Er ist das Resultat griechischen und nordischen (Rasener?) Einflusses auf die einheimisch italisch-pelasgische Weise, und kann als Vorläufer des römischen Styles bezeichnet werden.

Der tuskische Styl erhält für spätere Style eine hervorragende Bedeutung durch die ihm eigene, mit voller Absicht verwerthete Construction des Keilsteingewölbes und die von der griechischen Disposition abweichende Hauptdisposition des Tempelgebäudes.

Die erhaltenen Reste gehören Nutzbauten und Gräbern an. Der Tempel ist nur aus ausführlichen Beschreibungen bekannt.

Zu den ersteren gehören auch hier Umfassungsmauern, welche den sogenannten kyklopischen Mauern verwandt, je nach Alter derselben und nach Charakter des Materials die verschiedenen Weisen technischer Vollendung zeigen. Oeffnungen in den Mauern, abgeschlossene Räume, wie Quell- und Schatzhäuser, werden hierbei noch nach dem System der Ueberkrägung der Schichten überdeckt.

Mauern von Medullia, Cures, Präneste, Norba u. A.

Thor zu Arpinum.

Wasserbehälter zu Tusculum.

Auch das Gewölbe gehört vorerst nur dem Nutzbau an.

Das Wesen desselben besteht in der Verspannung keilförmiger Steine, deren Fugen nach den Centren der Bogenlinien zusammenlaufen. Es tritt diese Construction hier nur als Halbkreisbogen oder Tonnengewölbe auf.

Das älteste Beispiel ist die Cloaca maxima in Rom, ein Abzugscanal zur Entwässerung des Forum romanum, mit einem Tonnengewölbe von über 4 Meter Spannung überdeckt.

Beim Stadthore von Volterra (Porta dell'Arco) sind die wichtigsten Punkte des Bogens, die ersten Steine über den Widerlagern und der Schlussstein, dadurch besonders betont, dass plastische Köpfe an die betreffenden Keilsteine angearbeitet sind.

Die Grabdenkmale sind Freibauten oder aus dem Fels gehauene Grottenmonumente.

Der Freibau ist entweder ein einfacher Tumulus oder ein Tumulus auf viereckigem oder rundem gemauertem hohem Unterbau, oder endlich in Weiterbildung dieser Form ein hoher Unterbau mit thurmartigen prismatischen oder kegelförmigen Aufbauten.

Tumulus bei Monterone 203 Meter, Poggio Gajella bei Chiusi 268 Meter Umfang. Die Cucumella zu Vulci besteht aus einem Unterbau von 63 Meter Durchmesser, auf dem sich in der Mitte ein viereckiger Thurm von  $9\frac{1}{2}$  Meter Höhe und rings um diesen vier kegelförmige Thürme erhoben.

Die Felsgräber sind von zweierlei Art, und zwar solche mit Façaden oder ohne äussere Betonung.

Die schlichten Grabfaçaden in den tuskischen Nekropolen haben sanft pyramidal abfallende Wände mit einfachem Sockel und Deckgesims. An der Vorderseite ist eine Scheinthüre mit schrägen Pfosten in Relief ausgearbeitet.

Façaden von Castellaccio, Norchia u. A.

Die Gräber ohne Façade sind aus dem Fels gehöhlte rechteckige Räume mit nach den Wänden schräg abfallenden Decken. Sie sind in ihrer Gesamtform als Nachbildungen des Hauptraumes der tuskischen Wohnhäuser: des Atriums, anzusehen und zeigen demnach auch die Structur des Freibauens im monolithen Fels nachgebildet.

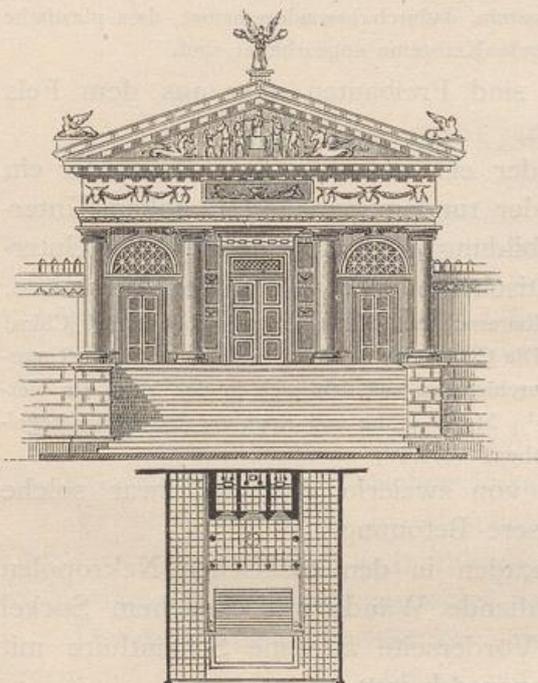
Gräber von Caere und Vulci.

Wird die Ausbildung der Gewölbeconstruction wichtig für die Profanarchitektur der Römer, so übt andererseits der tuskische Tempel einen grossen Einfluss auf die Grundrissdisposition des römischen Tempels aus.

Plan und Aufbau des tuskischen Tempels, Fig. 130, sind wesentlich anders als beim griechischen Tempel.

Ueber einem hohen postamentartigen Unterbau, der von einer Seite über eine Freitreppe betreten wird, nach den drei übrigen Seiten senkrecht abfällt, erhebt sich der aus zwei fast gleichgrossen Theilen, einer tiefen Vorhalle und drei nebeneinander liegenden Zellen, bestehende Tempel. Durch diese Anlage ist eine bestimmte Betonung der Frontseite des Gebäudes gegenüber den anderen drei Seiten ausgesprochen.

Fig. 130.



Restaurirter Tempel.

Die Weitstelligkeit der Säulen, das quadratische oder fast quadratische Verhältniss der Intercolumnien, endlich die lastende Schwere des hohen Giebels, mussten der Fronte des Tempels ein gedrücktes Gesamtverhältniss geben. Die Tempelräume waren mit horizontalen Decken überdeckt.

Die äussere Auszier fand das Gebäude vermuthlich durch einen reichen Schmuck an Thon- und Bronzearbeiten.

Man darf annehmen, dass die ältesten Tempel Roms, darunter der capitolinische, in tuskischer Weise erbaut waren.



War der Aufbau des griechischen Tempels ein Steinbau und danach in constructiver und decorativer Weise durchgebildet, so war dagegen der Aufbau des tuskischen Tempels ein Holzbau. Die Weitstelligkeit der Säulen und die grossen Spannungen der Epistyllen, die Ausladungen der Geisa, sprechen für diese Annahme.

Das Säulenintercolumnium betrug in der Mitte der Frontseite 7 Durchmesser, sonst 5 Durchmesser, die Höhe der Säulen 7 Durchmesser.

## VIII. Der römische Styl.

A. Choisy. L'art de bâtir chez les Romains. Paris, 1873. Fol. M. Desgodetz. Les edifices antiques de Rome. Paris, 1779. Fol. Ch. Moreau. Fragments d'ornemens d'architecture. Paris. Fol. M. Barbault. Les plus beaux Monuments de Rome ancienne. Rome, 1761. Fol. G. B. Piranesi. Antichità Romane. Roma, 1748. Fol. G. B. Piranesi. Della magnificenza et architectura de Romani. Roma, 1761. Fol. L. Canina. Gli edifizii di Roma antica e sua Campagna. Roma, 1840. Fol. J. Overbeck. Pompeji in seinen Gebäuden, Alterthümern und Kunstwerken. Leipzig, 1875. 8. F. Mazois. Les ruines de Pompéi. Paris, 1824—1838. Fol. Nicolini. Le case ed i monumenti di Pompei. Napoli, 1854. ff. Fol. Le antichità di Ercolano esposte. Napoli, 1757—1792. Fol. W. Zahn. Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculenum und Stabiae. Berlin, 1829—1859. Fol. W. Ternite. Wandgemälde aus Pompeji und Herculenum. Berlin, 1830. Fol. E. Presuhn. Die pompejanischen Wanddecorationen. Leipzig, 1877. Fol. O. Donner. Die erhaltenen antiken Wandmalereien in technischer Beziehung untersucht und beurtheilt Leipzig, 1869. 8. Abel G. Blouet. Restauration des thermes d'Antonin Caracalla a Rome. Paris, 1828. Fol. A. Palladio. Les thermes des Romains par A. P. et publiées de nouveau avec quelques observations par O. B. Scamozzi. 1732. Vicence (1797). 4. M. Ponce. Description des Bains de Titus ou collection des Peintures trouvées dans les ruines des thermes de cet empereur. Paris, 1786. Fol. M. Ponce. Arabesques antiques des bains de Livie et de la ville Adrienne etc. Paris, Fol. A. Adam. Ruins of the Palace of the emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia. 1764. Fol. A. Hauser. Spalato ed i monumenti romani della Dalmazia. Spalato, 1878. 8. R. Wood. The Ruins of Palmyra otherwise Tedmor in the Desart. London, 1753. Fol.

Der römische Styl gehört dem Zeitraum vom Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr. bis ins vierte Jahrhundert n. Chr. an.

Die Formen desselben sind abgeleitet aus dem einheimisch italischen und dem spätgriechischen Style.

Die Verwerthung und Weiterbildung dieser vorgegebenen Formen geschieht mit nüchternem Sinne und praktischem Verstande, die sich mit Vorliebe nach der constructiven Seite der

Architektur und der Lösung mächtiger Dispositionen namentlich in Bezug auf deren Ueberdeckung bethätigen.

Die Fortbildung des anfänglich blos dem Nutzbaue dienbaren Gewölbes der Tusker wird im Verlaufe der römischen Architektur für den Charakter derselben massgebend.

Das Gewölbe in Verbindung mit den Formen des griechischen Aufbaues, die auf horizontale Deckung berechnet waren, musste den gesteigerten und in solcher Vielseitigkeit bis jetzt nicht gestellten baulichen Anforderungen des Weltreiches entsprechen.

Mit der glänzenden Ausbildung des Gewölbebaues treten die vom griechischen Baue übertragenen constructiven und decorativen Formen, da sie nur äusserliche Verwerthungen finden konnten, mit jenem in das Verhältniss eines Scheinorganismus und entfernen sich immer mehr von ihrer ursprünglichen Bedeutung, je mehr der Gewölbebau sich entwickelt.

Construction und Decoration sind hier nicht aus einer einzigen ursprünglichen Idee erwachsen, sondern aneinandergesamt nach äusserlichen Beweggründen, welche in den meisten Fällen einer imponirenden Wirkung der Massen und richtigen Abwägung der Verhältnisse gelten.

Fehlt somit der römischen Kunst die Unmittelbarkeit der Erfindung, so werden wir doch in ihren Werken eine Menge neuer Combinationen finden, welche auch für spätere Style bedeutungsvoll werden.

Für das Detail im engeren Sinne werden ebenfalls die Formen des griechischen Baues verwerthet, doch erfahren dieselben ganz charakteristische Veränderungen, welche hauptsächlich mit dem Streben nach kräftigerer Wirkung der Elemente auch bei grösserer Höhe der Gebäude, mit dem Anpassen derselben an die Dimensionen der Architekturtheile, sowie mit dem allgemein realistischeren Zuge der Römer, welcher durchaus derbere Formen verlangte, zusammenhängen. Dabei verliert wie das Schema der Gebälkarchitektur auch das Detail seine tektonische Bedeutung und wird blos zur äusseren Zier.

Beim römischen Style kann man zwei grosse, wesentlich von einander verschiedene Perioden unterscheiden.

Die erste ist die des Ueberganges von der spätgriechischen zur vollendet römischen Form, und fällt in die Zeit der letzten Jahrhunderte der Republik, die zweite ist die der vollendet römischen Form und gehört der Kaiserzeit von Augustus bis ins vierte Jahrhundert n. Chr. an.

Die eine ist die Zeit des Werdens und der Entwicklung des Styles, die letzte die der Blüte und Ausartung desselben.

### I. Der frührömische Styl.

Während in Griechenland und in den griechischen Colonien die Tempelgebäude in den hergebrachten Formen errichtet werden, ist für Italien zumeist die Grundform des italischen Prostylos mit tiefer Vorhalle und des runden Peripteros charakteristisch; es sind dies die Grundrissdispositionen, welche auch der späteren Zeit des römischen Styles für Tempel fast ausschliesslich zukommen.

Der Tempel besteht demnach aus einer rechteckigen Cella von geringer Längenausdehnung, der an der Breitseite eine von Säulen getragene tiefe Prostasis vorgesetzt ist, Fig. 131, oder er ist eine runde von Säulen umstellte Cella. Fig. 132.

Im ersten Falle tritt wieder die ganz bestimmte Betonung der Frontseite des Gebäudes gegenüber den drei übrigen Seiten ein.

Ausnahmen davon geben die kleinasiatischen Bauten, der Herculestempel in Pompeji u. A.

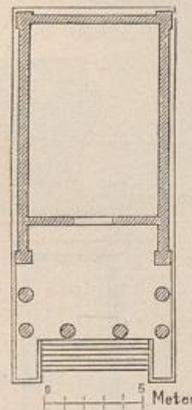
Dagegen ist der „Tempel der Fortuna virilis“ in Rom ein jonischer Prostylos pseudoperipteros, der Herculestempel in Cora ein dorischer Prostylos, der Jupiterstempel in Pompeji ein korinthischer Prostylos, der Vestatempel in Tivoli ein korinthischer runder Peripteros u. s. w.

Das constructive System bleibt dasselbe wie beim griechischen Bau. Es beruht auf den sich horizontal freispannenden Deckenbalken und Platten. Das Gewölbe gehört dem Tempel nicht an.

Der Unterbau ist nach italischer Art ein erhöhtes Podium mit einer an der Hauptfronte zwischen Wangen vorgelegten Frei-

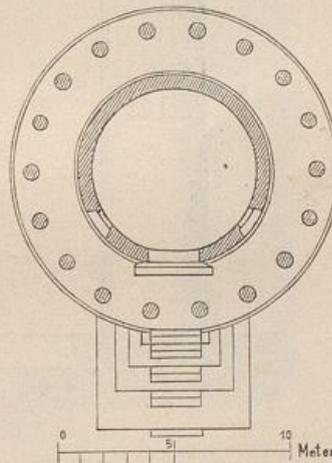
A. Hauser, Styl-Lehre, I. 2. Aufl.

Fig. 131.



Italischer Prostylos.

Fig. 132.



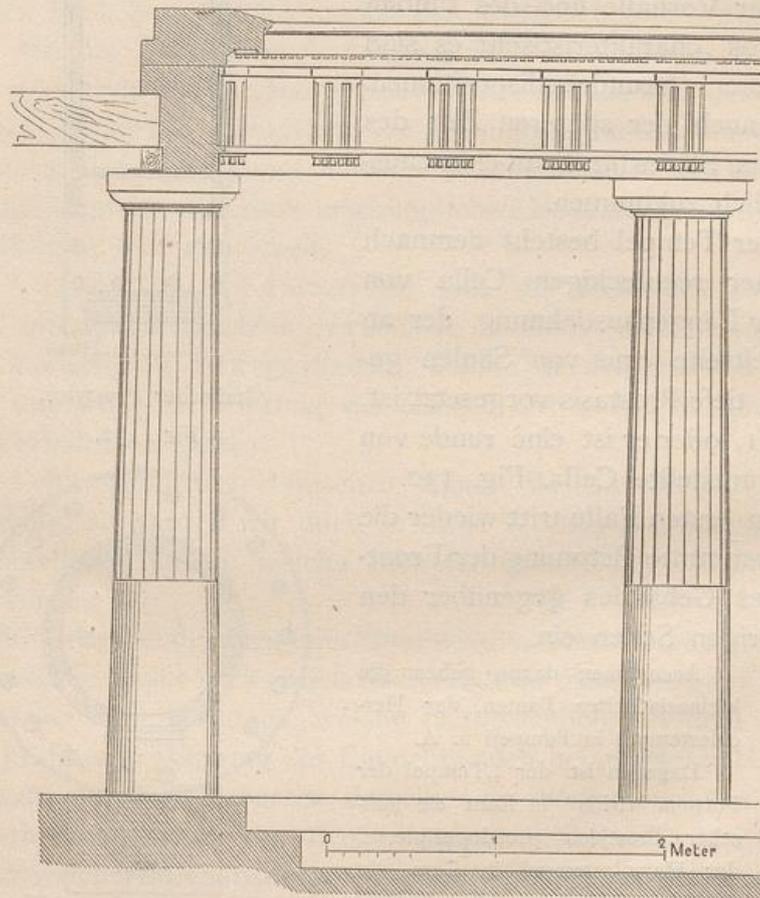
Italischer runder Peripteros.

terrasse, an den übrigen drei Seiten aber senkrecht abfallend. Er ist aus Quadern gefügt und hat Fuss und Deckgesims.

Dasselbe gilt auch für den Rundbau, der immer nur von einer Seite zu betreten ist.

Die dorische Säule hat keine Basis und ist, wie die griechisch-dorische Säule der Spätzeit, ungemein schlank. Fig. 133.

Fig. 133.



Schema des dorischen Aufbaues.

Das Capitell hat geringe Höhe und Ausladung, die Profile, wenn auch den griechischen noch ähnlich, sind doch viel nüchterner und weniger fein geschwungen, die Toren unter dem Echinus wenig scharf gebildet. Der Architrav ist glatt oder dem jonischen ähnlich getheilt. Der Fries ist mit Triglyphen und Metopen versehen, wobei drei, auch vier Triglyphen auf eine Säule kommen; er wird auf Kosten des Architravs sehr hoch. Die Triglyphen-

schlitze sind oben gerade begrenzt, ohne Abrundung, ebenso an den Ecken ohne Zäpfchen gebildet.

Zwischen Hängeplatte und Fries zieht sich ein Kyma, oder ein Kyma mit einer Hohlkehle hin. Die Tropfen der Mutulen sind kurz und wenig wirkend.

Die griechisch-dorische Ordnung ist demnach durch Veränderung ihrer Proportionen und Reducirung ihrer Kunstformen, im Sinne leichter handwerklicher Ausführbarkeit vollständig umgebildet worden.

Tempel des Hercules in Cora, Reste in Gabii und Aricia, Tabularium in Rom, Forum in Pompeji.

Die Basis der römisch-jonischen Säule, Fig. 134, besteht aus denselben Theilen, wie die der attisch-jonischen, erhebt sich aber ausserdem über einem quadratischen Abacus. Das Zurücktreten des Trochilus

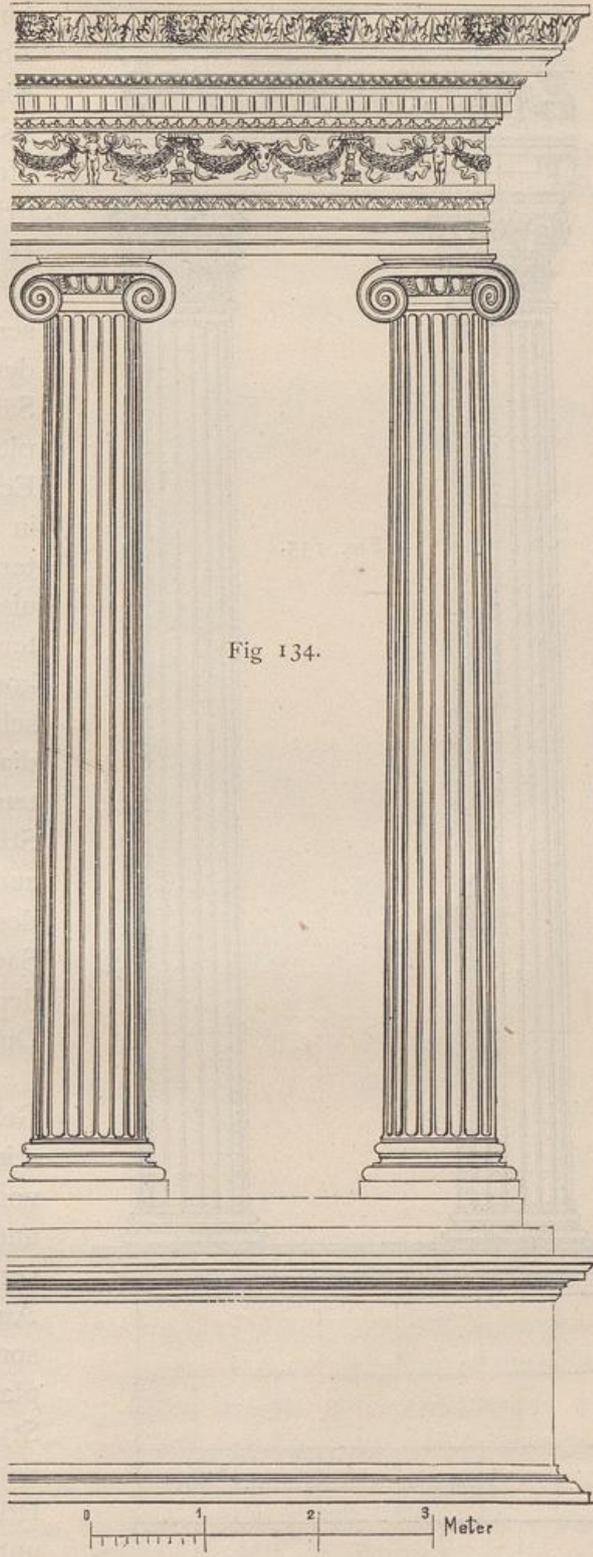


Fig 134.

Schema des jonischen Aufbaues.

7\*

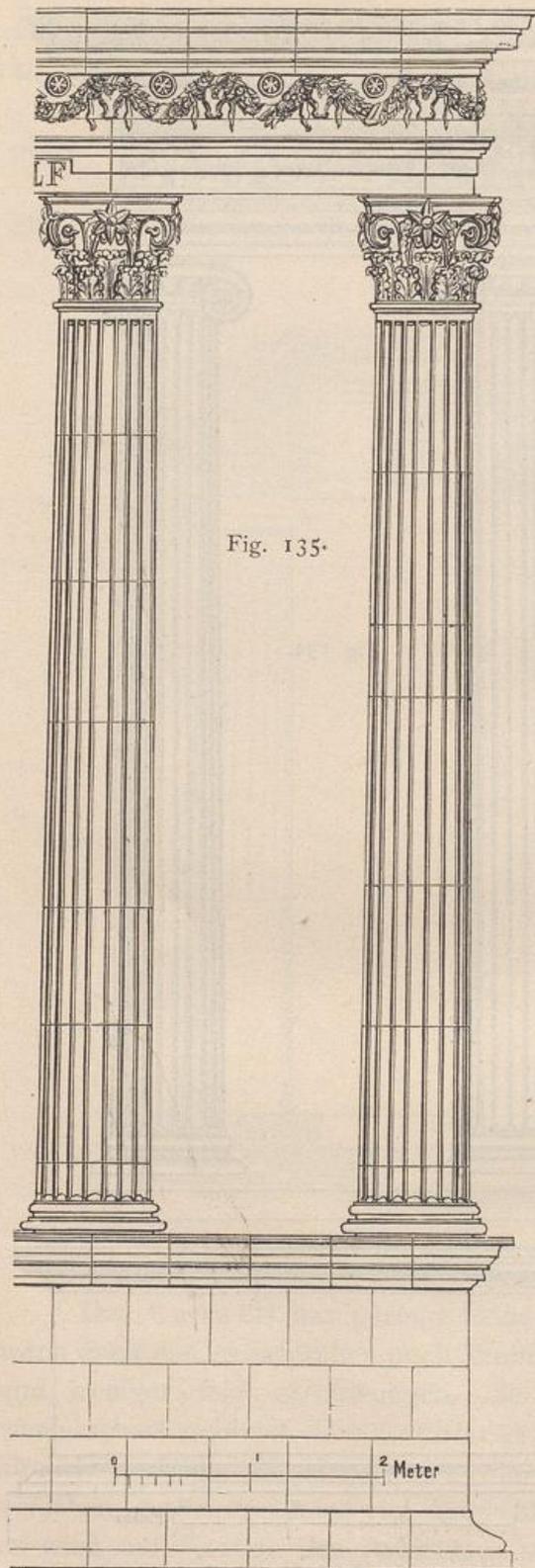


Fig. 135.

Schema des korinthischen Aufbaues.

hinter die Ausladung des oberen Torus gibt der römisch-attischen Basis ihr charakteristisches Merkmal gegenüber der griechisch-attischen. Die Höhe der Basis beträgt  $\frac{1}{2}$  unteren Säulendurchmesser. Der Schaft ist wie an der griechisch-jonischen Säule cannelirt. Das Capitell zeigt ein plastisches Echinuskyma, eine niedere in der Mitte nicht verbreiterte Fascia und verhältnismässig kleine Voluten. Beim Eckcapitelle kommt, wie im griechischen Style, durch ein diagonal gestelltes Volutenpaar die rechtwinklige Stellung des Architraves zum Ausdruck. Die Höhe des Capitells beträgt  $\frac{1}{2}$  Säulendurchmesser, die der ganzen Säule  $8\frac{1}{2}$  Durchmesser.

Die Dreitheilung des Gebälkes wird durch eine reichliche Verwerthung von Zierformen und gross und derb gebildeter Gesimglieder nur wenig zum Ausdruck gebracht, besonders verliert die Hängeplatte ihre im griechischen Style dominirende Wirkung, da sie fast dieselbe Höhe erhält wie die darunter liegenden Kymatia

und Geisipodes und die sie bekrönende Sima. Das in solcher Weise reich aber aus einer Anzahl fast gleich hoher Theile gegliederte Kranzgesimse ist nun so hoch als Architrav und Fries zusammengenommen. Die Höhe des Kranzgesimses beträgt 2 untere Säulendurchmesser die Höhe des Frieses  $\frac{2}{3}$  der Höhe des Architraves. Für die bloß decorative Verwerthung der Zahnschnitte zeugt die Anordnung eines Zahnschnittes unmittelbar an der Ecke des Kranzgesimses.

Tempel der Fortuna  
virilis in Rom

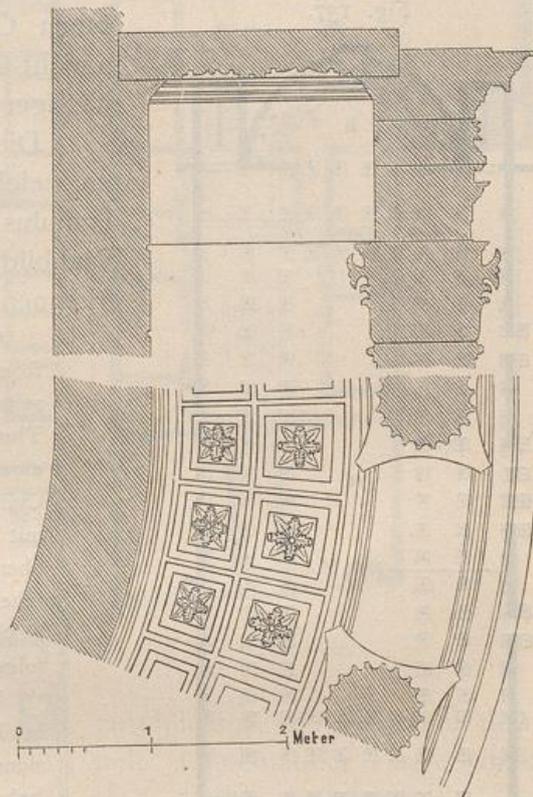
Auch die korinthische Ordnung frühromischen Styles ist nur aus wenigen erhaltenen Monumenten bekannt.

Die Säulenbasis, Fig. 135, ist die attische ohne Abacus, und in dem vorliegenden Beispiele mit eckig profilirtem Trochilus versehen. Die Canneluren des Schaftes sind oben und unten gerade abgeschnitten. Das Capitell besteht aus einem Doppelkelche naturalistisch gebildeter Akanthusblätter, aus welchem sechzehn Stengel herauswachsen, die sich zu zwei und zwei unter den Ecken des Abacus und unter der Mitte

jeder Abacuisseite involutiren. Grosse Blumen decken ausserdem zum Theile die Vorderseiten der Abaken. Die Gesamtsäulenhöhe beträgt  $9\frac{1}{2}$ , die Höhe der Basis  $\frac{1}{4}$ , die des Capitells 1 unteren Durchmesser.

Das Gebälk ist klar dreigetheilt und dem attisch-jonischen ähnlich gebildet. Im Kranzgesimse fehlen die Zahnschnitte und Consolen, doch sind zwei Platten übereinander angeordnet. Während allen Profilflächen die ornamentale Auszier fehlt, ist der Fries mit stark plastischen Festons, zwischen Stierköpfen hängend, geziert. Die Höhe des Gebälkes beträgt  $\frac{1}{5}$  der Säulenhöhe.

Fig. 136.



Deckensystem.

Tempel der Vesta in Tivoli. Die Decke des Peristyls ist cassetirt, die Felder derselben sind mit plastischen Hängerosetten versehen. Fig. 136.

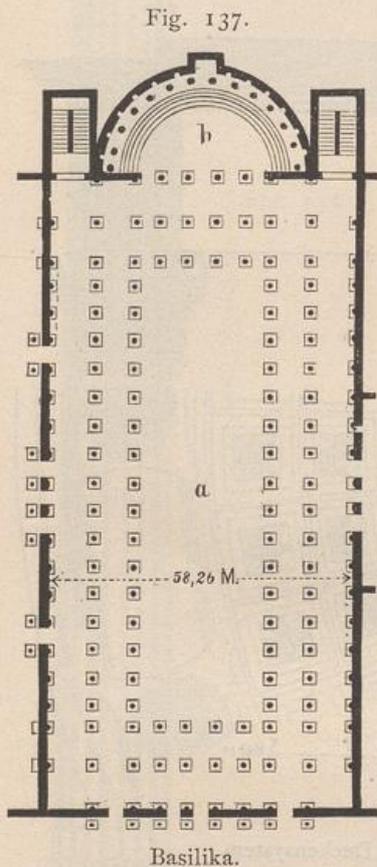
Nach dem Gesagten tritt bei der Nachbildung der griechischen Ordnungen in frühromischer Zeit entweder eine grössere Vereinfachung der Formen im Sinne leichterer Ausführbarkeit oder eine ganz äusserliche Bereicherung durch derbplastische Ornamentirung und Uebereinanderhäufung von Gesimgliedern ein. Die Ordnungen tragen demnach in dieser Uebergangszeit keinen einheitlichen Charakter,

da auch oft an ein und demselben Objecte gleichartige Theile in nicht übereinstimmender, ungleichmässiger Weise durchgebildet wurden.

Die Grabmäler sind Freibauten, welche in ihrer Hauptform, einem Tumulus über hohem Unterbau, die Nachbildung tuskischer Grabbauten erkennen lassen.

Grabmal der Cäcilia Metella bei Rom. Der Unterbau erhebt sich mit seinem Haupttheile, einem cylindrischen Thurme von 27 Meter Durchmesser, über einem cubischen Sockel. Die Wand des Cylinders ist einfach quadrir, unten mit Basis (Torus, Ablauf, Hohlkehle), oben mit gräcisirendem Gesimse versehen. Im Fries sind Stierschädel und Festons in ununterbrochener Reihenfolge angebracht.

Die Gräber an der Gräberstrasse in Pompeji, kleiner in den Dimensionen als die früheren ausgeführt, erheben sich als Sarkophage oder altarähnliche Aufsätze oder als tempelartige kleine Gebäude mit Halbsäulen, über entsprechenden Stufenunterbauten.



In den römischen Städten wurden die öffentlichen Gebäude für Cultus, Verwaltung, Rechtspflege, Handel u. s. w. zu Seiten der mit Säulenhallen umgebenen Hauptplätze: Fora, errichtet.

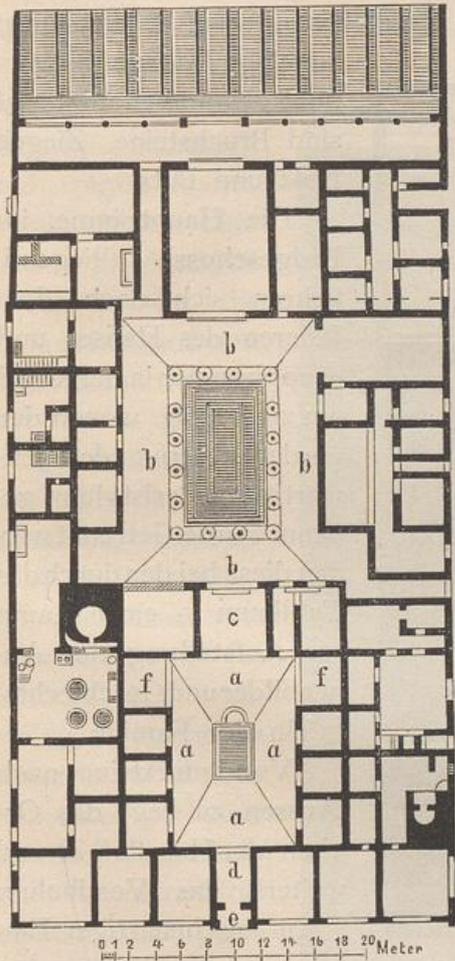
Der seiner baulichen Form nach wichtigste und auch für spätere Style einflussreichste unter den genannten Profanbauten ist die Basilika.

Die römische Basilika diente dem kaufmännischen Verkehr und den Berathungen des Gerichtshofes. Sie besteht demnach aus

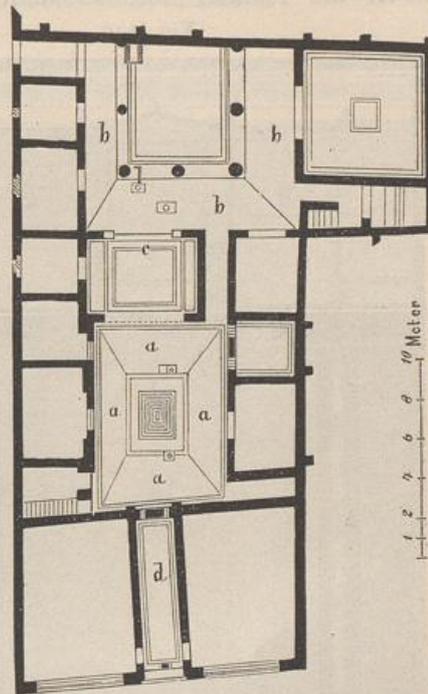
einem grossen rechtwinkligen Raume, *a* Fig. 137, an dessen einer Schmalseite sich eine grosse Nische (Apsis, Concha) *b* für das Tribunal anschloss. Der Raum für den kaufmännischen Verkehr wird durch Säulenreihen der Länge und Quere nach in Schiffe getheilt, wobei sich dem breiteren Mittelschiffe zwei oder vier Seitenschiffe

Fig. 138.

Fig. 139.



Privathaus.



Privathaus.

anschliessen, die wohl auch doppelt übereinander angeordnet sind. Aufbau und Deckung sind nicht mit voller Sicherheit zu re-construiren.

1. Der Name Basilika stammt von der Stoa Basileios, einer Säulenhalle, in welcher der athenische Archont Basileus Gericht hielt.
2. Kein Forum und keine Basilika vollständig erhalten. Reste davon in Rom, Pompeji u. a. O.

Zu den Denkmälern früherer und späterer Zeit gehören die Rostralsäulen (Columnae rostratae), welche auf dem Forum zur Erinnerung an Siege zur See errichtet wurden.

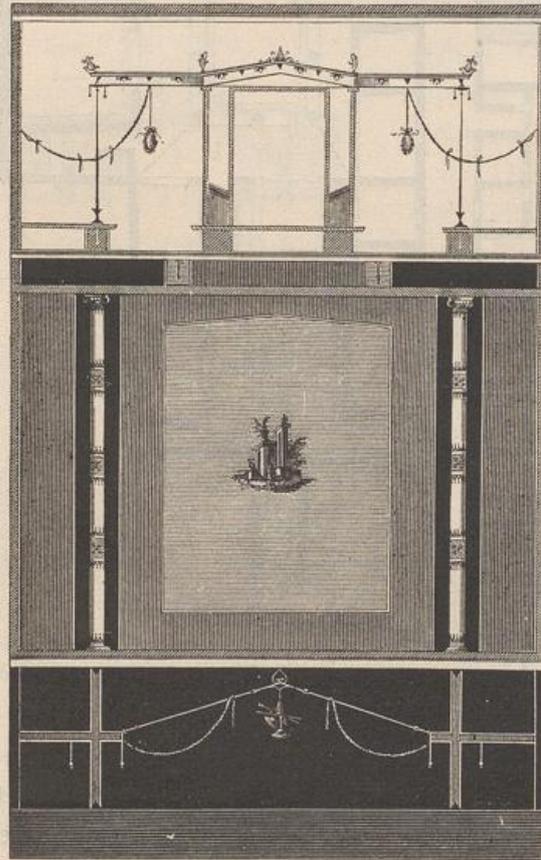
Es sind dies Säulen oder Pfeiler mit an den Seiten der Schäfte angebrachten Schiffsschnäbeln (rostra) der erbeuteten feindlichen

Geschwader. Anfänglich haben die Rostra als wirkliche Trophäen, später in kleineren Nachbildungen Verwendung gefunden.

Das römische Privathaus, Fig. 138 und 139, ist vorwiegend aus den verschütteten und theilweise wiederaufgedeckten Städten Pompeji und Herculaneum bekannt.

Dem Charakter von Landstädten entsprechend sind daselbst auch die Häuser und einzelnen Räume in kleinen Dimensionen

Fig. 140.



System der Wanddecoration des Privathauses.

Um das Atrium sind Geschäftslocale des Herrn, darunter die Flügel, Alae *f*, gereiht, um das Peristylum ist die eigentliche Wohnung, wie Gesellschafts-, Speise-, Schlaf-, Küchen- und Vorrathsräume und dahinter der Garten, angeordnet. Die nach der Strasse gekehrten Räume sind als Läden, die im Oberstocke als Sklavenzimmer verwerthet.

Die Höfe sind längs den Mauern durch von diesen nach innen abfallende Dächer gedeckt, der Mittelraum bleibt offen und ist mit einem Wassersammler im Fussboden (Impluvium), der in den

angelegt. Das zur Verwendung gekommene Material sind Bruchsteine, Ziegel, Holz und Putz.

Die Haupträume, im Erdgeschosse liegend, kehren sich nach dem Inneren des Hauses und gruppieren sich in der Regel um zwei Höfe, wovon der vordere *a* Atrium, der rückwärtige *b* Peristylum genannt wurde. Getrennt werden diese bei den durch das Tablinum *c*, einen Raum zur Aufstellung der Ahnenbilder und Geschlechtstafeln der Familie.

Vor dem Atrium nach Aussen zu liegt das Ostium (der Hausflur) *d*, und weiters das Vestibulum *e*, ein nischenartiger Einbau vor der Thüre.

meisten Fällen mit den dachstützenden Säulen umstellt ist, versehen.

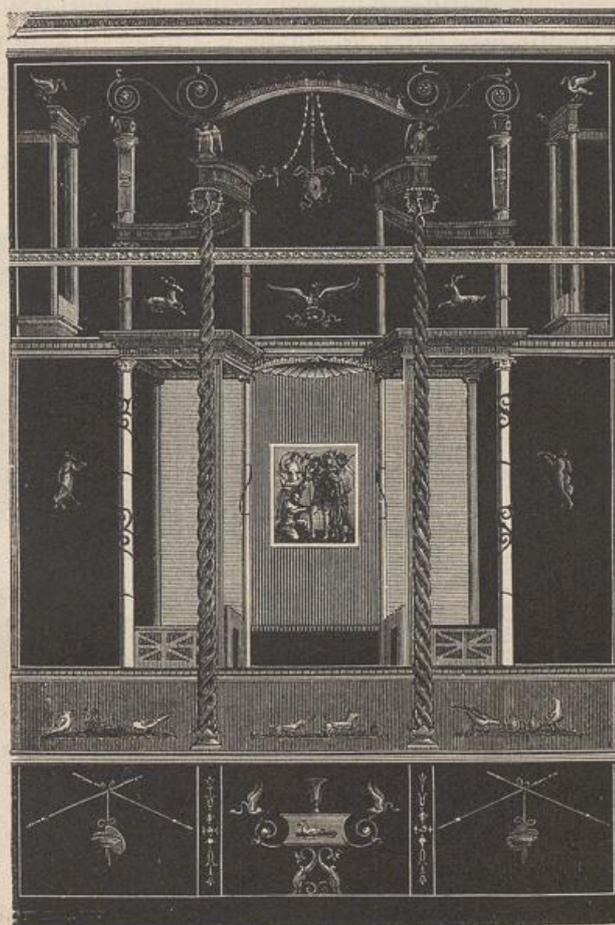
Nach Vitruv, einem Baumeister aus der Zeit des Augustus, hiess das Atrium ohne Säulen: toscanisches Atrium, das mit vier Säulen: Atrium tetrastylum, das mehrsäulige: Atrium corinthicum, das mit nach den Wänden abfallenden Dächern: Atrium displuviatum, und das ganz geschlossene: Atrium testudinatum.

Die Formen des Aufbaues sind rein decorativ behandelt und tragen keinen monumentalen Charakter, das Material selbst so wie die kleinen Dimensionen der Räume schliessen diesen aus, in Folge davon bleibt die Plastik vernachlässigt zu Gunsten der Malerei.

Wo Säulen vorkommen, sind sie schlank und weitstellig, theilweise cannelirt, wohl auch von unten auf glatt und auf wiederkehrenden Anstrich berechnet, die Capitel sehr variirend und spielend in den Formen. Die Gebälke sind in wenigen Fällen erhalten, doch in der Regel auf flache oder flachgekrümmte Decken berechnet. Bögen und Gewölbe gehören zu den Ausnahmen.

Die Decoration der Wände ist auf Putz in Freskomalerei ausgeführt, Leim- und Temperafarben erscheinen nur aushilfsweise zu Lasuren angewendet, Enkaustik dagegen gar nicht.

Fig. 141.



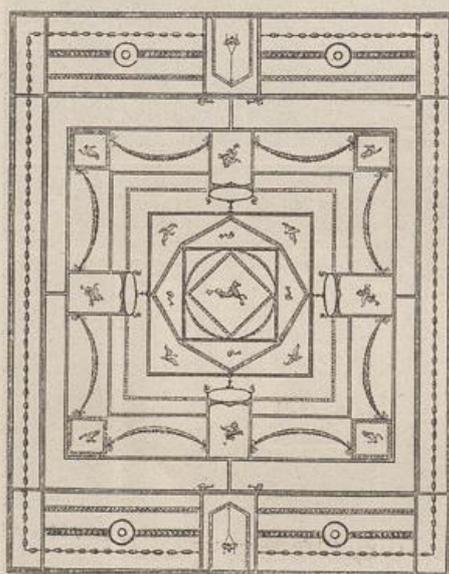
Wanddecoration des Privathauses.

Zumeist sind die Wände, Fig. 140, in drei horizontale Streifen getheilt und bestehen aus dem zumeist schwarz grundirten Sockel, dem in tiefen Farben, und den Dimensionen nach, am höchsten gehaltenen eigentlichen Wandfelde, und aus einem lichten, selbst weissen oberen Felde.

Der Sockel erhält zumeist von unten aufstrebende Pflanzendarstellungen mit Thierfiguren zwischen architektonischen Ornamenttheilungen.

Das Mittelfeld der Wand ist durch Pilaster, Säulchen oder Ornamentstreifen in kleinere Felder mit figürlichen Darstellungen

Fig. 142.



System der Deckendecoration des Privathauses.

durch ein Linienspiel geometrischer Figuren mit dazwischen angebrachten Thier- und Menschengestalten des Alltagslebens oder des Mythos gegliedert.

Die Gesetze der Perspective sind nicht strenge eingehalten. Die schnelle Ausführung als Folge der Technik der Freskomalerei, die momentane Erfindung des gewandten Decorateurs, übertragen sich auf den Charakter dieses Decorationssystems.

Der Fussboden ist in Mosaik ausgeführt, wobei sich besonders der Mäander in Streifen oder ganzen Feldern, für diese Technik wie auch zum tektonischen Ausdrucke des Flächencontinuum besonders geeignet, häufig verwendet zeigt. Die figurale Darstellung kommt hier dagegen nur ausnahmsweise zur Anwendung. Auf

in Mitte derselben, getheilt, oder es ist mit einer phantastischen Architektur aus dünnen Säulchen, Gebälken, Nischen etc. decorirt, Fig. 141, welche durchaus nicht als Darstellung wirklicher Gebäude oder constructiver Bautheile gelten soll, sondern nur den Zweck hat, durch ihre formenreiche capriciöse Anordnung dem Beschauer die Dimensionen der kleinen Räume grösser erscheinen zu lassen, als sie wirklich sind.

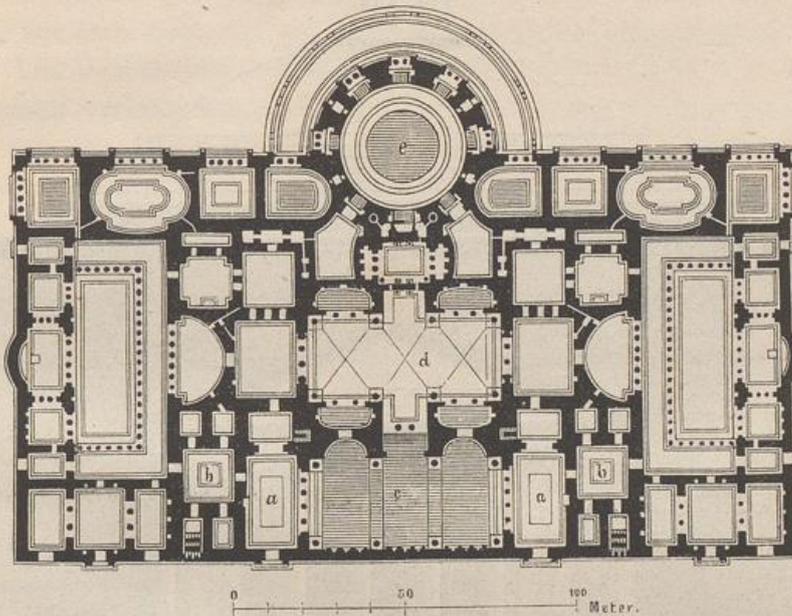
Der oberste Streifen ist als lichter und luftigster auch dementsprechend decorirt.

Die wenigen Decken, Fig. 142, welche erhalten, sind ebenfalls nur

dem Fussboden des Vestibulums oder Ostiums trifft man zuweilen ein »cave canem« (hüte dich vor dem Hunde!) oder »salve« (willkommen!) in Mosaik ausgeführt.

Die ganze Art dieser Decoration, die wohl auch ausserhalb Pompejis und Herculaniums dem römischen Hause eigen war, ist auf kleine Räume berechnet und steht mit ihrem spielenden Charakter wie auch durch die Verwendung geringen Materiales, das aber nie als Surrogat für besseres gelten soll, im Gegensatze zum Decorationssysteme des römischen Monumentalbaues. Die Anfänge dieser

Fig. 143.



Combination verschiedener Räume zu einem geschlossenen Ganzen.

Weise darf man in die Alexandrinische, oder Diadochenzeit des griechischen Styles zurückführen.

## II. Der römische Styl der Kaiserzeit.

Die Bauwerke des ausgesprochen römischen Styles gehören der Kaiserzeit an.

Das erste Jahrhundert n. Chr., das an die Namen des Augustus (30 v. bis 14 n. Chr.), der Flavier und Trajans (bis 117 n. Chr.) geknüpft ist, darf als die Blüthezeit des Styls, das zweite Jahr-

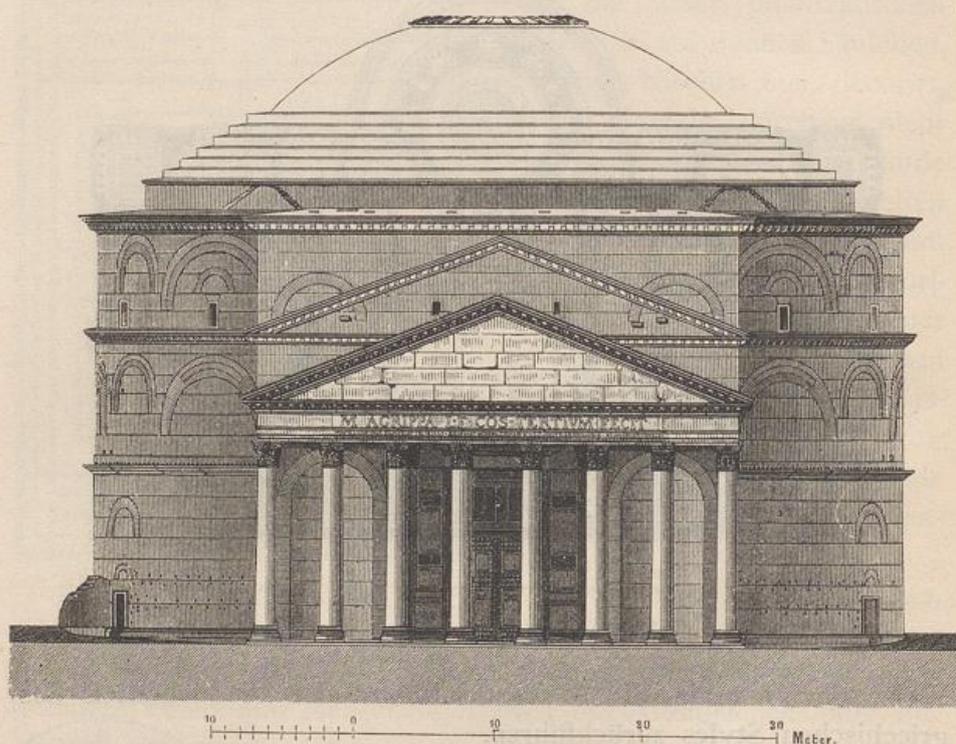


hundert, die Zeit Hadrians und der Antonine, als Nachblüthe, endlich das dritte und vierte Jahrhundert, die Zeit der Kaiser Septimius Severus, Caracalla, Diocletian, Constantin, als Periode der üppigsten Entfaltung aller bis dahin gewonnenen Resultate, jedoch auch des beginnenden Verfalles betrachtet werden.

Die auf uns gekommenen Monumente dieser Zeit sind cultliche und profane.

Während für den Tempelgrundriss der italische Prostylos auf hohem Podium massgebend bleibt, beginnt von nun an für Profan-

Fig. 144.



Combination des gewölbten und flachgedeckten Baues.

gebäude der Gewölbe- und Bogenbau seinen formbestimmenden Einfluss auf die Grundrissdispositionen zu üben. Derselbe äussert sich darin, dass Rechtecks-, Rund- und Polygonräume in mächtigen Dimensionen ohne Stützentheilungen und für massive Deckung concipirt werden, wobei die Aneinanderreihung von verschieden geformten und verschieden grossen Räumen zu einem geschlossenen Ganzen zu den Bereicherungen der Bauform zählt. Fig. 143.

Das Deckensystem beruht beim Tempelbau auf den sich horizontal freispannenden Deckenbalken und Platten, welche von Säulen und Wänden mit Gebälken abgestützt werden.

Beim Profanbau erfährt die horizontale Decke sowohl, als auch die gewölbte, ausgiebige Verwerthung. Das Tonnengewölbe, die Kuppel und das aus der Durchdringung zweier Tonnen entstehende Kreuzgewölbe dienen der Ueberdeckung verschieden geformter und verschieden grosser Räume, und wirken nicht blos auf die Raumform, sondern auch auf die Stützenform bestimmend zurück.

Die Verbindung horizontal gedeckter Räume mit dem damit organisch verknüpften Säulenbau, und gewölbter Räume mit ihren

Fig. 145.

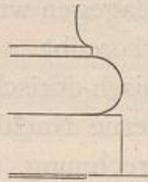
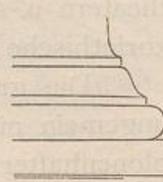


Fig. 146.



Dorische Basen.

Fig. 147.

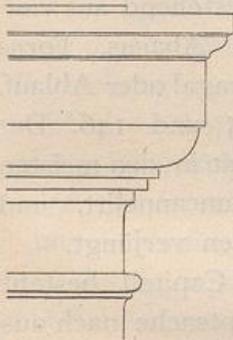


Fig. 148.

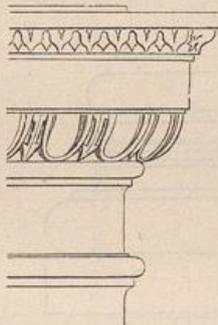
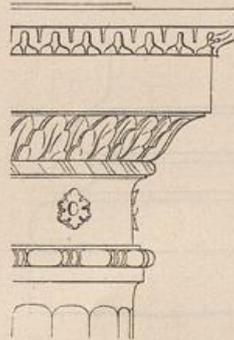


Fig. 149.

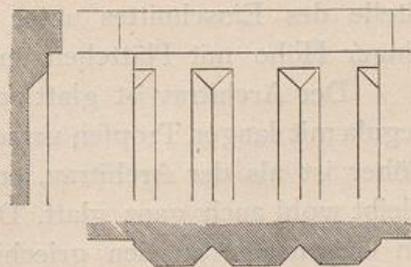


Dorische Capitelle.

aus den Anforderungen der Deckenbildung hervorgehenden neuen Formen der structiven und Combinationen der decorativen Elemente der stützenden Theile, führt in den vollendetsten Raumbauten der Römer zu einem imponirenden, in den grossen Linien der Conception bewegten Ganzen, das einen wesentlichen Gegensatz zum griechischen Raumbau bildet. Fig. 144.

Die Formen des Säulen- und Gebälkbaues finden in zweifacher Weise Verwerthung, entweder in Verbindung mit einer horizontalen Deckung, wobei denselben ihre structive Bedeutung gewahrt bleibt, oder in Verbindung mit gewölbter Deckung, wobei der Säulen- und Gebälkbau in seiner Gesammtheit zu einem blos decorativen Apparate wird.

Fig. 150.

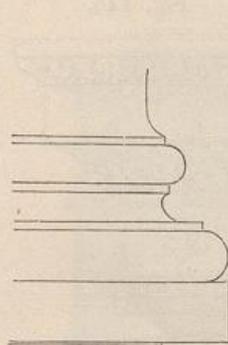


Detail der Glyphen.

Die dorische und jonische Ordnung kommen von nun an nur mehr in seltenen Fällen in Anwendung, und nur dort, wo es sich bei einem mehrgeschossigen Gebäude um geschossweisen Wechsel der Decorationsmotive handelt, so an Theatern, Amphitheatern u. A., dagegen wird mit entschiedener Vorliebe der reiche korinthische Styl geübt.

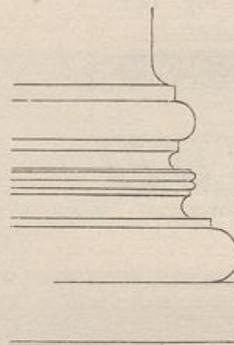
Die griechisch-dorischen und jonischen Formen erfahren eine ungemein nüchterne Nachbildung, welche mehr der Ausfluss schablonenhafter Berechnung, als edler Empfindung ist, wodurch dieselben nur im Zusammenhange mit der massigen Form des ganzen Baues, nicht aber durch die Schönheiten der einzelnen Theile zur Geltung und Bedeutung kommen.

Fig. 151.



Attische Basis.

Fig. 152.



Composite Basis.

Die dorische Säule (siehe Fig. 158) hat entweder keine Basis, oder Basis bestehend aus viereckigem Abacus, Torus und Astragal oder Ablauf, Fig. 145 und 146. Der Schaft ist in den meisten Fällen uncannelirt, und nach oben verjüngt.

Das Capitell besteht der Hauptsache nach aus denselben Theilen wie das griechische, aus viereckigem

Abacus mit einem niederen Kyma darüber, dann einem wulstigen, nach Viertelkreisprofil gebildeten Echinuskyma, mit Riemen, die nach einfachen Rechteckprofilen geformt sind. An Stelle des Einschnittes unter dem Hals tritt ein Torus von geringer Höhe mit Plättchen und Ablauf. Fig. 147 und 148.

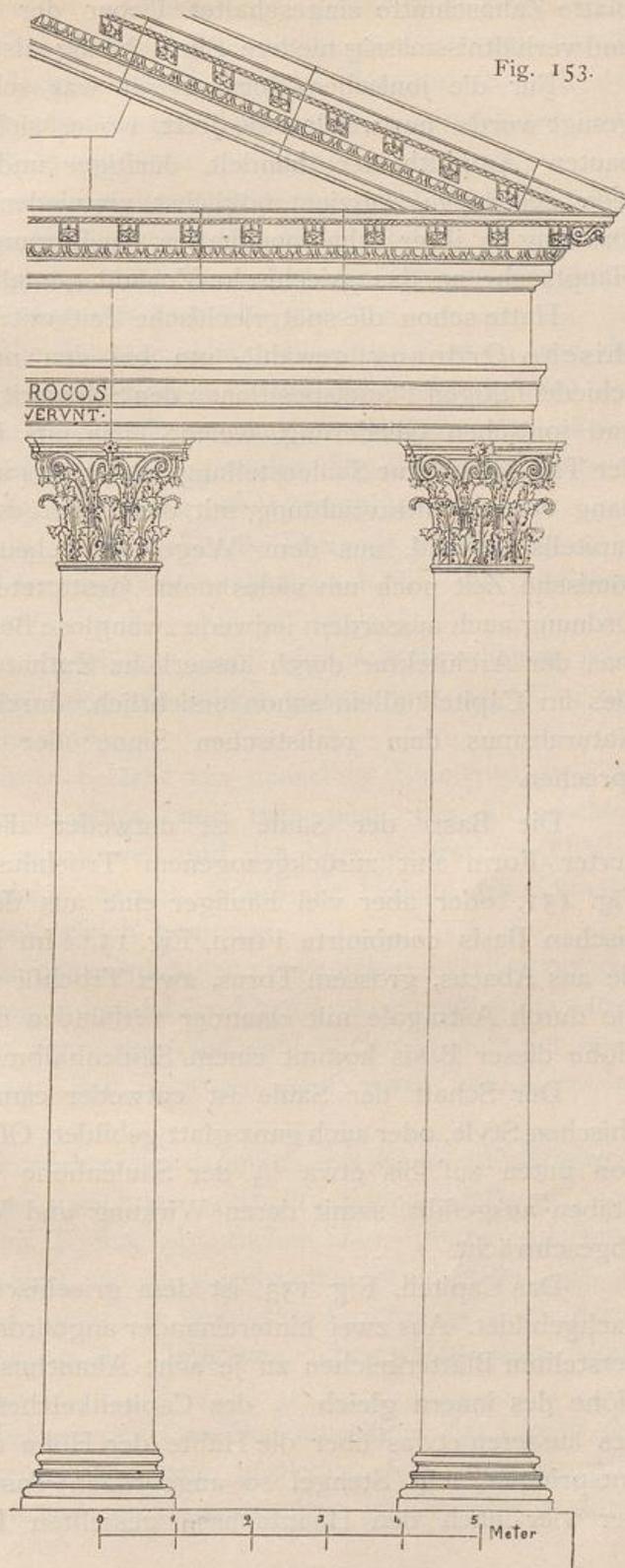
Der Architrav ist glatt oder getheilt, mit Abacus und Tropfenregula mit langen Tropfen versehen. Der Fries, der immer bedeutend höher ist als der Architrav, erhält Triglyphen und Metopen, oder bleibt wohl auch ganz glatt. Die Triglyphenschlitze, Fig. 150, sind im Gegensatze zu den griechischen nach oben scharf und eckig abgeschnitten und an dieser Stelle nicht unterhöhlt, dem entsprechend ist auch der Eckschlitz behandelt.

Da der Triglyph nun längst nicht mehr die Bedeutung eines constructiven Pfeilers hat, rückt er auch nicht an die Ecke des

Gebäudes hinaus, sondern bleibt in der Achse der Ecksäule stehen. Die Anzahl Triglyphen zwischen je zwei Säulenachsen variiert, ist aber der Weitstellung der Säulen entsprechend zu meist grösser als beim griechischen Tempel. Die Metopen enthalten selten figürliche oder ornamentale Darstellungen.

Die Hängeplatte ist schräg oder horizontal unterschritten und häufig auch mit Mutulen versehen. Wenn solche vorhanden, sind sie nur über den Triglyphen angebracht. Ueber den Metopen und zwischen den Mutulen kommt zuweilen eine Feldertheilung, wohl auch mit Hänge-rosetten in Anwendung.

Nicht selten sind zwischen Fries und Hänge-



Schema der korinthischen Ordnung.

platte Zahnschnitte eingeschaltet. Ueber der Hängeplatte Kyma und verhältnissmässig niedere Sima, häufig als Hohlkehle gebildet.

Für die jonischen Formen gilt was schon oben, Seite 99 gesagt wurde, nur werden sie jetzt, wo es sich um grosse Profanbauten (Amphitheater) handelt, dürftiger und nüchterner, wobei jede decorative Auszier möglichst vermieden wird, so dass die Ordnung in ihrer schablonenhaften Ausführung kaum mehr in der Hauptsache an das griechische Vorbild gemahnt. (Siehe Fig. 158.)

Hatte schon die spätgriechische Zeit mit Vorliebe die korinthische Ordnung gewählt, um bei den nun geforderten verschiedenfältigen Plandispositionen den Schwierigkeiten der dorischen und jonischen Gliederung, welche einerseits im strengen Bezuge der Triglyphen zur Säulenstellung, anderseits im engen Zusammenhang von Architravrührung mit der Form des jonischen Säulencapitells bestand, aus dem Wege zu gehen, so that dies die römische Zeit noch um vieles mehr. Gestattete ja die korinthische Ordnung auch ausserdem jedwede zwanglose Bereicherung des Schemas der Architektur durch äusserliche Zuthaten, und musste, wie dies im Capitell allein schon ersichtlich, durch ihren gesteigerten Naturalismus dem realistischen Sinne der Römer mehr entsprechen.

Die Basis der Säule ist entweder die attische in veränderter Form mit zurückgezogenem Trochilus und mit Abacus, Fig. 151, oder aber viel häufiger eine aus der attischen und jonischen Basis combinirte Form, Fig. 152. Im letzten Falle besteht sie aus Abacus, grossem Torus, zwei Trochili und kleinem Torus, die durch Astragale mit einander verbunden dargestellt sind. Die Höhe dieser Basis kommt einem Säulenhalmmesser gleich.

Der Schaft der Säule ist entweder cannelirt, wie im griechischen Style, oder auch ganz glatt gebildet. Oft werden die Kanäle von unten auf bis etwa  $\frac{1}{3}$  der Säulenhöhe wieder mit runden Stäben ausgefüllt, somit deren Wirkung und Wesen damit wieder abgeschwächt.

Das Capitell, Fig. 153, ist dem griechischen Kalathoscapitell nachgebildet. Aus zwei hintereinander angeordneten in den Achsen verstellten Blätterkelchen zu je acht Akanthusblättern, wovon die Höhe des innern gleich  $\frac{3}{5}$  des Capitellkelches ohne Abacus, die des äusseren etwas über die Hälfte der Höhe des inneren beträgt, entspringen acht Stengel so angeordnet, dass sie an den Seiten der vier nach den Hauptachsen gestellten Blätter des inneren

Kelches senkrecht empor wachsen. Sie theilen sich beiläufig in der halben Höhe des Capitells je wieder in zwei Stengel, wovon der eine nach den Ecken der Deckplatte, der andere nach der Mitte derselben geht, um dort mit dem Nachbarstengel zusammenzutreffen und sich zu involutiren.

Dem Heraustreten der Eckvoluten entspricht auch die Form der Deckplatte. Das Heraustreten der Mittelvoluten, welches mit der Form der Deckplatte nicht harmonirt, ist eine Inconsequenz, die nur auf Bereicherung des Capitells abzielt.

Der korinthische Pilaster erhält dieselben Formen wie die Säule, nur sind sie von der Kreisform auf die Rechtecksform des Kernes umgebildet. Am Pantheon sind die Schäfte der Säulen glatt, die der zugehörigen Pilaster cannelirt. Die Breite des Pilasters entspricht der Breite des unteren Säulendurchmessers.

Der Architrav ist dreigetheilt, die Theilung durch Astragale, oder Kymatien erzielt, oben ein wuchtiges Kyma mit niederem Abacus darüber.

Der Fries ist ungetheilt, glatt oder mit figürlichen oder ornamentalen Reliefsen, oder mit Schrift besetzt und der Höhe des Architravs gleichkommend.

Das Kranzgesimse besteht aus denselben Elementen wie im griechisch-korinthischen Style, nur tritt jetzt der Unterschied zwischen den rein-constructiven und den bloß decorativen Theilen nicht mehr so prägnant hervor, indem die Höhen der Kymatien denen der Platten fast gleich kommen.

Um eine grössere Ausladung zu ermöglichen, werden zumeist mehrere Platten übereinander und von Kymatien getrennt angeordnet, die oberste Platte ist dann, wie dies wohl auch schon in der spätgriechischen Zeit der Fall gewesen sein wird, von Consolen getragen.

Das Kranzgesimse besteht demnach aus Kyma mit Astragal, Platte (glatt oder als Zahnschnitte getheilt), Kyma, Platte mit vorgeschobenen Consolen, Kyma, eigentlicher Hängeplatte und Sima.

Die Consolen sind wie im griechischen Style (siehe Fig. 76 u. 77) als vorne und rückwärts involutirte Fascien gebildet, deren Bewegung von einem an der Unterseite hervorwachsenden Akanthusblatte gefolgt wird.

Der lichte Abstand der Consolen entspricht der Länge der selben. Die Unterseite der Platte zwischen den Consolen wird cassettenartig vertieft und mit Hängerosetten gefüllt. Diagonal ge-

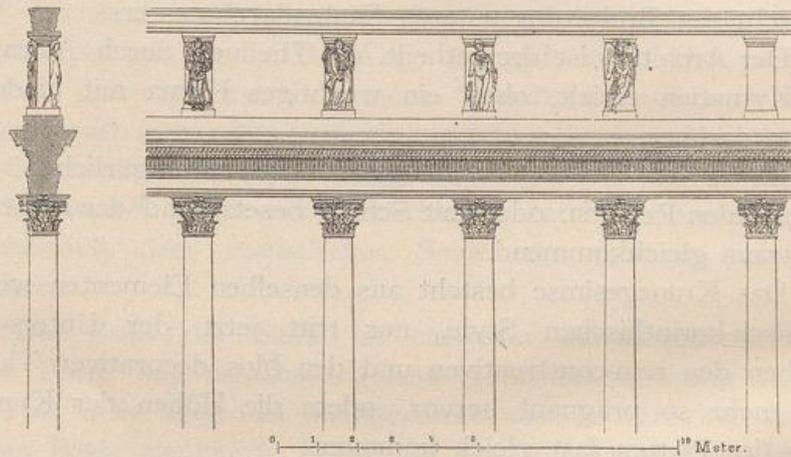
stellte Eckconsolen kommen nicht vor. Die Gesammthöhe des Kranzgesimses entspricht dem oberen Durchmesser der Säule oder übertrifft ihn.

Die Ausladung des Kranzgesimses ist gleich der Höhe desselben. Während also Architrav und Fries nahezu gleich hoch sind, übertrifft das Kranzgesims die beiden bedeutend an Höhe, wodurch ein schweres, wuchtendes Verhältniss resultirt.

Der Giebel hat kaum  $\frac{1}{5}$  seiner Basis zur Höhe. Die Consolen der Giebelhängeplatte stehen ebenso absolut senkrecht wie die des horizontalen Geisons.

Waren die dorische und jonische Ordnung sehr einfach und nüchtern, die Hauptformen nur andeutungsweise gebend, gebildet,

Fig. 154.



Decoration des Pfeilerschaftes mit Relieffiguren.

so ist die korinthische durchaus sehr reich an plastischer Auszier, und nicht selten auf Kosten der Klarheit der Anordnung.

In dem Streben nach möglichster Bereicherung der Form schufen die Römer durch Combinirung der korinthischen und jonischen Ordnung eine composite Ordnung.

Die Formen der compositen Ordnung sind eigentlich dieselben wie die der reichen korinthischen Ordnung, nur das Säulencapitell erfährt eine andere aus der Verbindung jonischer und korinthischer Form hervorgehende Bildung. Die Säulen dieser Ordnung (siehe Fig. 159 und 162) stehen nun immer auf hohen Postamenten, die letzteren sind eine Nothwendigkeit und bilden bei den gewaltigen Dimensionen der Gebäude ein Auskunftsmittel, um die Säulen selbst nicht zu hoch und damit auch das Gebälk nicht zu wuchtend gestalten zu müssen. Da aber jede Säule ihr

eigenes hohes Postament hat, wird dadurch der architektonische Zusammenhang der Ordnung bedeutend gelockert.

Die Basis der Säule ist die reiche composite, der Säulenschaft wie an der korinthischen Säule mit 24 Cannelirungen versehen.

Das Capitell besteht aus zwei Theilen. Der untere ist ein Doppelkelch aus Akanthusblättern, der die Hälfte der Capitellhöhe einnimmt, diesem aufgelegt ist ein reiches jonisches Capitell mit vier Eckvoluten. Durch diese Uebereinanderhäufung von Formen ist die Höhe des Capitells nun sehr bedeutend, der Eindruck desselben ein sehr reicher, aber auch sehr unorganischer, da das Gezwungene der Combination des Akanthuskelches mit dem darüberliegenden Kyma durch keine verbindende Form beseitigt wird.

Das Gebälk trägt allen Reichthum an Gliedern und Ornamenten plastisch derb zur Schau. Die letzteren überwuchern den Kern der Architektur nun vollkommen, so dass kaum mehr eine ruhige Fläche, die Haupttheile des Gebälkes charakterisirend, sichtbar bleibt.

War bis jetzt die aus der Construction hervorgegangene Dreitheilung des Gebälkes immer, wenn auch in bloß decorativem Sinne, respectirt, so treffen wir in der Spätzeit zuweilen Architrav und Fries an der Vorderseite der Gebäude in der Länge einer oder mehrerer Säulen- oder Pfeilerachsenweiten zu einer grossen Schrifttafel zusammengezogen. (Siehe Fig. 166.)

In der Spätzeit wird der Schaft des Pilasters der korinthischen und compositen Ordnung entweder cannelirt oder es wird dessen Fläche zu einem umrahmten Felde, das mit aufsteigendem Rankenornamente oder mit einem aus Pflanzen, Figuren und Trophäen gebildeten Ornamente gefüllt ist. (Siehe Fig. 164 und 166.)

Die Karyatide ist im römischen Style in demselben Sinne gebildet wie im griechischen.

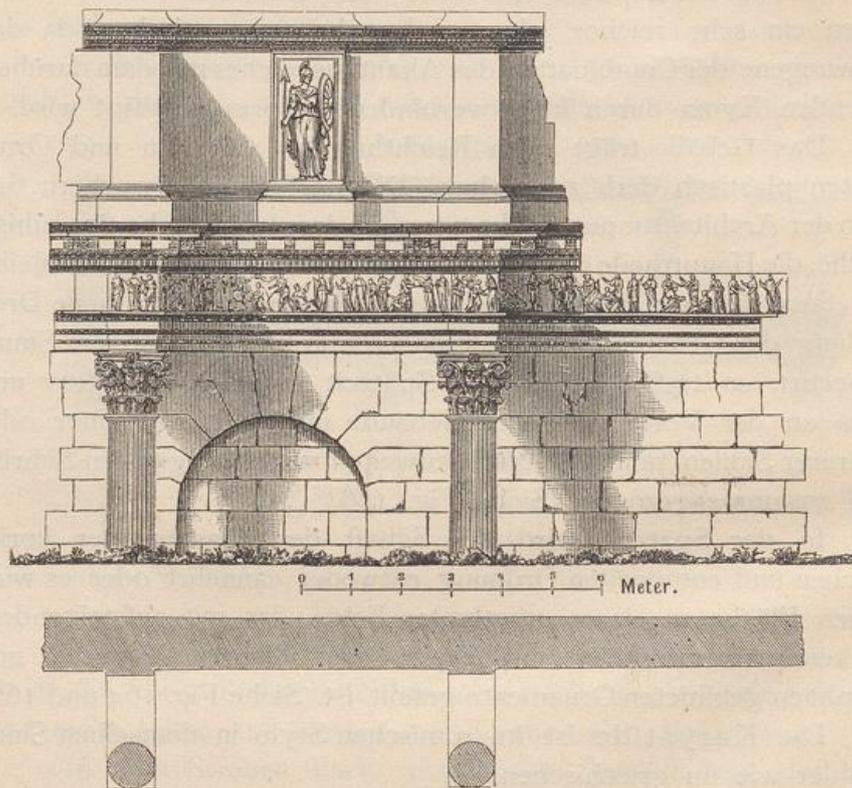
In einzelnen erhaltenen Beispielen, Fig. 154, treten vor den Schaft viereckiger Pfeiler einzelne Figuren, welche wie die Figuren eines plastischen Frieses bloß als äusserlich decoratives Füllornament anzusehen sind.

Da diesen Figuren der Ausdruck des Stützens und Tragens fehlt, dürfen sie nicht als Karyatiden oder Atlanten bezeichnet werden.

Der Fries der korinthischen und compositen Ordnung erhält von der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts eine im Profile segmentförmige Ausbauchung, die nur in der Absicht auf Bereicherung der Gesamtfiguration entstanden sein konnte. (Siehe Fig. 166.)

Das Gebälk, seiner Form nach aus dem griechischen in den römischen Styl übertragen, behält seine volle constructive Bedeutung, wenn es, wie beim Tempelbau, über freistehenden Säulenreihen oder über Mauerwerk, als Träger der Cassettendecke, Verwerthung findet. Die rein decorative Verwendung der Gesamthform des Gebälkes und seiner einzelnen Theile tritt dagegen dann zu Tage, wenn das Gebälk verkröpft wird.

Fig. 155.



Verkröpfung von Gebälk und Attika.

Die Verkröpfung des Gebälkes kommt dann zur Anwendung, wenn eine Wandfläche durch Pilaster, Halbsäulen oder ganz frei vor dieselbe gestellte Säulen gegliedert werden soll. Um das Gebälk nicht seiner ganzen Länge nach gleich weit wie die Stützensstellung vortreten zu lassen und bei Anordnung der letzteren in Bezug auf die Länge der Architravbalken nicht gebunden zu sein, sowie um eine plastischere Wirkung der Gliederung zu erzielen, erhebt sich das gebälkartige Gesims als Wandgesims bündig mit der Wandfläche und springt nur jeweilig in seiner Gesamthform

wie ein einziger dreigetheilter Balken gebildet, in senkrechter Richtung zur Wandfläche, nach jeder Säule hinüber.

Durch die Verkröpfung des Gebälkes kommt ein von dem griechischen Style verschiedener Rhythmus in die Gebälkarchitektur. Der Gegensatz der Richtung des Gebälkes zu der Richtung der Säulen als Ausdruck der lastenden Theile einerseits, der stützenden andererseits, tritt nicht mehr so deutlich hervor wie früher. Das senkrechte Lineament der Säulen- oder Pilasterstellung findet in den coulissenartig gestellten Partien des verkröpften Gebälkes eine Fortsetzung.

Die Durchschneidung der horizontalen Linien macht sich aber ausserdem noch stärker dadurch geltend, dass auch, wie bei Fig. 155, die Attika, der hohe wandartige Aufsatz über dem Gebälke in gleicher Weise verkröpft und jede Säule für sich auf ein Postament gestellt wird.

Mit der ebenerwähnten Anordnung tritt die rein decorative Verwerthung des Gebälkes als dreigetheiltes Gesims und die volle Veränderung des Rhythmus der Gebälkarchitektur hervor. An die Stelle des Gleichgewichtes zwischen tragenden und lastenden Theilen kommt der Ausdruck des Aufstrebens in überwiegender Weise zur Geltung.

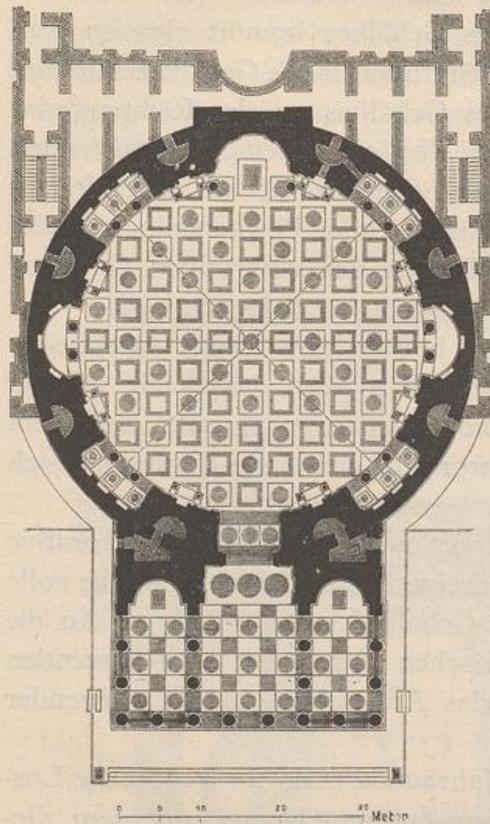
Dem Beginne des zweiten Jahrhunderts n. Chr. gehört die Lösung einzelner Säulen aus ihrem Zusammenhange mit dem Gebälke und die Verwerthung derselben in rein decorativem Sinne als Träger von Porträtstatuen an.

Der Gewölb- und Bogenbau bedarf als sichere Stützen der Wände und Pfeiler. Die Wände sind je nach Erforderniss und Anordnung mit Nischen versehen oder mit Fensteröffnungen durchbrochen. Die Wandflächen zwischen denselben erhalten eine Auszier, welche ihren formalen Apparat dem Gebälk- und Säulenbau entnimmt.

Wo das Gebälk in dieser Weise verwerthet wird, ist es in seiner Dreitheilung nicht mehr der äussere Ausdruck einer dahinter liegenden horizontalen Decke, sondern es ist ein dreigetheiltes Gesims ohne constructive Bedeutung, das mit den vorgelegten Halbsäulen oder Pilastern nur zu einer rhythmischen Gliederung der Wand führen soll. Fig. 156 und 157.

Wo die Wand mit horizontal überdeckten Oeffnungen durchbrochen ist, erfährt dieser Aufbau keine wesentliche Veränderung und nimmt zum Theil sogar constructive Bedeutung an, soferne

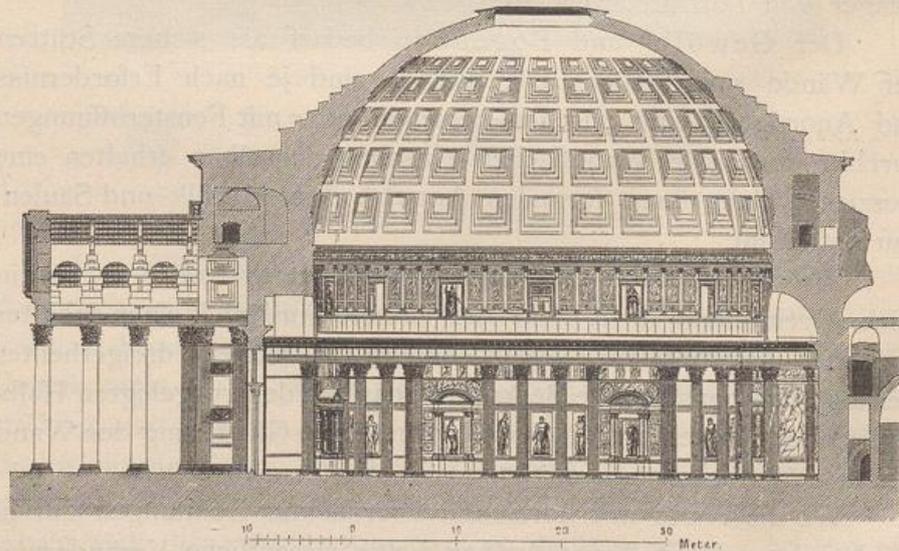
Fig. 156 u.



der Architravbalken zum Sturzbalken des Fensters wird. Wo dieselbe aber von halbkreisförmig geschlossenen Bogenöffnungen oder eben solchen Nischen durchbrochen wird, führt die Combinirung des Bogenbaues mit dem Gebälkbau zu neuen Gesamtformen des Aufbaues, welche für den römischen Styl besonders charakteristisch sind, und von hier in spätere Style übergehen.

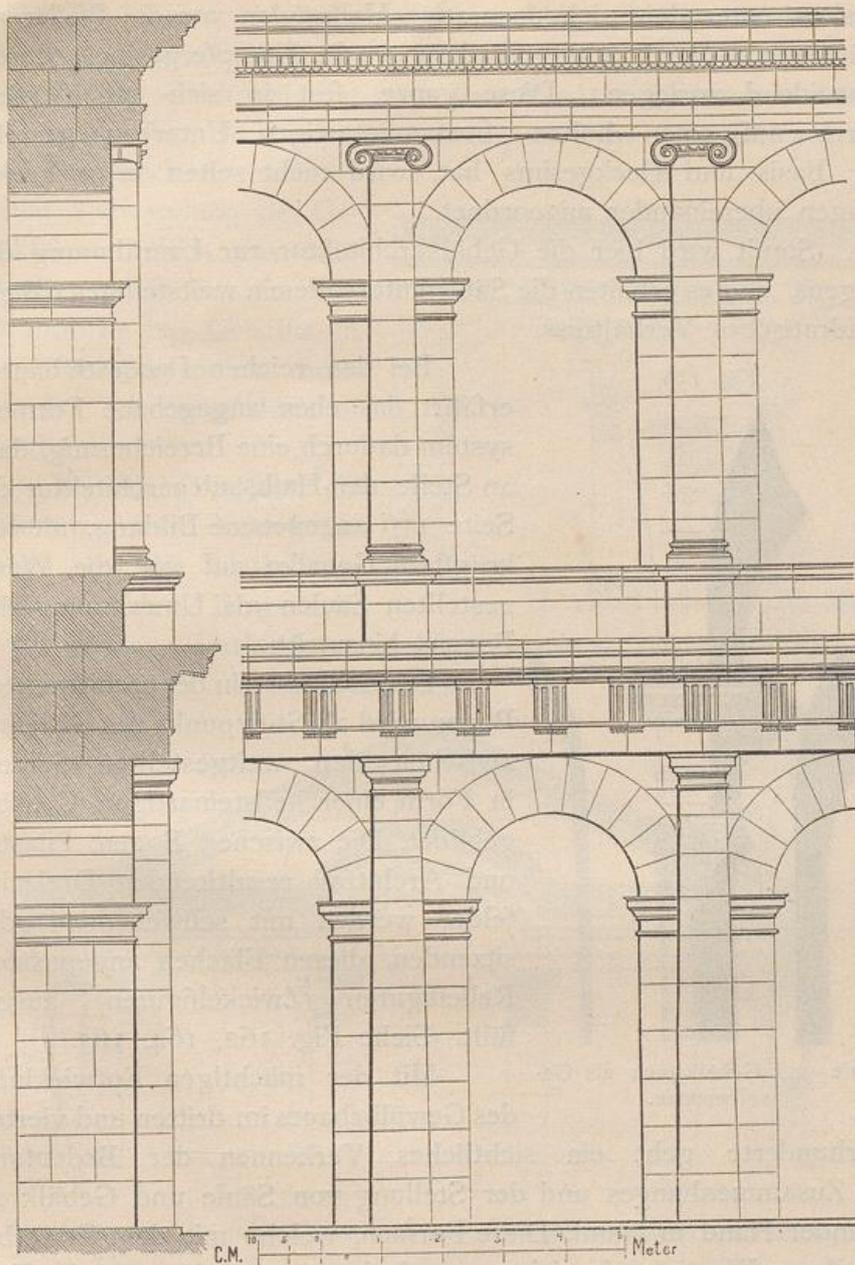
Das constructive Gerüst, Fig. 158, wird von Bogenstellungen über Pfeilern gebildet. Die Bögen sind glatt oder nehmen an ihrer Vorderseite die Formen des dreigetheilten Architravs an. (Architravirter Bogen.) Der

Fig. 157.



Gliederung der Wand mit Nischen und Gebälkarchitektur.

Fig. 158.

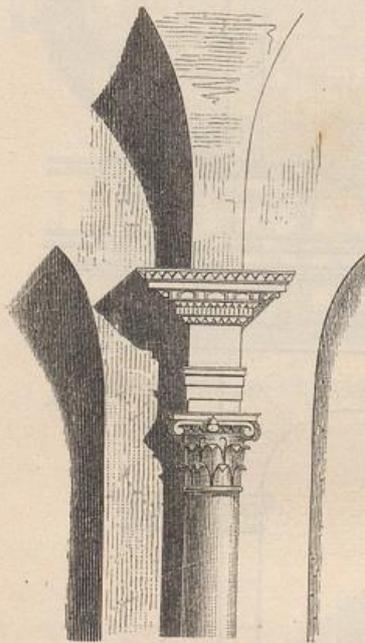


Combination des constructiven Bogen- und Pfeilerbaues mit dem decorativen Gebälkbau. Pfeiler erhält Basis, Schaft und Capitell (Kämpfergesims). Die Basis ist entweder die attische oder Platte mit Ablauf und Hohlkehle. Der Schaft ist glatt. Das Capitell besteht aus den Haupttheilen des Antencapitells, aus Hals, Kyma (an dessen Stelle häufig Sima) und Abacus in mehr oder weniger reicher Ausbildung.

Ueber diesen Bögen zieht sich horizontal das gebälkförmige Gesims, unter dem sich decorative Halbsäulen vor die Pfeiler als Stützen und senkrechte Gliederung, die Kämpfergesimse durchschneidend, vorlegen. Diese ganze, fest in sich geschlossene Form auf einen hohen postamentartigen Unterbau gestellt, der Basis und Deckgesims hat, wird nicht selten in mehreren Etagen übereinander angeordnet.

Somit wird hier die Gebälkarchitektur zur Umrahmung des Bogens, und es erhalten die Säulenintervalle ein weitstelliges nahezu quadratisches Verhältniss.

Fig. 159.



Säule mit Gebälkstück als Gewölbstütze.

Bei den reichen Decorativbauten erfährt das eben angegebene Formensystem dadurch eine Bereicherung, dass an Stelle der Halbsäulenarchitektur die Seite 116 angegebene Bildung, mit verköpftem Gebälke auf vor die Wand gestellten Säulen als Umrahmung des Bogens hinzutritt.

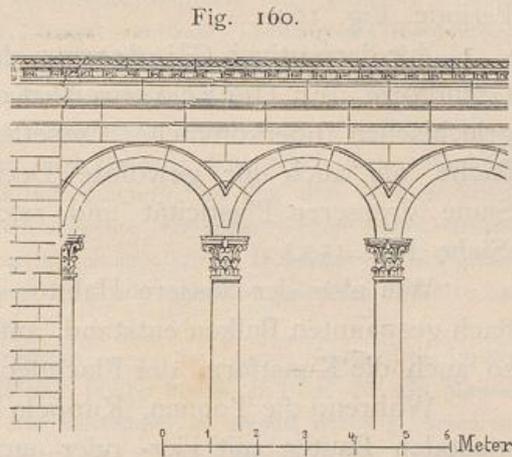
Der Schlussstein der architravirten Bögen wird als Stützpunkt des Gebälkes zwischen den weitgestellten Säulen, in Form einer keilsteinartigen Console gebildet. Die zwischen Bogen, Pilaster und Architrav resultirenden Dreiecksfelder werden mit schwebenden oder sitzenden, diesen Flächen angepassten Relieffiguren (Zwickelfiguren) ausgefüllt. (Siehe Fig. 162, 164, 165.)

Mit der mächtigen Entwicklung des Gewölbebaues im dritten und vierten Jahrhunderte geht ein sichtliches Verkennen der Bedeutung des Zusammenhanges und der Stellung von Säule und Gebälk zu einander Hand in Hand. Diese Formen, welche mit dem Gewölbebau ihrem Wesen nach nichts gemein hatten, werden mit der Entwicklung desselben immer mehr aus dem structiven Organismus des Baues ausgeschieden. Sie legen sich nur mehr ledig alles Zusammenhanges mit dem Ausdrücke der Construction ganz ohne organische Verbindung den Wand- oder Pfeilerflächen vor.

In den grossen Sälen der Thermen werden zwischen die Gewölbfüsse der Kreuzgewölbe und die Capitelle der unter den-

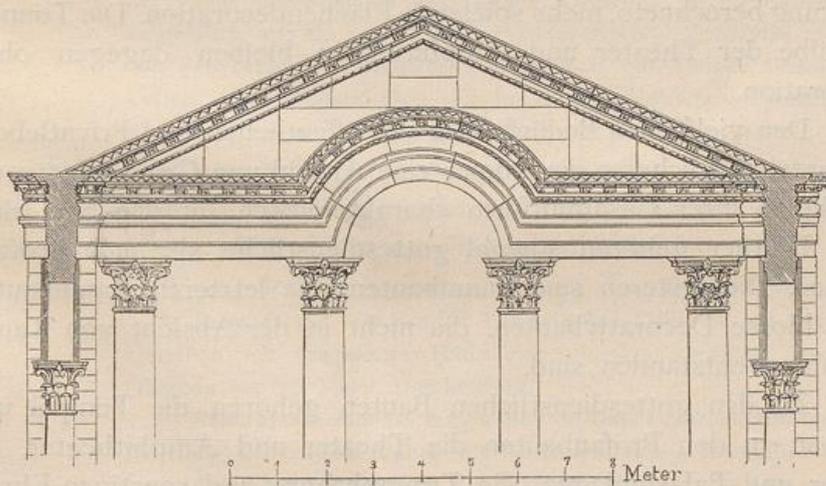
selben an die Wand gelehnten, die Gewölbe scheinbar abstützenden kolossalen Säulen, prismatische Stücke eingeschoben, welche nach den drei sichtbaren Seiten die Formen von Architrav, Fries und Kranzgesims annehmen. Fig. 159. Jede Säule mit einem Gebälkstücke darüber, ist vollständig isolirt, es geht demnach mit der bloß äußerlichen, willkürlichen Verwendung der Gebälkformen auch das vollständige Aufgeben der Gesamtkform des Gebälks in seiner ausgesprochen horizontalen Richtung Hand in Hand.

Bei allen bis jetzt erwähnten Formencombinationen tritt die Säule niemals mit dem Bogen in unmittelbare Verbindung,



Bögen auf Säulen als Träger des Gebälkes.

Fig. 161.



Combination von horizontalen und bogenförmigen Gebälken auf Säulen.

sondern trägt immer, wenn auch nur scheinbar, über ihrem Capitell das Gebälk oder ein Gebälkstück. Der Bogen stützt sich immer auf Pilaster oder Pfeiler. Erst mit dem Beginne des vierten Jahrhunderts tritt der Bogen zur freistehenden Säule in unmittelbare constructive Beziehung.

Hierbei wird zwischen Capitelle und horizontalem Gebälke eine Bogenstellung eingeschoben, welche unmittelbar auf den

Capitellen aufsetzend, das weiter in die Höhe gerückte Gebälk abstützt. Fig. 160.

In derselben Spätzeit wird die Anordnung von horizontalem Gebälke über Säulen, mit der des bogenförmigen Gebälks combinirt zu einer Bereicherung der wirksamen Decorativarchitektur dieser Periode. Fig. 161.

Zur decorativen Gliederung der von der Structur gegebenen Grundform der Decke verwerthet der römische Styl die aus dem griechischen überkommene Cassettirung und zwar sowohl für flache, als auch für gewölbte Decken, und bildet dieselbe im Sinne grösserer Plasticität und reicherer Gesamtwirkung um. (Siehe Fig. 157.)

Wie also der äussere Habitus des Architravs, der aus dem flach gespannten Balken entstand, auf den Bogen übertragen wurde, so auch die Kunstform der Flachdecke auf die gekrümmte Decke.

Während die Tonnen, Kuppeln und Kreuzgewölbe der monumentalen Bauten mit vier- oder auch mehrseitigen Cassetten gegliedert sind, entwickelt sich bei kleineren Bauten aus dem, oben Seite 106, erwähnten Decorationssysteme eine weniger auf plastische Wirkung berechnete, mehr spielende Flächendecoration. Die Tonnen- und Kreuzgewölbe der Theater und Amphitheater bleiben dagegen ohne Decoration.

Den vielfachen Bedürfnissen des öffentlichen und Privatlebens entsprechend, schufen die Römer eine Anzahl von Gebäudetypen, welche in ihrer Gesamtheit charakteristisch für den Styl sind.

Hierher gehören sowohl gottesdienstliche, als auch profane Bauten. Die ersteren sind Raumbauten, die letzteren Raumbauten oder blosser Decorativbauten, die nicht in der Absicht von Raumschaffung entstanden sind.

Zu den gottesdienstlichen Bauten gehören die Tempel und Gräber, zu den Profanbauten die Theater und Amphitheater, die Bäder und Palastanlagen, die Triumphthore und sonstigen Ehren- und Denkmale.

Für den römischen Tempel der Kaiserperiode gilt dasselbe was von dem der frühromischen Periode gesagt wurde. Er ist ein Säulenbau mit horizontaler Decke und als Prostylos oder runder Peripteros gebildet.

Erst in der Spätzeit findet das Gewölbe Anwendung in der Cella, trotzdem das Aeussere immerfort den Gebälk- und Säulenbau einhält. Durchaus kommt die korinthische Ordnung zur Anwendung,

Die Detailformen nehmen in den letzten Jahrhunderten an Schwere, der Charakter der ganzen Architektur an Ueberladenheit zu.

Tempel des Augustus in Pola. Italischer Prostylos auf hohem Podium. Korinthischer Styl. Prostasis mit vier Säulen in der Vorderansicht und zwei Säulen in der Seitenansicht. (Siehe Fig. 131.) Säulenbasen attisch, Schäfte uncannelirt, Capitelle reich entwickelt, haben in der Bewegung der Stengel vor ihrer Theilung zur Involutirung Aehnlichkeit mit denen am Lysikratesmonumente, die Mittelvoluten nicht herausgedreht. Antenschaft cannelirt, Scamillum über dem Capitell und unter der Basis, Gesamtsäulenhöhe über  $10\frac{1}{2}$  Durchmesser. Gebälk klar dreigetheilt und ebenfalls dem griechischen sehr nahe kommend. Fries vorne mit Inschrift, an den drei übrigen Seiten mit plastischem Rankenornamente versehen. Geison mit Consolen, die nur an ihrer Vorderseite sich involutiren. Höhe des Gebälks gleich  $\frac{1}{5}$  der Säulenhöhe. Der Giebel mit senkrecht gestellten Consolen hat  $\frac{1}{5}$  seiner Basis zur Höhe.

Die Form des Prostylos zeigen die Tempel: Mars Ultor, Jupiter Stator, Antonin und Faustina, Jupiter tonans, in Rom, die sog. Maison carrée in Nîmes, der Augustustempel in Vienne, der sog. Aesculaptempel in Spalato. Die Form des runden Peripteros, der Vestatempel in Rom.

Als Ausnahme von der herkömmlichen Form darf der Tempel der Venus und Roma in Rom gelten. Derselbe, nach Hadrians Plan ausgeführt, war ein korinthischer Pseudoperipteros decastylos mit zwei von den beiden Schmalseiten zugänglichen, mit Tonnen überdeckten Cellen, deren Bildernischen sich im Rücken berührten. Dieser grösste römische Tempel war 115 Meter lang und 60 Meter breit.

Der Grabbau hält die Form des tuskischen Freigrabes ein, doch gesellt sich grössere Bereicherung im Sinne der Decorativarchitektur hiezu. Auf einem quadratischen Unterbau erhebt sich ein runder Aufbau, der nach oben in einen Tumulus endet.

Beim Grabe der Familie Plautia bei Tivoli ist der viereckige Unterbau mit vorgesetzter Halbsäulenarchitektur versehen. Der runde Oberbau hat 20 Meter Durchmesser.

Beim Mausoleum des Augustus in Rom, Unterbau von 69 Meter Durchmesser, darüber früher mit Bäumen besetzter Tumulus.

Aehnlich, aber grösser, das Grab des Hadrian in Rom, mit viereckigem Unterbau, rundem Aufbau und Tumulus mit Quadriga darüber.

Das römische Theater besteht wie das griechische aus halbkreisförmig aufgebauten Sitzreihen für die Zuseher und aus dem Szenen- oder Bühnengebäude.

Es bedarf nicht wie jenes ein vorgegebenes Terrain von der Form des Zuschauerraumes, sondern die Gewölbeconstruction gestattet die Errichtung des Theaters auf ebenem Boden, indem die ansteigenden halbkreisförmigen Sitzreihen von entsprechenden Ge-

Capitellen aufsetzend, das weiter in die Höhe gerückte Gebälk abstützt. Fig. 160.

In derselben Spätzeit wird die Anordnung von horizontalem Gebälke über Säulen, mit der des bogenförmigen Gebälks combinirt zu einer Bereicherung der wirksamen Decorativarchitektur dieser Periode. Fig. 161.

Zur decorativen Gliederung der von der Structur gegebenen Grundform der Decke verwerthet der römische Styl die aus dem griechischen überkommene Cassettirung und zwar sowohl für flache, als auch für gewölbte Decken, und bildet dieselbe im Sinne grösserer Plasticität und reicherer Gesamtwirkung um. (Siehe Fig. 157.)

Wie also der äussere Habitus des Architravs, der aus dem flach gespannten Balken entstand, auf den Bogen übertragen wurde, so auch die Kunstform der Flachdecke auf die gekrümmte Decke.

Während die Tonnen, Kuppeln und Kreuzgewölbe der monumentalen Bauten mit vier- oder auch mehrseitigen Cassetten gegliedert sind, entwickelt sich bei kleineren Bauten aus dem, oben Seite 106, erwähnten Decorationssysteme eine weniger auf plastische Wirkung berechnete, mehr spielende Flächendecoration. Die Tonnen- und Kreuzgewölbe der Theater und Amphitheater bleiben dagegen ohne Decoration.

Den vielfachen Bedürfnissen des öffentlichen und Privatlebens entsprechend, schufen die Römer eine Anzahl von Gebäudetypen, welche in ihrer Gesamtheit charakteristisch für den Styl sind.

Hierher gehören sowohl gottesdienstliche, als auch profane Bauten. Die ersteren sind Raumbauten, die letzteren Raumbauten oder blosser Decorativbauten, die nicht in der Absicht von Raumschaffung entstanden sind.

Zu den gottesdienstlichen Bauten gehören die Tempel und Gräber, zu den Profanbauten die Theater und Amphitheater, die Bäder und Palastanlagen, die Triumphthore und sonstigen Ehren- und Denkmale.

Für den römischen Tempel der Kaiserperiode gilt dasselbe was von dem der frühromischen Periode gesagt wurde. Er ist ein Säulenbau mit horizontaler Decke und als Prostylos oder runder Peripteros gebildet.

Erst in der Spätzeit findet das Gewölbe Anwendung in der Cella, trotzdem das Aeussere immerfort den Gebälk- und Säulenbau einhält. Durchaus kommt die korinthische Ordnung zur Anwendung,

Die Detailformen nehmen in den letzten Jahrhunderten an Schwere, der Charakter der ganzen Architektur an Ueberladenheit zu.

Tempel des Augustus in Pola. Italischer Prostylos auf hohem Podium. Korinthischer Styl. Prostasis mit vier Säulen in der Vorderansicht und zwei Säulen in der Seitenansicht. (Siehe Fig. 131.) Säulenbasen attisch, Schäfte uncannelirt, Capitelle reich entwickelt, haben in der Bewegung der Stengel vor ihrer Theilung zur Involutirung Aehnlichkeit mit denen am Lysikratesmonumente, die Mittelvoluten nicht herausgedreht. Antenschaft cannelirt, Scamillum über dem Capitell und unter der Basis, Gesamtsäulenhöhe über  $10\frac{1}{2}$  Durchmesser. Gebälk klar dreigetheilt und ebenfalls dem griechischen sehr nahe kommend. Fries vorne mit Inschrift, an den drei übrigen Seiten mit plastischem Rankenornamente versehen. Geison mit Consolen, die nur an ihrer Vorderseite sich involutiren. Höhe des Gebälks gleich  $\frac{1}{5}$  der Säulenhöhe. Der Giebel mit senkrecht gestellten Consolen hat  $\frac{1}{5}$  seiner Basis zur Höhe.

Die Form des Prostylos zeigen die Tempel: Mars Ultor, Jupiter Stator, Antonin und Faustina, Jupiter tonans, in Rom, die sog. Maison carrée in Nîmes, der Augustustempel in Vienne, der sog. Aesculaptempel in Spalato. Die Form des runden Peripteros, der Vestatempel in Rom.

Als Ausnahme von der herkömmlichen Form darf der Tempel der Venus und Roma in Rom gelten. Derselbe, nach Hadrians Plan ausgeführt, war ein korinthischer Pseudoperipteros decastylos mit zwei von den beiden Schmalseiten zugänglichen, mit Tonnen überdeckten Cellen, deren Bildernischen sich im Rücken berührten. Dieser grösste römische Tempel war 115 Meter lang und 60 Meter breit.

Der Grabbau hält die Form des tuskischen Freigrabes ein, doch gesellt sich grössere Bereicherung im Sinne der Decorativarchitektur hiezu. Auf einem quadratischen Unterbau erhebt sich ein runder Aufbau, der nach oben in einen Tumulus endet.

Beim Grabe der Familie Plautia bei Tivoli ist der viereckige Unterbau mit vorgesetzter Halbsäulenarchitektur versehen. Der runde Oberbau hat 20 Meter Durchmesser.

Beim Mausoleum des Augustus in Rom, Unterbau von 69 Meter Durchmesser, darüber früher mit Bäumen besetzter Tumulus.

Aehnlich, aber grösser, das Grab des Hadrian in Rom, mit viereckigem Unterbau, rundem Aufbau und Tumulus mit Quadriga darüber.

Das römische Theater besteht wie das griechische aus halbkreisförmig aufgebauten Sitzreihen für die Zuseher und aus dem Szenen- oder Bühnengebäude.

Es bedarf nicht wie jenes ein vorgegebenes Terrain von der Form des Zuschauerraumes, sondern die Gewölbeconstruction gestattet die Errichtung des Theaters auf ebenem Boden, indem die ansteigenden halbkreisförmigen Sitzreihen von entsprechenden Ge-

wölbebauten, die sich nach Aussen des Theaters zu als Bogengänge in mehreren Etagen öffnen, getragen werden. Das Scenengebäude hat nach dem Innern des Theaters zu eine, mit den entsprechenden Eingangsthüren versehene Wand, welche ausserdem durch Nischen und Säulenstellungen decorative Ausstattung erfährt.

Dem Hauptprincipe der antiken Architektur gemäss, die Form der inneren Disposition eines Gebäudes im Aeusseren zu zeigen, gibt sich auch das Scenengebäude und der Rundbau des Zuseheraumes deutlich in der Hauptanordnung der Aussenarchitektur zu erkennen.

Beim Theater des Marcellus in Rom (13 v. Chr. vollendet) sind zwei Arcadenreihen des äusseren Halbkreises erhalten, die untere im dorischen, die obere im jonischen Style. Die Arcaden sind in der Weise nach Aussen gebildet, wie dies früher, Seite 119, erwähnt wurde. Die Bögen, Fig. 158, stützen sich auf Pfeiler, denen Halbsäulen als Träger der geschosstrennenden Gebälke vorgesetzt sind. Die die Gänge überdeckenden Tonnengewölbe liegen auf den Bögen und Pfeilern und hinter den Gebälken. Die Ausführung der dorischen und jonischen Formen ist einfach und schablonenhaft. Die Weistelligkeit der schlanken Säulen, das Verhältniss der Höhen von Fries und Kranzgesimse zur Höhe des Architravs, ferner die Zahnschnitte an der dorischen Ordnung werden besonders auffallen.

Theater in Pompeji, Orange, Aspendos u. A.

Das Amphitheater, eine den Römern eigenthümliche Gebäudeform, besteht aus der elliptischen Arena für die Kampfspiele zu Land oder Wasser und den von ihr nach allen Seiten bis zu bedeutender Höhe sich erhebenden Sitzreihen. Diese Sitzreihen sind durch ein reiches System von Stiegen und Gängen unter denselben, die von Gewölben getragen werden, zugänglich gemacht. Wie beim Theater, ist die Rundform des Inneren auch im Aeusseren deutlich zu erkennen. Die Gänge öffnen sich nach Aussen durch Bogenstellungen auf Pfeilern mit vorgesetzten Halbsäulen oder Pilastern, die ein durchlaufendes Gebälke tragen.

Das flavische Amphitheater (Colosseum) in Rom, 80 n. Chr., ist 190 Meter lang, 160 Meter breit. Die Höhe des äusseren Umfangs beträgt 50 Meter.

Nach Aussen erscheinen vier Stockwerke. Die ersten drei mit je 80 Bögen und von unten nach oben mit dorischer, jonischer und korinthischer Halbsäulenarchitektur, das oberste ohne Bögen und mit, den Halbsäulen entsprechenden, korinthischen Pilastern an vollen oder von kleinen Fenstern durchbrochenen Wandflächen.

An den Wandflächen Consolen zur Aufnahme von Masten, welche durch das Kranzgesimse durchgeschoben, rings um das Ge-

bäude gestellt, der Anbringung eines Velums (gespanntes Tuch als Decke) dienten.

Die Decorativarchitektur nur andeutungsweise ausgeführt, mit Hinweglassung eingehender Ausarbeitung auch des feinen Details.

An der dorischen Ordnung fehlen die Triglyphen und Mutulen. Die jonischen und korinthischen Capitelle sind in ihren Formen nur angedeutet, die Gebälke sämtlich nur mit nackten Profilen gebildet. Die Grösse des Gebäudes, die Eile bei der Ausführung, mag zu dieser Vernüchterung, welche einen charakteristischen Gegensatz zum sonstigen Reichthum der Decorativarchitektur der Kaiserzeit bildet, beigetragen haben.

Amphitheater zu Pompeji, Herculenum, Tusculum, Sutri, Verona, Aquileja, Pola, Salona, Nimes, El Djemm (Afrika), Trier u. A.

Die öffentlichen Bäder oder Thermen der Römer wurden in der Kaiserzeit zu ausgebreiteten Gebäuden, welche nicht blos je aus einem Kalt- (frigidarium), Lau- (tepidarium) und Warmbade (caldarium) bestanden, sondern in denen auch ausserdem für geselligen Verkehr, für Vergnügungen und ernste Erholung, Theater, Bibliotheken, Gymnasien etc. untergebracht waren. Die Kaiser der letzten Jahrhunderte wendeten ihre Aufmerksamkeit und bauliche Vorliebe auf die Bäderbauten für das Volk und schufen dieselben räumlich und formal zu den hervorragendsten Vertretern des Styles.

Es handelte sich also hier um eine organische und auf Achsen bezogene wirkungsvolle Vereinigung von grösseren und kleineren, mit massiven Decken ohne Zwischenstützen gedeckten Räumen zu einem wohl abgewogenen in sich geschlossenen Ganzen.

Während das Gewölbe bei den Theatern und Amphitheatern nur eine structive Bedeutung hatte, und deshalb auch keine bedeutungsvolle Ausbildung erfuhr, ist es bei den Thermen structiv und decorativ in vollster Entfaltung verwerthet. Je nach der Grundform der Räume sind Tonnen-, Kuppel-, Halbkuppel- und Kreuzgewölbe in Anwendung gebracht. Der Thermenbau darf in der Ausbildung, wie er sich hier zeigt, als die äusserste Consequenz des antiken Gewölbebaues bezeichnet werden. Es kann wohl kaum etwas Verschiedeneres im Ausdrucke geben, als diesen gewölbten Raumbau mit seinen gekrümmten Flächen und Linien gegen den ruhig strengen Flachdeckenbau des griechischen Tempels.

Das Pantheon in Rom wurde von Agrippa, Tochtermann des Augustus, als Theil (caldarium) seiner Thermen erbaut. Es ist ein Rundkuppelbau mit vorgesetzter Prothesis. Fig. 150.

Auf einem cylindrischen, 23·08 Meter hohen Unterbau setzt sich eine halbkreisförmige Kuppel von 19·62 Meter Höhe auf. Der innere Durchmesser ist nahezu gleich der Gesamthöhe und beträgt 43·49 Meter.

Acht grosse Nischen, drei davon mit Halbkuppeln, fünf mit Tonnen überdeckt, schneiden in den Cylinder ein, um den in zwei Etagen Gebälke herumlaufen. Mit Ausnahme der Eingangsnische und der dieser gegenüberliegenden wird das untere Gebälk, wo es an den Nischen vorbeiläuft, von je zwei freistehenden korinthischen Säulen getragen. Die Kuppel ist mit fünf Reihen nach dem Zenithe kleiner werdender, plastischer, viereckiger Cassetten versehen, deren Rippen der Richtung der Kuppel folgen.

Im Zenithe die einzige Lichtöffnung, kreisförmig im Durchmesser von 8·995 Meter.

Das Aeussere lässt Cylinder und Kuppel deutlich erkennen. (Siehe Fig. 144 und 157.)

Die Prosthesis ist dreischiffig mit acht korinthischen Säulen in der Vorder-, drei Säulen in der Seitenansicht. Breite 34 Meter.

Die Säulenbasis (siehe Fig. 153) zeigt die reiche composite Form und ist  $\frac{1}{2}$  Durchmesser hoch, der Schaft der Säulen ist uncanellirt, der der Anten canellirt, das Capitell ausgesprochen römisch-korinthisch der besten Bildung, und über 1 Durchmesser hoch. Gesamthöhe der Säule  $9\frac{3}{4}$  Durchmesser. Verjüngung des Schaftes nach oben um  $\frac{1}{7}$ . Gebälk klar dreigetheilt. Kranzgesimse aus Kyma, Platte, Kyma, Platte und Sima bestehend. Architrav-, Fries-, Kranzgesimshöhe und Kranzgesimsausladung in gleichen Dimensionen.

Die Höhe des Gebälks ist  $4\frac{1}{3}$ mal in der Säulenhöhe enthalten. Giebelgeison mit senkrecht gestellten Consolen. Giebeldreieck höher als  $\frac{1}{5}$  der Basis. Umrahmung und Flügel der Eingangsthüre erhalten.

Die Thermen des Titus am Esquilin in Rom werden mit denen des Agrippa zu den ersten grossartigen Anlagen dieser Art gehört haben.

Die Thermen Caracallas und Diocletians in Rom, die in ihrer Gesamtanlage besser erhalten sind, als die früheren, zeigen einen Mittelbau, der für die eigentlichen Baderäume bestimmt ist (siehe Fig. 143) und um den sich nach Aussen abgegränzte Gartenanlagen mit Exedren, Theatern, Rennbahnen, u. s. w. gruppieren. Der Mittelbau enthält neben anderen Räumen einen grossen mit Kreuzgewölben überdeckten Raum d, der bei den Thermen Diocletians 58·4 Meter lang und 24 Meter breit ist.

Die Kreuzgewölbe dieser Räume setzen je auf acht mächtigen Wandsäulen auf, welche über sich die Fig. 159 angegebene Bildung eines Gebälkstüekes tragen.

Die Verwerthung aller bis in diese Spätzeit ersonnenen Formen und Combinationen der Disposition und des Aufbaues nicht weniger als der ornamentalen und figuralen Decoration in glänzendster Weise an einem Objekte, charakterisirt die Weise dieser Bauwerke.

Die Villen und Paläste der Kaiser bestanden je aus einer Anzahl, auf mächtigen Terrassenanlagen gruppirter, lose zusammenhängender Bauten, und wuchsen förmlich zu stadähnlichen Complexen von oft kolossalen Dimensionen an, in denen sich Wohnhäuser, Fora, Tempel, Theater, Triumphbögen, Bäder u. s. w. vertheilt fanden.

Der Palast auf dem Palatin, das goldene Haus des Nero am Esquilin in Rom.

Die Villa Hadrians in Tivoli bei Rom, eine der ausgedehntesten Anlagen, enthielt neben den oben erwähnten Objekten eine grosse Anzahl Nachbildungen griechischer Gebäude und berühmter griechischer Oertlichkeiten, die Hadrian, um seiner Vorliebe für das Hellenenthum Genüge zu leisten, hier ausführen liess.

Der Palast des Diocletian in Spalato ist entgegen den früheren Anlagen in Form eines fest ummauerten Lagers mit Thürmen erbaut und bildet demnach ein in sich geschlossenes bauliches Ganzes.

Das Viereck ist 216 Meter lang und 179 Meter breit. Es ist mit je einem Thore in Mitte jeder Seite versehen, und von zwei die gegenüberliegenden Thore verbindenden Strassen durchkreuzt.

Der in der Südhälfte des Palastes gelegene grosse Hof ist von Säulenstellungen mit Bögen darüber, Fig. 160 u. 161, umgeben. In den seitlichen Höfen ein Prostylos und ein achteckiger Peripteros mit Kuppel, als Tempeln oder Tempel und Mausoleum bezeichnet.

Der Palast des Diocletian ist die besterhaltene römische Palastanlage, welche aber in der formalen Durchbildung die Spätzeit deutlich zu erkennen giebt.

Während die bis jetzt genannten römischen Gebäude immer in erster Linie dem Zwecke der Raumschaffung entsprechen, sind die Triumphbögen und Ehrendenkmäler als blos decorative Bauten, als grosse Decorationen anzusehen.

Der Triumphbogen ist aus dem Kriegsleben der Römer hervorgegangen und dient der dauernden Verherrlichung siegreicher Feldzüge. Das architektonische Moment desselben lag in der Herstellung entsprechend gegliederter Flächen, welche auf die Feldzüge bezügliche bildliche Darstellungen und Inschriften aufnehmen konnten.

Die Hauptform bestand demnach entweder in einer quer über die Strasse gestellten mächtigen Mauer, welche von, der Strasse entsprechenden, Bogenthoren durchbrochen ist, oder wo das Gebäude auf den Kreuzungspunkt zweier Strassen gestellt wurde, aus einem im Grundriss quadratischen Mauerkörper, der von zwei sich kreuzenden Bogenhallen durchstossen ist.

Die Aussenarchitektur ist verschieden gebildet, je nach der

mehr oder weniger monumentalen Ausbildung der Verbindung der Bogenstellungen auf Pfeilern mit der auf Pilastern, Halbsäulen oder freistehenden Säulen ruhenden Gebälkarchitektur.

Der Bogen des Titus in Rom wurde 70 n. Chr. zum Gedächtniss des Sieges über die Juden und der Zerstörung Jerusalems errichtet.

Fig. 162.



Umrahmung des Bogens mit Halbsäulen und verkröpftem Gebälke.

Die Halbsäulen stehen auf hohen Postamenten und über dem Gebälke erhebt sich eine mächtige Attika.

Die Decorationsformen sind durchaus reich und massig. Das Compositcapitell tritt hier zum ersten Male nachweisbar in einem römischen Bauwerke auf. Das Capitell ist  $1\frac{1}{4}$ , die ganze Säule über 10, die Säule mit Postament 15, das Gebälk  $2\frac{1}{2}$  Durchmesser hoch. Das Intercolumnium beträgt  $10\frac{1}{2}$  Durchmesser.

Der auf länglich rechteckiger Grundfläche erbaute prismatische Mauerkörper wird, den erhaltenen Resten nach, nur von einer Durchgangsöffnung durchbrochen. Fig. 162.

Dem dieselbe überdeckenden Tonnengewölbe entspricht nach Aussen auf beiden Seiten ein architravirter Halbkreisbogen auf Kämpfergesimse aufsetzend. Zu beiden Seiten der Oeffnung sind Halbsäulen angebracht, welche ein über den Bogen und vermuthlich früher um das ganze Gebäude herumlaufendes Gebälke tragen.

Das Gebälk springt in seiner ganzen Länge über den mittleren Halbsäulen vor die Fläche der Wand vor, ist somit noch nicht nach den einzelnen Säulen verkröpft. Die Halbsäulen

Der Trajanische Bogen zu Benevent ist im Allgemeinen dem Titusbogen ähnlich und lässt einen Rückschluss auf die ursprüngliche Form des Letzteren ziehen.

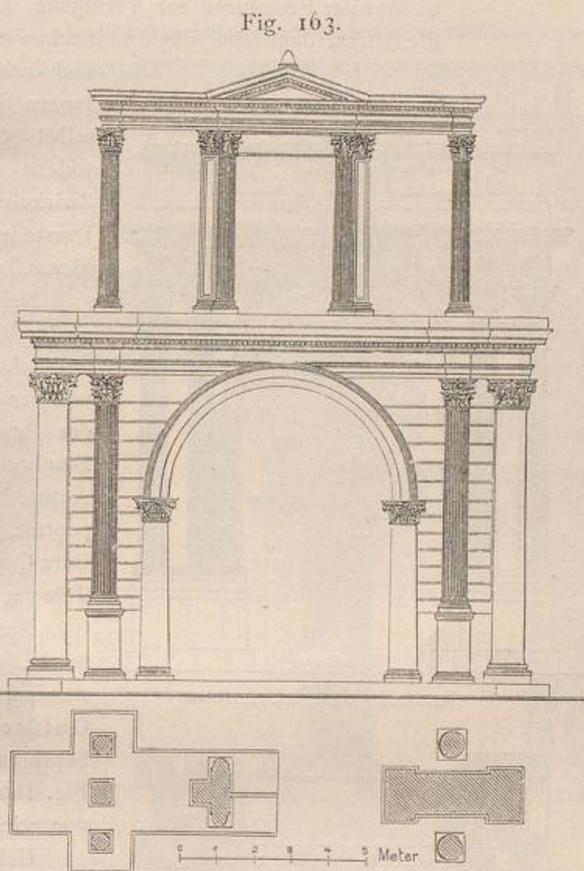
Der Bogen des Hadrian zwischen »des Theseus und des Hadrianos Stadt« in Athen, zeigt eine von ähnlichen Aufgaben in Rom abweichende Formation. Fig. 163.

Die zweigeschossige Anlage ist nicht als eine mächtige Mauer-  
masse, der nur Säulen und Gebälke decorativ vorgelegt sind, aufzufassen,  
sondern diese letzteren treten  
entschieden selbstständiger  
und als structive Momente  
auf. Besonders ist dies bei  
der Anordnung des zweiten  
Stockes der Fall, die sich  
nicht an eine Reliefwand  
lehnt.

Die Profile und Ver-  
hältnisse sind entschieden  
griechische, während das  
vegetabile Ornament der  
Capitelle seine römische Ab-  
stammung nicht verleugnet.

Der Bogen der Ser-  
gier in Pola, Fig. 164, aus  
dem dritten Jahrhunderte,  
zeigt eine Variante der übli-  
chen Umrahmung des Durch-  
ganges in so ferne, als hie-  
zu Seiten desselben zwei Halb-  
säulen das über diesen ver-  
kröpfte Gebälk tragen.

Der Bogen des Con-  
stantin in Rom, Fig. 165,  
wurde im 4. Jahrhunderte  
aus Resten eines Trajans-  
bogens zusammengefügt.



Römisches Bogenthor in Griechenland.

Die über die Strasse gestellte Wand wird durch ein mittleres  
grosses und zwei seitliche kleine Thore, welche mit Tonnen über-  
deckt sind, durchbrochen.

Vor die auf solche Art entstandenen vier Pfeiler setzen sich  
beiderseits freistehende Säulen mit Postamenten, denen Pilaster an  
der Wand entsprechen. Das über den Schlussstein des mittleren Bogens  
und um das ganze Gebäude laufende Gebälk verkröpft sich jedesmal  
nach den Säulen.

Ueber den Verkröpfungen des Gebälks in den Achsen der Säulen  
stehen Figuren, als deren Hintergrund die Lisenen einer mächtigen  
Attika erscheinen.

Die hiebei verwertete Ordnung ist die reiche korinthische.

Die Weitstelligkeit der Säulen, die mächtige Attika, die hohen Postamente lassen das Gebälk mit seinen Säulen sehr dünn und nicht mehr als die wichtigsten structiven Momente des Baues erkennen. Die von der Basis bis oben durchlaufende senkrechte Theilung benimmt dieser Anordnung den Charakter des Gebälkbaues in seiner wahren Bedeutung.

Nun stehen auch mannigfaltigere Flächen zur Anbringung bedeutungsvoller Sculpturen zur Verfügung. Der Fries bleibt leer, dafür ist die Attika, dann sind die Wandflächen zwischen den seitlichen Thoren und dem Gebälke sowohl als die im

Innern der Thore, es sind schliesslich selbst die Postamente der Säulen, welche ausser den früher erwähnten Zwickeln mehr Platz für bezügliche Darstellungen oder Inschriften bieten, hierzu besonders ausersuchen.

Neben den genannten Bogenthoren sind erhalten, in Italien die Bögen zu Susa, Aosta, Rimini, Ancona, Verona und der dem Constantinsbogen ähnliche des Septimius Severus zu Rom; in Frankreich die zu Saint-Remy, Orange, Autun, Besançon, Reims, Saintes, Carpentras, Cavaillon, in Spanien zu Merida, Bura Caparra, dann in Salonichi, Nicaea, Trier u. a. O.

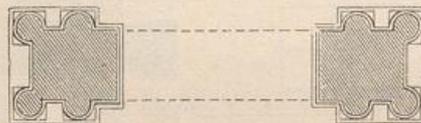
Nicht als eigentlicher Triumphbogen, doch in derselben Absicht entstanden, ist die Ehrenpforte der Goldschmiede in Rom, für Kaiser Septimius Severus erbaut, anzusehen. Fig. 166. Es ist ein kleines Monument von reichster decorativer Ausstattung.

Ueber zwei viereckigen Pfeilern, die an den vier Ecken mit Pilastern besetzt sind, zieht sich ein horizontales Gebälk.

Die Schäfte der Pilaster sind mit aufsteigendem Rankenornamente oder mit Trophäen in Rahmen geschmückt, die Capitelle composite, die Zwischenräume zwischen den Pilastern mit Figuren ausgefüllt. Das Gebälk ist mit bauchigem Fries und schwerem Kranze versehen. Architrav und Fries sind über dem Durchgange zu einer Schrifttafel zusammengezogen. Es darf dieser Bau als glänzender Vertreter der Decorativarchitektur der letzten Jahrhunderte des Styles angesehen werden.

Zu den Bogenbauten, welche in sacraler Bedeutung auf die Kreuzungspunkte zweier Strassen gestellt wurden, und mit dem Namen

Fig. 164.

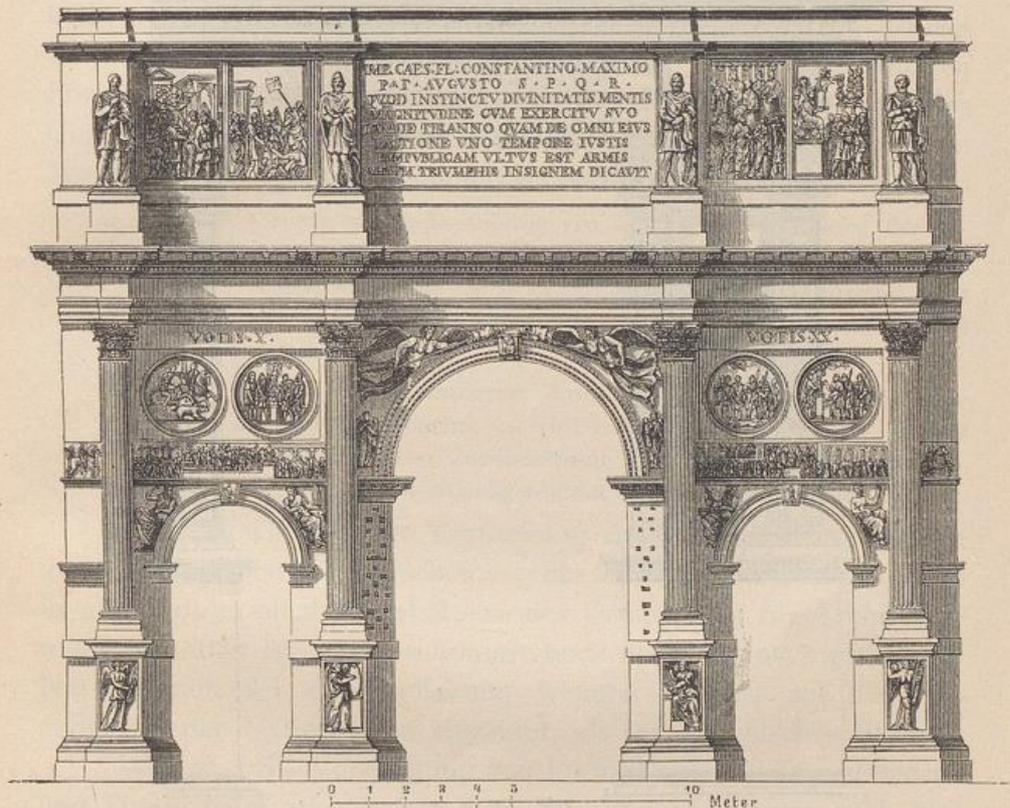


Umrahmung des Bogens mit gekuppelten Säulen und Gebälk.

der Janusbögen bezeichnet werden, gehören der im Aeusseren mit Nischenreihen decorirte Bogen in Rom, und die erhaltenen Reste solcher Bögen zu Theveste (Numidien) und Petronell (Niederösterreich).

Wie die Triumphbögen gehören auch die Postamente und Untersätze zur Aufstellung von Büsten und Statuen zu den Decorativbauten der Römer. Sie werden in einzelnen erhal-

Fig. 165.



Umrahmung der Bögen mit freistehenden Säulen und Gebälk.

tenen Fällen zu grossen architektonischen Objecten, welche die aufzustellende Figur nur mehr wie als oberste Bekrönung, nicht wie als Hauptsache erscheinen lassen.

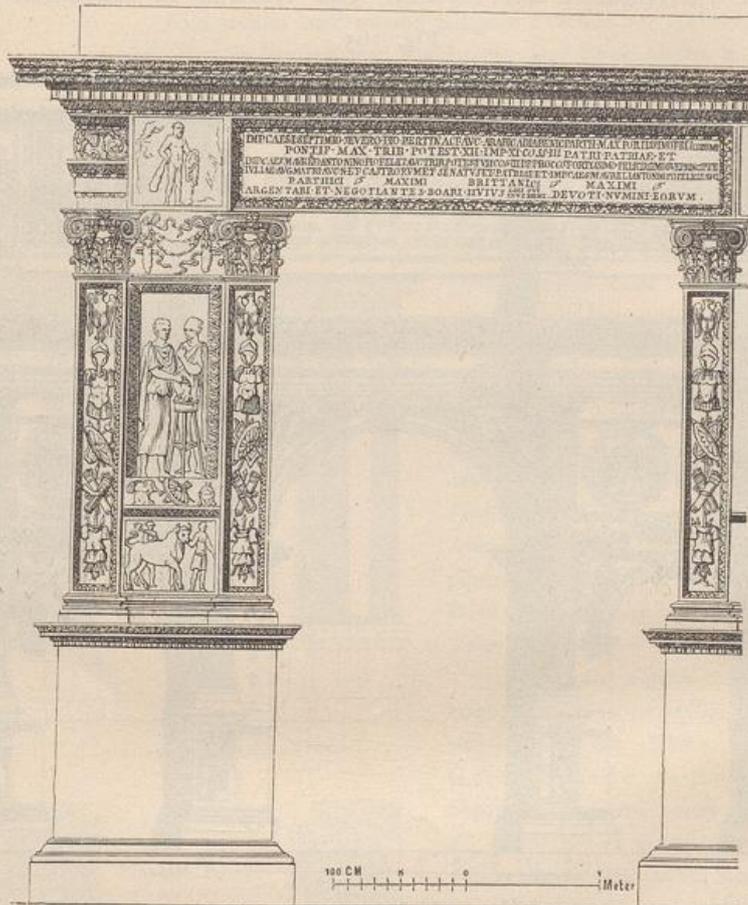
In der Mitte des von Trajan erbauten Forums in Rom wurde das Bild des Kaisers auf hohem Postamente aufgestellt.

Das Postament ist in Gestalt einer über einem hohen Piedestale sich erhebenden dorischen Säule errichtet. Der Schaft derselben ist nicht cannelirt, sondern es zieht sich um denselben, spiral in die Höhe bis zum Capitell hinaufgehend, ein figurales Reliefband mit Darstellungen von Kriegszügen des Kaisers. Ueber dem Capitelle erhebt sich ein niederer Untersatz für die Statue.

Die Säule ist sammt Unterbau 40 Meter hoch und hat 4 Meter Durchmesser.

Die Losreissung der Säule aus ihrem Verbande mit dem Gebälke und die Art der Decoration des Schaftes charakterisiren die Anschauungen der Spätzeit.

Fig. 166.



Auflösung der Gebälk- und Stützenflächen als Rahmenwerk.

Aehnlich wie die Trajanssäule ist die Säule des Marc Aurel in Rom gebildet.

### Das römische Ornament.

Der vom griechischen und tuskischen Style abgeleitete römische Styl nimmt mit allen anderen Formen auch die des Ornamentes in die neue Weise herüber und bildet sie in seiner Art um.

Somit finden sich dieselben Urbilder, welche im griechischen und tuskischen Style Verwendung fanden, wie die Formen der Pflanzen-

und Thierwelt, und die der ältesten handwerklichen Erzeugnisse auch hier verwerthet, doch ist das römische Ornament nicht als eine unmittelbare Uebertragung und Stylisirung derselben anzusehen, sondern als Nach- und Weiterbildung des aus dem griechischen Style Ueberkommenen.

Die Art der Verwerthung der Elemente war zumeist schon von den Griechen gelöst, und konnte diese Arbeit der Hauptsache nach nicht mehr in Frage kommen, da so viele bauliche Gesamtanordnungen mit ihren Ornamenten als unverrückbares Ganzes in den neuen Styl übergingen. Nur wo die späteren Formen des Gewölbebaues eine directe Gesamtübertragung des Gegebenen nicht zuliessen, werden die Ornamentformen nach dem Massstabe gefälliger Vertheilung den neuen Structivformen angepasst.

Somit ist die Darstellung von Zweck und Verrichtung der einzelnen Bautheile durch das Ornament nirgends mit Absicht, sondern wo es geschehen, nur durch eklektische Uebertragung erreicht; sonst aber ist der Hauptzweck bei Anbringung des Ornamentes nur der des Schmückens.

Nur wo das Ornament direct mit der Baustructur dem griechischen Style entnommen ist, wird es als Ausdruck statischer Function erscheinen, wo dieser Zusammenhang nicht vorhanden ist, verliert es, von den Römern selbstständig erbildet, seinen engen Bezug zur Structur.

Mit der willkürlichen Vertheilung des Ornamentes geht eine geringere Klarheit in der Erscheinung des tektonischen Gebildes Hand in Hand, da zu oft das Verhältniss des Ornamentes zur Architektur missverstanden ist. Hierzu kommt noch der Hang nach grösserem Naturalismus, der der Stylisirung weniger Einfluss auf die Veränderung der Naturformen einräumt, als im griechischen Style.

Was über die Vereinigung von Formen verschiedener Pflanzen und Thiere beim griechischen Style gesagt wurde, kann auch hier Geltung behalten, doch wird dieselbe auch grossentheils ohne einen mythologisch symbolischen Zweck, in blos decorativer Absicht stattgefunden haben.

Wo dies am meisten der Fall war, in den sog. pompejanischen Decorationen, sind die Greife, Harpien, Kentauren, so weit sie zum Ornamente gehören, als blosse Decorationsmotive anzusehen.

Das römische Ornament ist vor Allem plastisch oder die gemalte Darstellung eines plastischen Ornamentes.

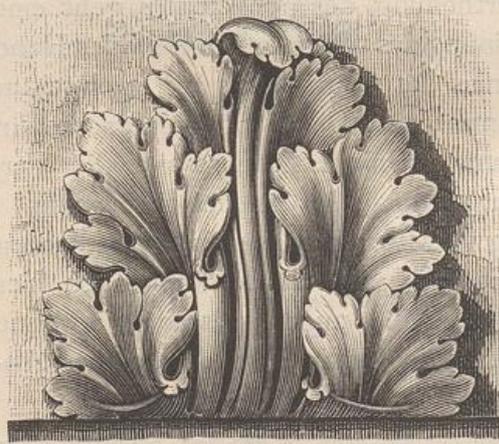
Wo das Ornament in Relief gebildet wird, ist es zumeist ein Hochrelief, das aber auch in den meisten Fällen sich kaum durch etwas Anderes, als das Anlehnen an eine Fläche als Relief kennzeichnet, während die Ausführung, der einer ganz plastischen

Sculptur nahe kommt oder dieselbe erreicht. Somit fehlt hier jene ideale Ebene, über welche das Relief im griechischen Style sich nicht hinaus zu treten erlaubte, es fehlt die bestimmte Beziehung des Reliefs zu der zu decorirenden Fläche und dies um so mehr, je weiter die römische Kunst in die späteren Jahrhunderte übergeht. Wo das Ornament nur gemalt wird, ist es mit wenigen

Fig. 167.



Fig. 168.



Akanthusblätter.

den Falten. Die Länge der Spitzen macht ein Uebergreifen der grösseren Blattpartien über die kleineren nothwendig (was bei griechischen Bauten und römischen Bauten in Griechenland nicht vorkommt).

Dieser Akanthus findet sich hauptsächlich beim Säulencapitell der Zeit des Augustus bis zum Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr.

Die zweite Form des Akanthus, Fig. 168, ist directer der Natur dem Blatte des Bärenklau) nachgebildet. Die Theilung des Blattes in grössere gegenseitig übergreifende Gruppen bleibt dieselbe wie

Ausnahmen kein Flachornament, sondern die Darstellung des Plastischen in Farben; selbst am Fussboden, der doch aus vielen Gründen ein Flachornament verlangt, nimmt die Darstellung plastisch schattirter Ornamente in Mosaik immer mehr Aufnahme.

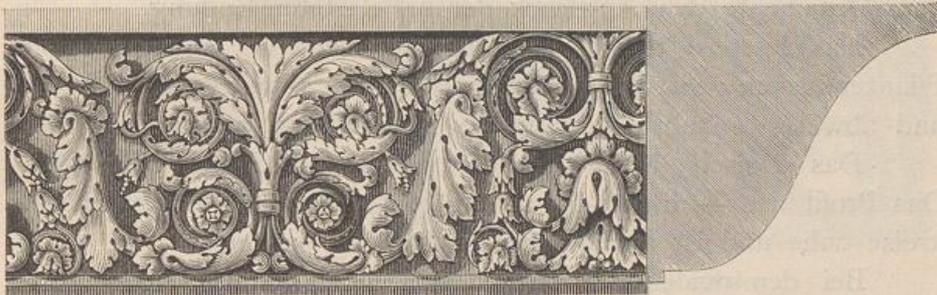
Das römische Ornament hat nicht jene Klarheit und bei allem Naturalismus nicht jene organische Entwicklung wie das griechische, Contour und Modellirung des Blattes stehen nicht in so bestimmtem Zusammenhange wie dort.

Das römische Akanthusblatt zeigt zwei wesentlich von einander verschiedene Bildungen.

Mit Beibehaltung der Hauptform des griechischen Akanthus werden nun die Blattspitzen länger, und nach der Form des Olivenblattes gebildet. Fig. 167. Die Modellirung von der Blattspitze herein zieht sich nun nicht mehr als zwei abfallende Ebenen, sondern als eine Ausrundung, eine Rinne, nach dem Innern des Blattes. Der Modellirung jeder einzelnen Abspitzung entspricht auch die Aushöhlung jeder Partie bis zur Wurzel des Blattes herab und zwischen hohen die Partien trennen-

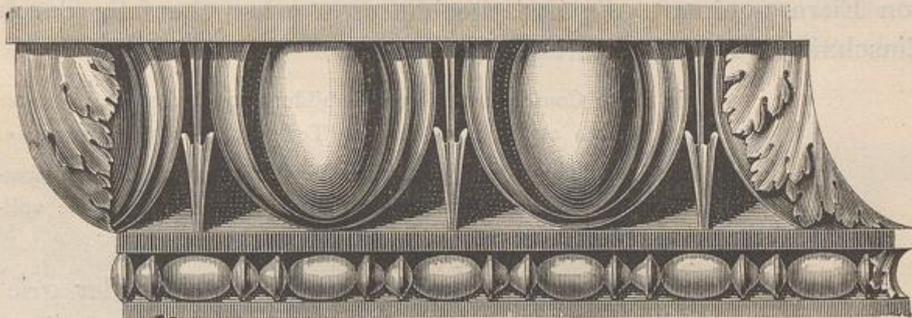
früher, nur wird nun jede Gruppe wieder in kleinere Zackengruppen getheilt, die wieder durch Oesen getrennt sind. Die Abspitzungen sind nun viel kürzer und verhältnissmässig breiter als früher. Nur eine Mittelrippe oder Vertiefung läuft in jeder Partie, während die übrige Modellirung eine nicht vollständig mit den Abspitzungen harmonirende, sondern herausgerundete, fleischige ist. Hierdurch, und da die Theilung in kleine Partien keine ganz regelmässige ist, bekommt das Blatt mehr naturalistischen, gekrausten Charakter. Auf die Formen der Abspitzungen übt auch die Technik der Ausführung derselben einen grossen Einfluss aus, da die Blatteinschnitte mit dem Bohrer vorge-

Fig. 169.



Bekrönung.

Fig. 170.



Echinus-Kyma.

arbeitet werden und schon aus diesem Grunde nicht scharf, sondern in Harmonie mit der weiteren Durchbildung des Blattes rund und weich gebildet sind.

Bei Monumentalbauten kommt dieses Blatt am Säulencapitell erst vom 2. Jahrhunderte an vor, während es sonst wohl in der ganzen römischen Kunst Anwendung fand.

Auch die übrigen Blatt- und Blüthenelemente, welche in der römischen Ornamentik zur Anwendung kommen, zeigen den letzterwähnten Charakter der Modellirung, wobei der Einfluss des Bohrers auf die Form des Blattes mit der Spätzeit immer mehr zur Geltung kommt.

Die Reihung der Blattelemente, so wie die Form des Rankenornamentes ist der römischen wie der griechischen Kunst eigen, doch ist auch hier wie allerwärts im römischen Style das Streben nach

grösserer Bewegung und Bereicherung des Contours bei hohem Relief, das den Reliefgrund, sei er eine gekrümmte oder flache Ebene, kaum erkennen lässt, sichtbar.

Die wichtigsten architektonischen Ornamente werden vom griechischen Style in den römischen übertragen, doch erleiden sie hierbei vielfache Veränderungen.

Das doppelt geschwungene Profil der Sima ist nicht aufrecht, sondern nach Vorne stark überhängend gebildet, diese Form in Verbindung mit den schweren plastischen Blättern benimmt dem Ornamente den Ausdruck der unbelasteten Endung.

Das letztere tritt dort vollständig ein, wo auf das Profil Pflanzenformen gebracht werden, welche eine abwechselnd aufwärts und abwärts gekehrte organische Entwicklung zeigen. Fig. 169.

Das dorische Kyma ist dem römischen Style nicht eigen. Das Profil des Echinus-Kyma, Fig. 170, kommt einem Viertelkreise nahe und ist durchweg sehr bauchig gebildet.

Bei den ovalen Blättern werden durch kräftige Einschnitte die Ränder vom Fleische vollkommen getrennt, wodurch das letztere die Form eines Eies, das Ornament selbst die der Aneinanderreihung von Eiern annimmt, die Zwischenblätter werden ebenfalls durch Einschnitte zu pfeilspitzartigen Bildungen.

Die letzte Consequenz dieser Umbildung zeigt das Kyma unter den Zahnschnitten am Kranzgesimse des Tempels des »Jupiter tonans«.

Die Bezeichnung des Kymas als »Eierstab« hat mit der ursprünglichen Bedeutung dieses Ornamentes nichts gemein und ist eine vollständig handwerksmässige.

Das lesbische Kyma kommt entweder in einer der griechischen Form ähnlichen Weise vor, oder erfährt in der decorativen Auszier eine dieser Form entgegengesetzte Bildung, indem nur der Rand der Blätter sehr plastisch gebildet stehen bleibt, die Zwischenräume aber, anstatt mit dem Blattfleische und Zwischenblättern, von anderen Blatt- oder Blütenformen, die abwechselnd nach oben und unten gekehrt sind, ausgefüllt werden. Fig. 171.

Es entspricht dem Wesen des Kymas vollkommen, wenn an Stelle der herzförmigen Blätter die mehr naturalistische Form des Akanthusblattes nach unten gekehrt zur Verwendung kommt.

Sehr häufig findet an Stellen, wo die griechische Kunst nur das Kyma hinsetzte, die Sima Verwerthung, so wie auch die im Ausdrucke für Sima und Kyma verschiedene Decoration hier oft verwechselt wird. Fig. 172.

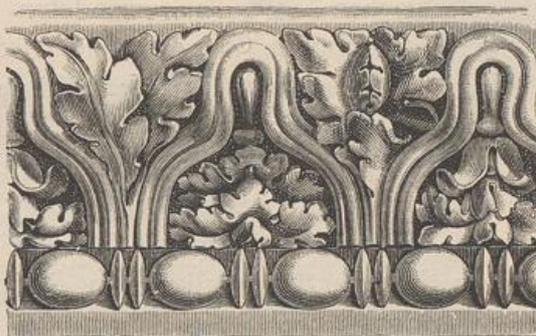
Die Cannelirung ist für den Säulenschaft des römischen Styls nicht so unerlässlich, wie für den des griechischen, so dass uncannelirte Säulen so oft vorkommen, wie cannelirte. Die Form der Cannelirung ist der griechisch-korinthischen nachgebildet.

Oefter werden die Kanäle bis zu  $\frac{1}{3}$  der Säulenhöhe wieder mit eingestellten runden Stäben ausgefüllt. Cannelirungen, die sich um den Schaft winden, gehören der Spätzeit des Styles an, und sind nur aus kleineren Objecten, wie Sarkophagen, Grabsteinen etc. bekannt.

Torus, Tanie und Schnur werden im römischen Style mit Beibehaltung der Formenmotive derber gebildet, so dass

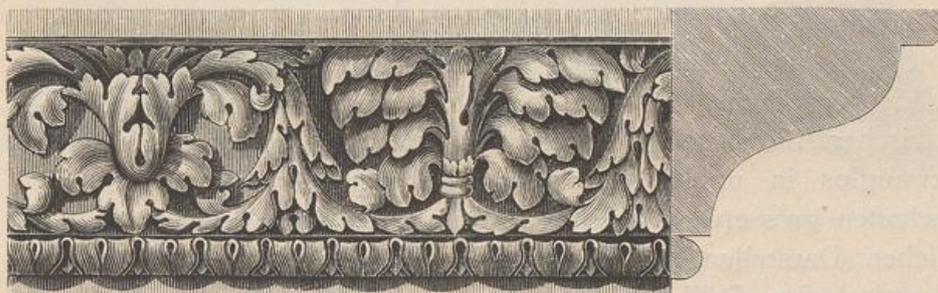
hier die feinen Toren wie am griechisch-dorischen Capitell nicht vorkommen. Bei Bauten ist der Mäander immer plastisch gebildet. Das Rankenornament wird zu monumentalen Zwecken mit Vorliebe gross und plastisch gebildet. Dem derberen Naturalismus entspricht

Fig. 171.



Lesbisches Kyma.

Fig. 172.



Nach oben und unten gekehrte Decoration des Kyma.

am Astragal ein Nachbilden von allerlei Formen von Früchten und Blüten.

Der Feston, ursprünglich wohl nur Gelegenheitsdecorationen angehörig, wurde in seiner Form als geflochtener Kranz aus Früchten und Blüten mit Blättern und Bändern, und zwischen Stierschädeln oder sonst betonten festen Punkten des Frieses hängend, in die Monumentalarchitektur übertragen und ist der hervorragendste Repräsentant einer blos äusserlichen Decoration, die

mit dem Wesen des damit decorirten Structurtheiles nichts zu schaffen hat. (Siehe die Figuren: 134, 135, 164, 166.)

Die Ornamente, welche ein Gespanntsein und Freischweben, ein Verschliessen und Ausbreiten ausdrücken, werden ebenfalls vorwiegend plastisch gebildet. Die Unterseiten der Deckbalken sind mit plastischen Mäandern oder Rankenornamenten in eingerahmten Feldern versehen. An Stelle der im griechischen Style angewendeten Sterne treten plastische Hängerosetten in die Cassettenfelder. (Siehe Fig. 136.)

Die besprochenen Ornamente bilden den decorativen Apparat des architektonisch monumentalen Gerüsts.

Von diesem Apparate aber wesentlich verschieden ist der Formenapparat und dessen Vertheilung, wie wir ihn in den Privathäusern, Gräbern, Bädern zur Decoration der nicht von der plastischen Architektur gegliederten Decken und Wandflächen des Innern finden.

War dort die Decoration der grossen Structivform unterthan und von der Gliederung derselben abhängig, so tritt sie hier auf der zu schmückenden Wandfläche oder eine glatte Fläche bietenden Decke gleichsam in ihr unbeschränktes Recht, und waltet blos nach rein äusserlicher Rücksicht auf Schönheit.

Der Formenapparat, welcher hier zur Anwendung kommt, ist mannichfachster Art und trägt durchweg einen leichten spielenden Charakter.

Phantastische körperlose Architekturen, die nicht als Nachbildung wirklicher Gebäude angesehen werden können, in perspectivischer Ansicht oder geometrisch gezeichnet, gliedern die Wände zwanglos in ungleiche, aber meist symmetrische Partien. Sie schaffen grössere und kleinere Flächen, die dann wieder mit bildlichen Darstellungen des Mythos oder des Alltagslebens, mit Landschaften, Stilleben, Darstellungen von Geräthen und Gefässen geschmückt sind.

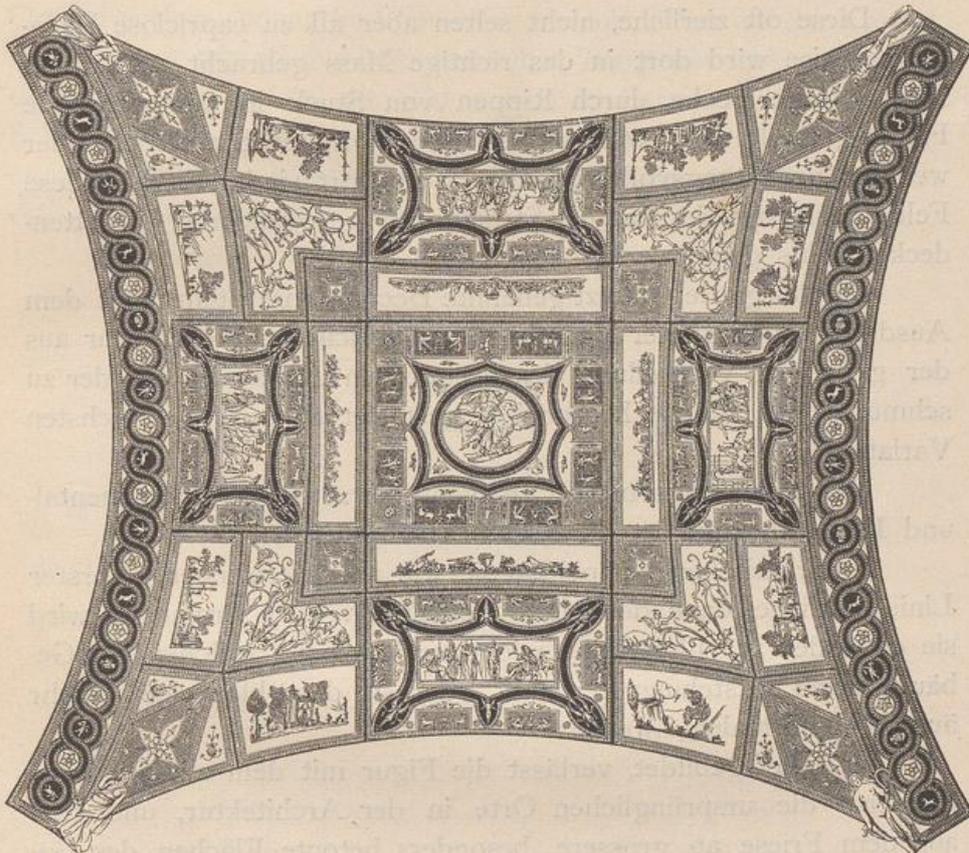
Durchweg herrscht in diesen Decorationen eine grosse Lebendigkeit, sowohl in Folge der Wahl der Motive, als auch der Art ihrer Verwerthung, die frei von aller Strenge ist.

Die Ausführung geschieht in den meisten Fällen durch Malerei, seltener durch Plastik und Malerei, am seltensten durch Plastik allein.

Die Wände des Privathauses sind wie dies Seite 106 erwähnt wurde, meist in Malerei ausgeführt und der Höhe nach in der

Regel in drei Partien getheilt. Bei den Thermen scheint die Verschmelzung der mehr monumentalen Wandbekleidung aus verschiedenem Marmor in verschieden geformten Feldern, mit der die übrige Fläche der Wand bedeckenden spielenden Decoration den grösseren Räumlichkeiten besser entsprochen zu haben.

Fig. 173.



Auflösung der Gewölbefläche in verschiedene Flächen zwischen plastischen Rippen.

Wir finden hier die Wand häufig bis etwa ein Drittel ihrer Höhe mit wirklichem oder scheinbarem Marmor bekleidet, über dem erst das Formenspiel beginnt.

Bei den Decken, seien sie nun flache oder gewölbte, lassen die des Privathauses ein einfaches Linienspiel erkennen, das durchzogen ist von figuralen Darstellungen aller Art. Diese Anordnung (siehe Fig. 142) bildet den Gegensatz einer in sich geschlossenen Feldertheilung und macht den Eindruck des Freien und Ungebundenen.

Bei den Thermendecken dieser Art mischt sich entweder wie an den Wänden die Nachbildung von Marmorfeldertheilung mit

dem spielenden Ornamente, oder es dominirt die spielende Decoration in ihrem, dann oft zu überladenen schweren Charakter, dem die Unterlage von Stuckornamenten nur zum Theil eine entsprechende Abtönung und Mässigung verleiht. Es ist die naturgemässe Ausartung dieses Decorationssystems bei dessen Verwerthung in grossen Räumen.

Diese oft zierliche, nicht selten aber all zu capriciöse Decorationsweise wird dort in das richtige Mass gebracht, wo wie in Fig. 173 die Decke durch Rippen von Stuck in entsprechende Felder getheilt wird, welche dann ihrer Form nach mit mehr oder weniger bedeutungsvollem Füllwerk decorirt sind. Es hat diese Felderdecke mit der aus der Structur hervorgegangenen Cassettendecke nichts gemein.

Da das ganze, zuletzt genannte Decorationssystem nicht dem Ausdrucke bestimmter Functionen entspricht und eben nur aus der gefälligen Vertheilung des decorativen Apparates auf der zu schmückenden Fläche hervorging, gestattet es auch die reichsten Variationen.

Das bedeutungsvollste Ornament des römischen Monumental- und Decorativbaues ist die menschliche Figur.

Am römischen Tempel hat sie, wie am griechischen, in erster Linie cultliche, dann decorative Bedeutung. Am Profanbau wird sie entweder zur Illustration wichtiger Momente, welchen das Gebäude seine Entstehung verdankt, oder sie dient blos einem mehr äusserlich formalen Zwecke.

In Relief gebildet, verlässt die Figur mit dem zweiten Jahrhunderte die ursprünglichen Orte in der Architektur, und tritt aus dem Friese an grössere, besonders betonte Flächen des Gebäudes, wo sie einzeln oder zu mehreren gruppirt, verschieden geformte Felder, entsprechend den Umrissformen derselben, ausfüllt.

Wie die Relieffigur, richtet sich auch die ganz plastische, so weit sie zum Bauwerke gehört, nach der sie umgebenden Architektur und ist anders gebildet, je nachdem sie vor einem Pfeiler, in einer Nische oder Arkade, oder als Bekrönung frei auf das oberste Ende des Gebäudes aufgestellt wird.

Die verschiedenartigste Verwerthung der Relief- und Rundfigur zeigen die Triumphbögen (siehe Fig. 165), die auch in Bezug auf die verschiedenen Grössenverhältnisse der Figuren an einer Façade besonders lehrreich sind.

Die Schrift hat, wie dies auch im griechischen Style der Fall war, keine ornamentale Ausbildung erfahren, sie ist aber am römischen Baue, zu dessen letzter Vollendung, viel bedeutungsvoller als am griechischen.

Mit der zunehmenden Grösse der Bauten und der gesteigerten Eitelkeit der Bauherren verändert die Schrift ihre Grösse und den Ort ihrer Verwendung im Baue. War sie früher blos auf das Epistyl verwiesen, so tritt sie nun beim römischen Tempel in den Fries, nimmt dann Fries und Epistyl, die wohl auch an der Façade zu einer grossen Schrifttafel zusammengezogen werden, in Anspruch, und verlässt endlich beim Triumphbogen das Gebälk ganz, um sich auf der Attika dominirend ausbreiten zu können. (Siehe die Figuren 135, 153, 162, 164, 165, 166.)



## Bezeichnung der Illustrationen

rücksichtlich der Monumente, welche in denselben ganz oder zum  
Theile nachgebildet sind.

1. u. 2. Gräber in der Necropole von Memphis.
3. Grab von Beni Hassan.
4. Aus der mittleren Pyramide von Abusir.
5. Aus der Pyramide des Cheops.
6. u. 7. Tempel von Edfu.
8. Aus einem Grabe von Beni Hassan.
9. u. 10. Vom Tempel Ramses II. in Theben.
11. Von Esné (Latopolis).
12. Vom grossen Isistempel in Philae.
13. (Franz. Expedition.)
14. Vom Tempel in Denderah.
15. Aus Theben.
16. Vom Tempel in Edfu.
17. Aus Theben.
- 18., 19. u. 20. (Prisse d'Avennes ohne Monumentangabe.)
21. Aus dem Tempel Ramses III. in Medinet Habu.
22. u. 23. Von Kujundsckick.
24. Grab des Darius.
25. Palast von Persepolis.
26. Vom Palaste in Persepolis.
27. Thupa-rámaya-dagop auf Ceylon.
28. Vihara in Udayagiri.
29. Chaitya von Karli.
30. Kailasa in Ellora.
31. Vimana nach Manására.
32. Gopura nach Manására.
33. Von Udayagiri.
34. Von Karli.
- 35., 36. u. 37. Von Ajunta.
38. Von Ellora.
39. Von der Stadtmauer auf Samothrake.
40. »Schatzhaus des Atreus« in Mykenä.
41. »Schatzhaus des Atreus« in Mykenä.
42. Tempel der Artemis Propylaia zu Eleusis.
43. Tempel der Nike apteros zu Athen.
44. Parthenon zu Athen.
45. Vom »Theseion« in Athen.
46. Vom Tempel auf Aegina.
47. Vom »Theseion«.
48. Vom dorischen Marmortempel auf Samothrake.
49. Vom nördl. Tempel der Akropolis von Selinunt.
50. Vom »Theseion«.

51. Vom dor. Marmortempel auf Samothrake.
52. Vom Tempel auf Aegina.
53. Vom grösseren Tempel in Rhamnus.
54. Vom »Theseion«.
55. Vom dor. Marmortempel auf Samothrake.
56. Vom grossen Tempel in Paestum.
57. Vom »Theseion«.
58. Vom dor. Marmortempel auf Samothrake.
59. u. 60. Vom »Theseion«.
61. Tempel auf Aegina. Nach E. Zillers Restauration.
62. Vom dor. Tempel auf Samothrake.
63. Tempel von Paestum. Nach C. Boettichers Restauration.
64. Vom Athenetempel in Priene.
65. Von der nördlichen Prothesis des Erechtheions in Athen.
66. Vom Athenetempel in Priene.
67. Vom Tempel der Nike apteros.
68. Vom Erechtheion.
69. Vom Propylon auf Samothrake.
70. u. 71. Von der östlichen Prothesis des Erechtheions.
72. Vom Tempel der Nike apteros.
73. Vom Erechtheion.
74. u. 75. Vom Tempel des Apollo in Milet.
76. u. 77. Vom Erechtheion.
78. Vom Athenetempel in Priene.
79. u. 80. Von der nördlichen Prothesis des Erechtheions.
81. Vom Rundbaue des Lysikrates in Athen.
82. Im Kloster Tu Luku zwischen Argos und Tripolitza.
83. Vom Rundbaue des Lysikrates in Athen.
84. Von einem Pfeilercapitelle in Eleusis.
85. Von der Krönung des Lysikratesmonumentes.
86. u. 87. Fragmente in Athen.
88. Von der Thüre der Erechtheions.
89. Vom Monumente des Lysikrates.
90. u. 91. In Athen.
92. u. 93. Vom Parthenon.
94. Vom grossen Tempel in Rhamnus.
95. Vom Erechtheion.
96. Vom Tempel in Rhamnus.
97. Vom Erechtheion.
98. Von einem Fragmente in Athen.
99. Von der Nordthüre des Erechtheions.
100. Vom Parthenon.
101. Bemaltes Fragment.
102. Vom Erechtheion.
103. u. 104. Fragment von einer Bronzevase.
105. u. 106. Vom Erechtheion.
107. bis 113. Von diversen Monumenten.
114. Von einem Fragmente in Athen.
115. Von einer Vase in Neapel.
116. Von einem Lekythos in Athen.
117. Fragment im Museum zu Berlin.
118. u. 119. Von Vasen in Berlin.
120. Fragment im Kloster Syriani auf dem Berge Hymettos.

121. Vom »Theseion«.
122. Von einer Vase.
123. u. 124. Vom Erechtheion.
125. u. 126. Von Bronzevasen.
127. Vom Capitelle des Athenetempels in Priene.
128. Von den Propyläen zu Eleusis.
129. Fragment aus Athen.
130. Tuskischer Tempel. Nach G. Sempers Restauration.
131. Tempel des Augustus in Pola.
132. Tempel der Vesta in Tivoli.
133. Vom Forum in Pompeji.
134. Vom »Tempel der Fortuna virilis« in Rom.
135. u. 136. Vom Tempel der Vesta in Tivoli.
137. Basilika Ulpia in Rom.
138. Haus des Pansa in Pompeji.
139. »Haus des tragischen Dichters« in Pompeji.
140. Aus einem pompejanischen Hause.
141. Aus der »casa di Sirico« in Pompeji.
142. Aus dem Hause des Diomedes in Pompeji.
143. Mittelbau der Thermen des Caracalla in Rom.
144. Pantheon in Rom.
145. u. 146. Vom Colosseum in Rom.
147. Vom Theater des Marcellus in Rom.
148. Fragment aus Albano.
149. Von den Thermen des Diocletian in Rom.
150. Vom Theater des Marcellus in Rom.
151. Vom »Tempel der Fortuna virilis« in Rom.
152. Vom Pantheon in Rom.
153. Vom Pantheon in Rom.
154. »Incantada« in Salonichi.
155. Vom Forum des Nerva in Rom.
156. u. 157. Pantheon in Rom.
158. Vom Theater des Marcellus in Rom.
159. Aus den Thermen des Diocletian in Rom.
160. u. 161. Aus dem Palaste des Diocletian in Spalato.
162. Triumphbogen des Titus in Rom.
163. Bogen des Hadrian in Athen.
164. Triumphbogen der Sergier in Pola.
165. Triumphbogen des Constantin in Rom.
166. Bogen der Goldschmiede in Rom.
167. Von einem Capitell der Kaiserpaläste in Rom.
168. Vom Forum des Nerva in Rom.
169. u. 170. Vom Forum des Nerva in Rom.
171. Vom »Tempel der Fortuna virilis«.
172. Vom Forum des Nerva in Rom.
173. Kreuzgewölbe aus einem Grabe der Via latina bei Rom.

(Holzschnitte aus dem Atelier: Günther, Grois & Rücker in Wien.)











GHP: 03 M22376

P  
03

Handwritten text on a small, aged paper label, likely a library or archival identifier.

5061-1305  
CIVIL  
4